<36606543870010

<36606543870010

Bayer. Staatsbibliothek

L.eleg.g. 390
(8,112

Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes erstes Stück.

Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;
nebst
kritischen und historischen Abhandlungen
über Gegenstände der schönen Künste
und Wissenschaften
von
einer Gesellschaft von Gelehrten.

Achten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Uebersicht
der
Geschichte der deutschen Poesie
seit
Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen *).

Erster Abschnitt.
Vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias, oder von 1721 bis 1748.

Wie die Geschichte der Reiche und Staaten erst dann anziehend für uns wird, wenn die Ereignisse nicht mehr einzeln und abgelöst vor uns stehn, sondern aus ihrer Vereinigung und wechselseitigen Beziehung auf einander das allmählige Fortschreiten der Verfassung und die Bildung der Gesellschaft hervorgeht, eben so verhält es sich mit der Geschichte

*) Fortsetzung des im ersten Theile dieser Nachträge abgebrochenen Aufsatzes.

der Wissenschaften und Künste. Sie unterrichtet und fesselt erst dann, wenn die Bemühungen der Gelehrten nicht mehr als getrennte Kraftäußerungen erscheinen, sondern in ihnen ein innerer Zusammenhang und ein wo nicht beabsichtigter, doch bewirkter Zweck sichtbar wird. Dieser Fall trift bey der Geschichte der deutschen Dichtkunst nicht früher, als mit Bodmers und Breitingers Theilnahme an der Verbesserung unserer Sprache und an der Befestigung unsres Geschmacks, ein. Es ist wahr, die schöne Einheit und leichte Ründung zu einem Ganzen, die in der griechischen Poesie obwaltet, findet, selbst seit jenem Zeitraume, in der deutschen nicht Statt. Sie rühmt sich nicht, wie die griechische, eines Homer, an dessen nie verlöschender Flamme sich alle, die nach ihm kamen, entzündeten; sie zählt nicht, wie die griechische, eine ununterbrochene Reihe Dichter, deren jeder, von sklavischer Nachahmung fern, auf seine Weise wirkte und das Reich des Schönen erweiterte; sie erhielt endlich nicht, sich friedlich, wie die griechische, entwickelnd, ihre Kunstrichter nach ihren Dichtern, sondern ward vielmehr aus der Kritik geboren und unter Kampf und Fehden erzogen. Aber wenn auch die vielen und sich vielfach durchkreuzenden Richtungen es dem Forscher nicht selten erschweren, die Hauptrichtung, welche die deutsche Dichtkunst nahm, zu erkennen, so ist es der

besonnenen und parteylosen Aufmerksamkeit darum nicht unmöglich. Mitten unter den zahllosen versuchten Wegen, dem Geschreye der Wegweiser und ihrem steten Bemühen einander verdächtig zu machen, bleibt es ihr unverborgen, wer sich am weitesten von dem gesuchten Ziele entfernte und wer ihm am nächsten kam, wer sich in Gestrüpp und Sümpfe verlor und wer sich zum lichtern Tage emporarbeitete. Ueberdem ruht der dickste Nebel und herrscht das größte Getümmel hauptsächlich vor und an dem Eingange zum deutschen Parnaß. Je weiter man vorwärts dringt, um desto freyer wird die Aussicht und um desto geebneter, wenn auch nicht geräuschleerer, die Straße.

Die dichtende und lesende deutsche Welt befand sich, als das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ablief, beynahe noch in der nähmlichen Lage, in welcher wir sie in dem letzten des siebenzehnten erblicken *a)*. Der Lohensteinische Geschmack, verschiedentlich nach der Verschiedenheit der Denk- und Empfindungs-Weise der Geister gebrochen, blühte nach, wie vor, in den Gedichten Amthors und Postels *b)*, und in den Poesien der Niedersachsen, die

a) Man vergleiche die erwähnte Uebersicht in dem ersten Theile der Nachträge S. 240 u. f.

b) Christoph Heinrich Amthor war geb. 1678 zu Stollberg in Thüringen und starb d. 15 Febr. 1721 als dä=

Weichmann von 1721 bis 1738 in Hamburg herausgab *c*). Neukirch sang in schwache Saiten seine zierlichen gedankenleeren Reime bis zum Jahre 1729 fort, und Besser, Heräus, Brockes, König, Pietsch *d*)

nischer Justitzrath zu Kopenhagen. Seine Gedichte sind zuerst gedruckt zu Flensburg 1717, und wiederholt zu Rendsburg 1734. Christian Heinrich Postel, geb. zu Freyburg im Lande Hadeln 1658, starb, als Advocat, zu Hamburg 1705. Außer der nicht ganz vollendeten Epopöe Wittekind, verfertigte er eine große Menge Opern, deren Unsinn Wernicke in einem komischen Heldengedichte, Hans Sachs betitelt, verspottet hat. In der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, 12 Stücke 1741 — 1744 wiederh. 1753 haben es die Schweizer St. 1. S. 115 abdrucken lassen.

c) Christian Friedrich Weichmann, aus Braunschweig gebürtig, war eines von den Mitgliedern der Hamburger deutsch übenden Gesellschaft. Die von ihm besorgten Poesien enthalten die dichterischen Versuche der Theilnehmer besagter Gesellschaft.

d) Johann von Besser war 1654 zu Frauenburg in Kurland geboren und starb 1729 zu Dresden, als königlich Polnischer Cerimonien-Meister. Seine Gedichte, nebst einer Lebensbeschreibung von ihm, hat König 1732 zu Leipzig in zwey Bänden herausgegeben, vergl. Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Zürich, 1787 Th. II. S. 3. — Karl Gustav Heräus, geboren zu Stockholm 1671, lebte zuletzt, nachdem er vielerley sonderbare Schicksale erfahren und den katholischen Glauben angenommen hatte, zu Wien als kaiserlicher Rath und Antiquar. Er sang hauptsächlich Gelegenheitsgedichte und versuchte zuerst das elegische Sylbenmaß der Alten, aber gereimt, in unserer Sprache

und ein grosses Heer ihnen folgsamer Nachtreter ließen allenthalben ihre gedrechselten, deutlichen, leichtfließenden, aber gehalt- und begeisterungslosen Zeilen erklingen. Unsinnige Opern, schmutzige Possenspiele und langweilige Helden- und Staats-Actionen nahmen in Hamburg, Braunschweig, Leipzig, Dresden, Breslau, Wien und wo sonst nicht Besitz von der Bühne, und die müßigen Stunden außer dem Schauplatze füllten August Bohse, der Heinse jener Tage, unter dem angenommenen Nahmen Talander, mit seinen in allen Welttheilen spielenden Staats- und Liebes-Geschichten, Heinrich Anshelm von Ziegler durch die Abenteuer der asiatischen Banise, Christian Friedrich Hunold, genannt Menantes, und Jo-

nachzubilden. Man sehe Meisters Charakteristik Th. II. S. 55. — Berthold Heinrich Brockes, bekannt durch sein irdisches Vergnügen in Gott, das in neun Theilen zu Hamburg 1744 — 67 erschienen ist, und durch mehrere poetische Uebersetzungen, unter andern durch Marino's bethlehemitischen Kindermord, lebte von 1680 bis 1747. Man sehe Meisters Charakteristik Th. I. S. 15. und die daselbst S. 27. angezogenen Schriften. — Johann Ulrich von König, aus der Reichsstadt Eßlingen, geb. 1688, starb 1745 zu Dresden, als Hofrath und Cerimonien-Meister. Seine sämmtliche Poesien, unter denen sein angefangenes Heldengedicht, August im Lager, durch Breitingers Beurtheilung (Kritische Dichtkunst Th. I. S. 348.) mehr geehrt worden ist, als es verdient, sind zu Dresden 1745 erschienen. — Von Pietsch wird nachher die Rede seyn.

hann Leonhard Rost mittelst verliebter Helden-Romane aller Art, und die nun allmählig einbrechenden und schnell um sich greifenden Robinsonaden *e*). Selbst Opitz, der so lange für den Vater der deutschen Poesie und den Wiederhersteller des guten Geschmacks gegolten hatte, wurde sparsamer genannt und von denen, die Hofmannswaldaus und Lohensteins Schwulst für Kraft nahmen, oder, die äußere Poesie mit der innern, die Schale mit dem Kerne verwechselnd, sich an Bessers und Pietschens glättern Reimen und geschmeidigern Sprachformen ergötzten, diesen an die Seite gestellt, oder nachgesetzt *f*).

So bunt sah es damahls im deutschen Dichterstaate aus, und so sehr schien sich alles zu einer gänz-

e) Nachweisungen über die genannten Schriftsteller und ihre Werke liefert Kochs Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, Th. II. S. 251. 254 und 264.

f) Mehr als einen Beleg für das Gesagte findet man gesammelt in den Zürcherischen Streitschriften, St. 2 S. 123 u. f. So gar Canitz schwankte unsicher hin und her und wagte Zusammenstellungen, wie folgende:

> Durch Opitz stillen Bach geht man mit trocknen Füßen.
> Wo sieht man Hoffmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fließen?
> Und nehm' ich Besser aus, wem ist wohl mehr vergonnt,
> Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?

lichen Gesetzlosigkeit hinneigen, oder in das alte Chaos, ohne Hoffnung einer glücklichen Wiedergeburt, zurücksinken zu wollen, als zwey durch Aehnlichkeit der Gesinnungen und gleiche Liebe zu den Wissenschaften verbundene junge Schweizer, Johann Jakob Bodmer, geboren zu Greifensee, einem Dorfe ohnweit Zürich, und Johann Jakob Breitinger, aus Zürich selbst, dem ehemahligen Wohnorte des als Held und Musenfreund gleich sehr berühmten Rüdger Maneß gebürtig *g*), und nun in der nähmlichen Stadt beysamen lebend, sich mit einigen gelehrten Freunden zu einer Gesellschaft vereinigten, welche theils die Besserung der Sitten ihrer Mitbürger, theils die Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, die man sich vorlesen wollte, beabsichtigte *h*). Der Geschmack an moralischen Wochenschriften, von England aus verbreitet, herrschte bereits unter den Deutschen *i*),

g) Jener lebte von 1698 bis zum 2 Januar 1783, dieser vom 1 März 1701 bis zum 15 Dec. 1776. Biographische Nachrichten von dem erstern ertheilen Leonhard Meister über Bodmern, Zürich, 1783 und in der Charakteristik I. S. 287. und Hottinger in Acroama de I. I. Bodmero, Turici, 1783. vergl. H. Chr. Schmids Nekrolog der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Th. II. S. 811. Nachrichten über den letztern finden sich in Rathlefs Geschichte jetzt lebender Gelehrten B. VI. und in Bruckers Bildersaal, 7 Zehent.

h) Schmid S. 822. nennt mehrere Theilnehmer.

i) Ein Verzeichniß der von 1713 bis 1761 in Deutsch-

und Bodmer, ein großer Bewunderer des englischen Zuschauers, that Breitingern und andern Mitgliedern der Gesellschaft den Vorschlag, ein Blatt von ähnlichem Inhalte zu schreiben, und stiftete, da sein Entschluß gebilligt wurde, die Discurse der Mahler, die von dem Jahre 1721 bis 1723 in vier und neunzig Stücken *k*) zu Zürich erschienen. Die Hauptabsicht, die man durch diese Blätter zu erreichen suchte, war, wie gedacht, moralischer Art, und ihr blieb man auch im Ganzen getreu: denn in den ersten Stücken der Sammlung empfehlen die Verfasser entweder die Tugend, oder bestrafen das Laster, oder verspotten die Thorheit. Aber nebenbey unterließ Bodmer doch auch nicht, nach dem Beyspiele des englischen Zuschauers, in das Gebieth der Kritik abzuschweifen und bald auf vergessenes oder übersehenes poetisches Verdienst aufmerksam zu machen, bald schriftstellerische Lächerlichkeiten hervorzuziehen. Er lobte bey jeder Gelegenheit an Opitz, Canitz und Besser ihren

land herausgekommenen liefert das Anmuthige aus der neuesten Gelehrsamkeit vom Jahre 1761, S. 829.

k) Oder in vier Theilen, von denen der letztere in der Bodmerischen Druckerey erschienene (die drey ersten druckte Lindinner) den veränderten Titel führt: Die Mahler, oder Discurse von den Sitten der Menschen. Im J. 1746 kamen sie verbessert zu Zürich unter der Aufschrift: Die Mahler der Sitten: in zwey Bänden heraus.

ungeschminkten natürlichen Ausdruck, bespöttelte Hofmannswaldaus und Lohensteins Aufgedunsenheit, tadelte Neukirchs und Neumeisters metaphorische Witzeleyen, verlachte Hunolds armselige Wortspiele, und unterstützte seine Urtheile mit Gründen *l*). Er mischte ferner von Zeit zu Zeit kleine Betrachtungen über Darstellung und Vortrag ein und hatte so gar das Herz, den reimlosen Jambus durch Lehre und Beyspiel zu empfehlen *m*).

Diese ersten, wenn auch schwachen Laute einer gesunden und parteylosen Kritik, die durch den gestäupten Diogenes, ein Flugblatt gegen die Leipziger Wochenschrift Diogenes *n*), verstärkt wurden, gingen nicht unbeachtet verloren. Weichmann, der eben die Poesien der Nieder-Sachsen sammelte und den ersten Theil derselben in Hamburg drucken ließ, erklärte sich, wenn auch nicht sehr überzeugend, doch sehr laut, gegen die Verwerfung der Reime und eiferte

l) Man lese im II. Th. St. 5. und 21. und im dritten St. 8. 13. und 14.

m) Th. II. St. 5. vergl. Th. IV. St. 1.

n) Geschrieben im J. 1723. Gottsched ließ es in den Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache St. 14. S. 222. von neuem abdrucken. Dem Leipziger Diogenes geschah, wie Bodmer hinterher selbst (Streitschriften St. 2. S. 145.) bekannte, durch diesen Angriff zu viel Ehre.

zugleich gegen den Tadel, den Amthor und Neukirch erfahren hatten. Hamann *o*), der Herausgeber eines poetischen Lexikons, trat ihm bey und wunderte sich nicht wenig, wie man an den hochgeschätzten Schriften eines Hofmannswaldau, Lohenstein, Neukirch und anderer Ausstellungen machen könne. Auch der Schlesier, Gottfried Benjamin Hanke, dessen Nahme, in Verbindung mit dem Nahmen seines Landsmannes Stoppe, späterhin gebraucht worden ist, um dichterische Armseligkeit zu bezeichnen, sah es in der Vorrede zu seinen Gedichten als eine schlimme Vorbedeutung für sich und die Begründung des guten Geschmacks an, daß der Frevel der Züricher sich an die Apolle des schlesischen Helikons wage *p*). Indeß fehlte es den Schweizern auch nicht an Vertheidigern, und sie fanden diese gerade an dem Orte, an welchem sich wenige Jahre nachher die stärkste Partey gegen sie bildete *q*), und in dem Manne, der an die Spitze derselben trat.

o) Er hieß mit dem Vornahmen Johann Georg, war aus Schlesien gebürtig und starb 1733 zu Hamburg, wo er ohne Amt gelebt hatte.

p) Man sehe die hieher gehörigen Stellen in den Züricher Streitschriften St. 2. S. 134. u. f.

q) Die Verfasser der Leipziger gelehrten Zeitungen, die 1715 ihren Anfang genommen hatten, billigten unter andern die Urtheile der Mahler, in Betreff der gelobten und getadelten Dichter, und Junker in einer Prü-

Der Mann, den ich meine, war kein anderer, als Johann Christoph Gottsched, der den 2. Febr. 1700 zu Judithenkirch, einem Dorfe ohnweit Königsberg in Preußen, geboren war und an dem letzten Orte, seit seinem vierzehnten Jahre, der Erlernung der Sprachen und theologischen Wissenschaften obgelegen hatte r). Sein ansehnlicher Wuchs, der ihn der Gefahr aussetzte, Kriegsdienste nehmen zu müssen, bewog ihn, die Universität, wo er bereits philosophische Vorlesungen hielt, im Jahre 1724 zu verlassen, und da ihn der Königsberger Stadtrath in Leipzig zu unterstützen versprach, so vertauschte er diese Stadt mit seinem bisherigen Aufenthalte, setzte, von dem Hofrathe und damahligen Vorsteher der Leipziger deutsch-übenden poetischen Gesellschaft s), Johann Burkard Menke, in das Haus aufgenommen und unterstützt, seine akademische Laufbahn fort und verfolgte die bereits betretene schriftstellerische,

fung der Gedichte Hankens nahm der Schweizer Partey ebenfalls gegen die Einwendungen dieses seichten Reimers. Züricher Streitschr. St. 2. S. 132 u 134.

r) Die besten Nachrichten über sein Leben finden sich in der Memoria von Ernesti und in Göttens gelehrten Europa, Th. II. 3. vergl. Meisters Charakteristik Th. II. S. 42.

s) Gestiftet 1697, besser eingerichtet 1719. Man vergleiche Fabricius in der Historie der Gelehrsamkeit Th. III. S. 776.

indem er im Jahre 1725 seines Königsberger Lehrers und Freundes Johann Valentin Pietschens r) poetische Schriften sammelte und eine Wochenschrift, die vernünftigen Tadlerinnen *), herausgab. Man kann mit Recht sagen, daß Gottsched durch diese beyden Proben seiner gelehrten Thätigkeit nicht nur beurkundete, wie viel er damahls als Dichter und Kunstrichter galt, sondern auch, wie viel er fürs künftige gelten sollte. Die reinen, mühsam gefeilten, zierlich gereimten und mit Belesenheit reichlich ausgestatteten, aber kalten, gedankenleeren und mit müßigen Zierrathen überladenen Gedichte, die er bekannt machte v), zeigten an, wohin sein poetischer Geschmack sich neige, und die kritischen Untersuchungen und Urtheile, die er in die Tadlerinnen einstreute, verriethen deutlich, daß er zwar mit den Schweizern den Schwulst eines Hofmannswaldau und Lohenstein zu empfinden und zu verwerfen wisse, aber ihnen, in Hinsicht des philosophischen Scharfsinns, weit nachstehe.

r) Er war geboren zu Königsberg 1690 und starb daselbst 1733 als Professor der Poesie. Seine Gedichte, unter denen der Gesang auf den Prinzen Eugen und dessen Sieg bey Temeswar zu seiner Zeit für ein Meisterwerk galt, hat nach Gottsched, und vollständiger als dieser, Bock zu Königsberg 1740 herausgegeben.

*) Halle und Leipzig 1725 und 1726 und nachher öfters.

v) Und durch einige von seiner Erfindung, die nicht besser waren, vermehrte.

Diese Beobachtung entging auch den Schweizerischen Kunstrichtern nicht, als welche ihre ganze Aufmerksamkeit dem Fortgange der deutschen Litteratur widmeten und weit entfernt waren, sich durch das Lob, welches Gottsched ihren Discursen hie und da in den Tadlerinnen ertheilte, bestechen zu lassen. Einige unzulängliche Erklärungen vom Sinnreichen und Scharfsinnigen, die der Leipziger Kritiker in den erwähnten Blättern gegeben, einige Ausstellungen, die er, um den getadelten Neukirch zu rächen, an der Schreibart der Schweizer gemacht hatte *x*), und der in niedrige Spaßmacherey ausartende Witz des Patrioten, eines damahls viel gelesenen Wochenblattes, das in Hamburg erschien *y*), veranlaßte sie vielmehr schon im Jahre 1725 eine Kritik, unter dem Titel: Anklagung des verderbten Geschmacks; auszuarbeiten und sie zum Druck nach Leipzig zu senden. Allein ihre Abhandlung erfuhr daselbst ein nicht erwartetes ungünstiges Schicksal. Der Professor, dem sie vor dem Abdrucke zur Durchsicht eingereicht wurde, verweigerte ihr nicht nur, weil er Persönlichkeiten witterte

x) St. 37. und 24.

y) Die Theilnehmer waren nach Götten im Leben Richeys (Gelehrtes Europa, Th. I. S. 134.) dieser, nebst Brockes, Weichmann, Klefeker, J. A. Fabricius und andere. Seinen Anfang nahm er 1724 und erlebte 1728 die zweyte Auflage.

und der Verleger den Verfasser nicht nennen wollte die Erlaubniß zur Bekanntmachung z); sondern als sie die Schweizer zurück verlangten, wurde sie ihnen so gar unter allerley Vorwand zwey volle Jahre vorenthalten und erschien erst im September 1728 zu Zürich mit einem Schreiben an den Herrn von König, in welchem sie den Vorwurf der ihnen aufgebürdeten Grobheit ablehnten a). Indeß ließen sie sich durch die Unterdrückung der Anklage in ihrem Wege nicht aufhalten oder zurückschrecken. Sie entwarfen vielmehr um dieselbe Zeit ein dogmatisches Werk von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmackes, das auf fünf Theile berechnet war und nichts geringeres beabsichtigte, als das Schöne und dessen Ursachen zu entwickeln und auf sichere Grundsätze zurückzuführen, und gaben den ersten Theil, der den Einfluß der Einbildungskraft auf die Beredtsamkeit untersuchte, im Jahre 1727 zu Zürich mit einer Zueignung an den

z) Züricher Streitschriften St. 2. S. 147.

a) Die Geschichte der Anklage erzählen die Schweizer selbst in ihren Streitschriften St. 2. S. 156. und St. 1. S. 87. in einer Note. Auch sind aus dem Aufsatze drey lange Stellen in besagten Streitschriften St. 1. S. 87. und St. 3. S. 17. und 29. abgedruckt. Wenn übrigens Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexicon und mehrere (vielleicht nach einer mißverstandenen Aeußerung Gottens S. 135.) Bodmern einen Antipatrioten vom J. 1729 zuschreiben, so irren sie. Ein

großen Weltweisen Christian Wolf heraus *b*). In dieser erklärten sie sich nicht weniger freymüthig über die Hallischen Tadlerinnen, wie über den Hamburgischen Patrioten, und Gottsched, den die in der Handschrift bereits gelesene Anklage schmerzlich verwundet hatte *c*), verfehlte nicht, in dem Biedermann, einer Wochenschrift, die seit dem Jahre 1727 an die Stelle der Tadlerinnen getreten war, sich selbst *d*) ritterlich zu vertheidigen und zugleich, den vorschnellen unbescheidenen Kunstjüngern zum Trotze, dem Patrioten ein langes Leben zu weissagen.

Doch dieser eitle und lobbegierige Kunstrichter war überhaupt, während Bodmer und Breitinger für die Begründung des bessern Geschmacks unter den Deutschen langsam und bedächtig arbeiteten, in der

besonderer Antipatriot ist nie erschienen, sondern unter diesem Titel jederzeit die Anklage des verderbten Geschmacks, oder (wie öfters erläuternd hinzugesetzt wird,) die kritischen Anmerkungen über den Hamburger Patrioten zu verstehn.

b) Daß die Sache sich so verhalte, bezeugt die Aussage der Schweizer (Streitschr. St. 2. S. 147) und das Buch selbst. Ein eigne Werk: Von der Natur der Beredtsamkeit, Zürich, 1725; wie Adelung und Meusel wollen, hat Bodmer ebenfalls nie geschrieben. Man vergl. zum Ueberfluß noch Hottingers Acroama, p. 23.

c) Streitschr. S. 154.

d) St. 56. vergl. Züricher Streitschr. S. 151 u. f.

Vertheilung ihres Lobes und Tadels unparteyisch zu Werke gingen, wenig dichteten und durch das fleißige Lesen der Alten und Neuern und das Studium der wolfischen Philosophie ihre Urtheile zu berichtigen strebten, desto eifriger auf mehr denn eine Weise bemüht gewesen, für die Verherrlichung seines Nahmens und, wie er meinte, für die Aufnahme unserer Sprache und Poesie zu wirken. Die Erreichung beyder Absichten begünstigten auch in der That schon die öffentlichen Verhältnisse, in denen er lebte: denn als akademischer Lehrer *e*) bildete er sich durch die stark besuchten Vorlesungen, die er über Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit hielt, einen nicht kleinen Anhang unter der Jugend, und als Aeltester der Leipziger poetischen Gesellschaft, wozu er 1726 ernannt ward, kam er mit mehrern angesehenen Männern inn- und außerhalb Leipzig in Verbindung und erwarb sich dadurch, daß er die erwähnte Gesellschaft 1727 in eine deutsche verwandelte, ihr eine wirklich zweckmäßigere Einrichtung gab *f*) und durch sie der ungewissen ecklen Sprachmengerey begegnete, den

e) Im Jahre 1725 erhielt er bereits eine Collegiatur, 1730 den außerordentlichen Lehrstuhl der Poesie, und 1734 den ordentlichen der Logik und Metaphysik.

f) Man sehe hierüber seine Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig vom J. 1727, wiederholt 1731.

Ruf eines patriotischen Deutschen und einsichtsvollen Kritikers. Allein noch weit mehr beförderten seinen Kennerruhm die unmittelbar von ihm ausgehenden Bemühungen um den guten Geschmack, unter denen die auf die Verbesserung der Bühne gerichtete mit allem Rechte zuerst genannt wird. Als Gottsched nähmlich 1724 nach Leipzig kam *g*), besuchte er, der bis dahin noch kein Schauspiel hatte aufführen sehn, das dasige Theater, auf dem, wie damahls überall, lauter Staats-Actionen, Harlekinaden aus dem Stegreife und Opern im Gange waren, und machte bald mit dem Vorsteher der Truppe, einem gewissen Hofmann, Bekanntschaft. Er schlug vor, Gryphius Tragödien und dessen Horribilicribrifax vorzustellen, und erhielt zur Antwort, daß die Einnahme bey dergleichen Stücken nicht gewinnen werde; er both ihm Fontenelles übersetzten Endymion mit eingelegten lustigen Scenen an und ward abgewiesen. Seit der Zeit erklärte er sich laut als Gegner des deutschen Theaters und vorzüglich des allgemein herrschenden Opernunsinns, empfahl die Franzosen als die einzigen der Nachahmung würdigen Muster und beschäftigte sich anhaltend mit der Lesung ihrer Tragiker

g) Die folgenden Nachrichten sind genommen aus Gottscheds eigner Erzählung in der Vorrede vor der zehnten Ausgabe seines sterbenden Cato, vergl. Chronologie des deutschen Theaters, S. 62 u. f.

und der von Dacier übersetzten Poetik des Aristoteles und den kritischen Werken eines Casaubonus, Rappolt und Heinsius. So verflossen einige Jahre, da es ihm auf einmahl gelang, seine Grundsätze geltend zu machen und ihre Wirkung an der Erfahrung zu prüfen. Friederike Caroline Weißenborn, die Tochter eines Rechtsgelehrten in Zwickau, verheirathet an ihren Landsmann, den Schauspieler Johann Neuber, eine Frau von Thätigkeit, unternehmendem Geiste und Eifer für die Unterhaltung der Zuschauer, wirkte sich in Dresden die Erlaubniß, spielen zu dürfen, aus *b*), und begab sich von der Spiegelbergischen Gesellschaft in Weißenfels, wo sie bisher gestanden hatte, nach Leipzig, um ihre Bühne hier aufzuschlagen. Es konnte nicht fehlen, daß Gottsched alles aufboth, sie für die Aufführung regelmäßiger Stücke zu gewinnen, und da die Neuberinn es der Mühe werth fand, wenigstens einen Versuch, wie man bereits in Braunschweig, und nicht ohne Erfolg, gethan hatte, zu wagen, so spielte man endlich im Jahr 1728 den Regulus des Pradon nach einer alten Uebersetzung von Bressand in gereimten Alexandrinern, die König ausfeilte. Die Neuheit der Sache, die Empfehlung, die dem Stücke vorausging, und vor allen die prächtige Kleidung, welche König vom Dresdner

b) Chronologie des deutschen Theaters, S. 62.

Theater verschaffte, erleichterte dem verpflanzten Fremdlinge den Eingang. Im kurzen brachte man, ohne jedoch die alten Stücke bey Seite zu legen, (denn die Neuberinn kannte den Geschmack der Zuschauer und ihren eigenen Vortheil zu gut,) den Brutus und Alexander, übersetzt von Bressand, den Cinna, verdeutscht von Führer, einem Nürnberger Rathsherrn, die Iphigenia von Gottsched, den zweyten Theil des Cid, von einem seiner Jünger, dem Magister Heynitz, und die Berenice von Pantke, zusammen acht französische Trauerspiele, sämmtlich in deutschen Alexandrinern auf die Leipziger Bühne und fuhr damit rüstig fort. Nichts schien zu dem vollen Triumphe des nach französischem Zuschnitte gemodelten Theaters zu fehlen, als ein ursprünglich deutsches Trauerspiel, und ein solches gab Gottsched 1731 in seinem sterbenden Cato, einem Stücke in gereimten Alexandrinern, das zehnmahl gedruckt, allenthalben gespielt und mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen wurde *i*).

Wenn Gottsched die Verbesserung der deutschen Bühne, (denn dafür wollte er seine Umbildung gehalten wissen,) auf das thätigste betrieb, um sich einen Nahmen zu machen, so vergaß er eben so we-

i) Ein ausführlicher Bericht von dem unglaublichen Erfolge dieses Stückes findet sich im Anhange zur eben erwähnten zehnten Ausgabe desselben. Leipzig, 1757.

nig, auf andere Weise für seinen schriftstellerischen Ruhm zu sorgen, und sich so allmählig den Weg zu der Alleinherrschaft im Reiche des Geschmacks, nach der ihm verlangte, zu bahnen. Nicht nur von den Arbeiten der unter ihm neu aufblühenden deutschen Gesellschaft, den eigenen und übersetzten, gebundenen und ungebundenen, gab er, zwischen den Jahren 1728 und 1732, mehrere Bände unter mancherley Aufschriften heraus *k*) und ließ 1736 seine eigenen Gedichte durch einen seiner treuen Anhängrr, Johann Joachim Schwabe *l*), der von nun an oft genannt werden wird, sammeln. Er suchte überhaupt ganz eigentlich durch Lehrbücher, die er schrieb, und durch

k) Die vornehmsten sind: Oden und Cantaten der deutschen Gesellschaft in Leipzig, zwey Theile, 1728. 1738. (einem großen Theile nach schlechte Gelegenheits-Gedichte); der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart, 3 Theile, 1730. 1734. 1739. und wiederholt 1735 und 1742. (eine bunte Sammlung von Reden, Abhandlungen, Gedichten, vorzüglich gelegentlichen, und Verdeutschungen aus Alten und Neuern, ohne allen Werth); der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte 1732. (ein Buch, das mir unbekannt ist, aber schwerlich an Gehalt die beyden genannten übertreffen wird,) und andere.

l) Geboren zu Magdeburg den 29. Sept. 1714, gestorben, als Professor der Philosophie und Universitäts-Bibliothekar zu Leipzig, den 12. August 1784. Durch mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen hat er unserer Sprache wahrhaft genutzt.

Zeitschriften, die er stiftete, seinen Beruf zur Kritik des Schönen zu bewähren und diesen Zweck hauptsächlich durch seine kritische Dichtkunst, die im Jahre 1729 erschien, und durch die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, die er, in Verbindung mit einigen Mitgliedern der gedachten Gesellschaft, von 1732 bis 1744 *) bekannt machte, zu erreichen. Wer Gottsched den Schöpfer der deutschen Bühne kennt, der kennt auch Gottsched den Gesetzgeber der deutschen Dichtkunst. Wie er dort immer vom Mechanischen ausging und alles darauf bezog, so auch hier; wie er dort, was er irgend Gutes und Nützliches einführte, von den Franzosen entlehnte, so auch hier; wie er dort ihren Geschmack den Deutschen einimpfen wollte, so auch hier. Seine kritische Dichtkunst ist schlechterdings nichts anders, als eine Sammlung pedantischer Kunstregeln, die immer nur bey dem Zufälligen und

*) Sie bestehen aus acht Bänden, deren jeder vier Stücke enthält. Auskunft über die Geschichte der Zeitschrift giebt die Vorrede zum fünften Bande, wo die sämmtlichen Theilnehmer genannt werden, und die Vorrede zum sechsten, in der Gottsched ausdrücklich erklärt, daß die Beyträge nicht allen, sondern bloß einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft gehörten, und wie er, um diesem Irrthume vorzubeugen, auf den Titel die Worte: von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft, in: herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur; verwandelt habe.

Aeußern der Poesie stehen bleiben und nie in das Wesen derselben eindringen. Auch spricht, in der Vorrede zur dritten Ausgabe, die naive Aeußerung des Verfassers, daß man „aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten machen lerne," den Zweck der Arbeit und das ganze Geheimniß seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, aus. Eben so verhält es sich mit den kritischen Beyträgen. Nur der historische und grammatische Theil des Werkes, die Nachrichten von alten Büchern, die eingestreuten Wortforschungen und lexikalischen Bemerkungen und mehrere die deutschen Alterthümer betreffende Abhandlungen sind von Werth; den Urtheilen kann man bloß nachrühmen, daß sie den Inhalt der Bücher ausführlich und sorgfältig darstellen, nicht aber, daß sie den Schriftsteller und Leser belehren, oder sie auf einen höhern Standpunkt erheben.

In der Schweiz geschah in dieser Zeit, wenn man bloß die Menge der Geschäftigen und dessen, was sie zu Tage förderten, in Anschlag bringt, wenig; allein dieß wenige war bedeutend, und enthielt einen fruchtbaren Samen für die Zukunft. Es sind hauptsächlich zwey poetische Versuche, die eben so sehr wegen ihres innern Werthes, als wegen der Wirkung, die sie, wenn auch gleich spät erst, erzeugten, hier genannt zu werden verdienen. Der erste ist die Sammlung

der Poesieen des nachher so berühmt gewordenen Albrecht von Haller *m*), damahls eines Dichters von vier und zwanzig Jahren, der, während seines Aufenthaltes in England, die Sprache der Insulaner erlernt *n*) und, von dem hohen Geiste und der gedankenreichen Fülle ihrer Dichter innigst durchdrungen, nach der Rückkehr in sein Vaterland im Jahre 1729 die Alpen gesungen hatte und darauf 1732 seine poetischen Arbeiten unter der Aufschrift: Versuch schweizerischer Gedichte, zu Bern bekannt machte. Der zweyte ist die Uebersetzung des epischen Gedichtes von Milton, die Bodmer wagte und in eben dem Jahre *o*) drucken ließ. Als eine dritte nicht minder merkwürdige Erscheinung, obgleich nicht im Bezirke der Poesie, muß noch der Briefwechsel über die Natur des poetischen Geschmacks von Bodmer erwähnt werden, eine Schrift, die sich gewisser Maßen an die Abhandlung über den Einfluß der Einbildungskraft *) an-

m) Er ward geboren zu Bern den 16. Oct. 1708 und starb daselbst den 12. Sept. 1777.

n) Man vergl. die Nachträge Th. I. S. 123.

o) Unter dem Titel: Johann Miltons Verlust des Paradieses, ein Heldengedicht in ungebundene Rede übersetzt. Zürich, bey Marcus Rohrdorf. 1732. 240 S. 8.

*) Der vollständige Titel ist: Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks. Dazu kommt eine Untersuchung, wie fern das erhabene Trauerspiel Statt haben könne, wie auch von der poetischen Gerechtigkeit. Zürich, bey Orell. 1736. 115 S. 8.

schloß und zu beweisen suchte, daß der Geschmack in den schönen Künsten nichts wandelbares sey, sondern in der Natur und den Verhältnissen der Dinge seine unveränderlichen Regeln finde.

Es ist kaum glaublich, wenn man den Auftritt Hallers, die Verdeutschung des verlornen Paradieses, und das jahrelange Forschen der Schweizer nach den ersten Grundsätzen der Kritik erwägt, daß sie nicht itzt schon die Dichter, die sie vormahls billigten, verworfen, und Gottscheds dichterische und kunstrichterliche Bemühungen für das, was sie waren, erkannt haben sollten, und doch war dieß keineswegs der Fall. Ein kleines poetisches Gemählde in gereimten Alexandrinern, Kritik der deutschen Gedichte betitelt, zeigt unwidersprechlich, daß Bodmer im Jahre 1735, wo er es in Zürich bekannt machte *p*), noch eben so urtheilte und empfand, wie im Jahre 1721. Nachdem er von den Schicksalen der deutschen Poesie vor Opitz gesprochen und ihn uneingeschränkt, seine unmittelbaren Nachfolger hingegen bedingungs-

p) Gottsched erwähnt desselben in den kritischen Beyträgen Th. IV. St. 15. S. 488. und rückte es, aus schuldiger Dankbarkeit für erhaltenes Lob, in das 20. Stück S. 624 vollständig ein. Auch in Bodmers kritischen Lobgedichten und Elegien, Zürich, 1747 findet es sich, aber, wie man von selbst erwartet, sehr verändert und mit einem bittern Tadel Gottscheds.

weise gelobt hat, theilt er die spätern Dichter in mehrere Classen. Als durchaus verwerflich und auf falscher Bahn wandelnd nennt er Hofmannswaldau, Lohenstein, Postel und Amthor, als wahrhaft schätzungs- und nachahmungswerth dagegen einen Canitz, Günther und Haller; und so weit läßt man sich, ungeachtet die Zusammenstellung eines Haller mit Günther nicht wenig befremdet, des Kunstrichters Urtheil gefallen. Aber wenn eben derselbe fortfährt und nicht nur den Satiriker Wernike mit Rachel und Menke zusammenpaart, sondern neben jenen belobten Dichtern einen Besser, König, Heräus, Pietsch und Gottscheden selbst aufführt *q*), ja sogar Neukirchen unbedingt zu tadeln ansteht, so dringt sich jedem die Erfahrung auf, daß das Gefühl für das Schöne sich nur langsam bilde und unsicher hin und her schwanke,

q) Die Verse auf den letztern lauten also:

Mit ihnen (Bessern und andern) in Begleit seh ich auch Gottsched gehen,
Der mir nicht kleine deucht und nicht darf schamroth sehen,
Wenn er bey ihnen sitzt, wiewohl er sie verehrt.
Sein wahrer Held August ist Opitz's Schreibart werth,
Ist alles dessen werth, was Gottsched sonst besungen;
So weit ist's ihm durch Fleiß und Biegsamkeit gelungen.

so lange es einzig durch philosophisches Nachdenken bestimmt und geleitet, nicht durch eine Reihe vollendeter Muster lebendig aufgeregt und ergriffen wird.

Der Genius der deutschen Litteratur wollte nicht, daß uns eine solche Reihe schon itzt zu Theil würde, aber er verhütete doch, daß das wenige vorhandene Gute unterginge, und entzündete eine Flamme, in der es sich läuterte und von den anhängenden Schlacken reinigte. Man hat oft gestritten, was die Veranlassung zu dem zwischen den Leipzigern und Schweizern nun allmählig beginnenden Kriege gewesen sey, ob, wie jene behaupten, der Aerger über den geringen Absatz der auf Bodmers Kosten verlegten Uebersetzung des verlornen Paradieses, oder, wie diese vorgaben, der Verdruß über die nachtheilige Wendung, welche die deutsche Poesie unter Gottscheds Leitung zu nehmen drohte; aber man darf nur auf die Art merken, wie der Leipziger Kunstrichter sich von allem Anfange an gegen die Gelehrten jenseits der Alpen genommen hatte, und in den kritischen Beyträgen noch nahm, und man kann keinen Augenblick zweifeln, daß der Streit aus der Verkennung wohl begründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühles entsprang. Es ist wahr, Gottsched hatte sich, seit den frühern Ausfällen der Schweizer auf ihn, vorsichtig genug betragen, und ihnen nicht bloß Schonung,

sondern Achtung bewiesen. Der deutsche Milton ward in den kritischen Beyträgen *r*) mit Lob erwähnt und bloß einzelne Ausdrücke und Wortfügungen, und diese nicht ohne vorhergehende große Verbeugungen, als undeutsch getadelt. Eben diese Behandlung erfuhr der Briefwechsel über die Natur des Geschmacks. Wie jener ward er *s*) für die Arbeit eines denkenden Mannes erkannt und zugleich Haller beyläufig mit Ruhm erwähnt. Allein Hallers Versuche wurden doch nur beyläufig gerühmt, während man bey weitem schlechtere Dichterwerke einer ausführlichen Anzeige würdigte, und von dem Briefwechsel ausdrücklich behauptet, er sey nichts, als eine umständliche Erörterung des dritten Capitels der kritischen Dichtkunst; eine Wendung, wodurch Gottsched im Grunde alles Bodmern ertheilte Lob zurücknahm und sich zueignete.

Doch die Zurücksetzung, welche die Schweizer hie und da erfuhren, und die Vergleichungen, die bisweilen zu ihrem Nachtheile ausfielen, würden sie schwerlich, den Fehdehandschuh hinzuwerfen, vermocht haben, wenn Gottsched sich nur überhaupt bescheidner genommen und nicht durch unaufhörliche Berufung auf seine eben genannte Dichtkunst, die er

r) Th. I. St. 2. S. 299.

s) Th. IV. St. 15. S. 444.

schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks und den Inbegriff aller Kritik angesehn wissen wollte, sich die lächerlichsten Blößen gegeben hätte. Dieses Buch hatte im Jahre 1737 die zweyte Ausgabe erlebt, aber wiewohl er sie eine verbesserte nannte, so war es doch um nichts besser geworden. Noch immer setzte er das Wesen der Poesie in eine mißverstandene Nachahmung der Natur, in welcher er drey Gattungen unterschied, die bloße Beschreibung oder lebhafte Schilderung natürlicher Gegenstände, die Versetzung in die Lage und den Charakter eines andern, und die Verknüpfung möglicher Ereignisse zur Versinnlichung einer moralischen Wahrheit; noch immer hielt er fest an dem Gedanken, daß der Dichter sich des Wunderbaren bediene, um die Neugierde zu reizen; noch immer zog er einen großen Theil der Rhetorik herüber in die Poetik und handelte hier unter andern die ganze Lehre von den Tropen und Figuren ausführlich ab; noch immer blieb er in der Entwickelung oder Erklärung der verschiedenen Dichtungsarten einzig bey der äußern Form und Einrichtung stehen; noch immer belegte und bestätigte er seine Vorschriften durch eigene Gedichte und Beyspiele; noch immer hatte er die Dreistigkeit zu behaupten, daß die deutsche Poesie seit kurzem um vieles vollkommner geworden und dieß allein seinen Bemühungen und vorzüglich der Erscheinung seiner

Dichtkunst zuzuschreiben sey. Es war natürlich, daß eine solche Großsprecherey das Selbstgefühl der Schweizer, und wäre es auch noch so gering gewesen, beleidigen mußte. Sie hatten seit dem Jahre 1728 nur sparsam, zumahl in Vergleichung mit den Leipzigern, geschrieben, desto unverdrossener hingegen ihre philosophischen Kenntnisse zu erweitern gestrebt und sich so in den Stand gesetzt, wenigstens Gottsched den Kunstrichter, wenn auch nicht Gottsched den Dichter zu übersehn. Ihr Ausdruck war durchaus nicht mehr der alte unbehülfliche, sondern um vieles richtiger und geschmeidiger, ohne deshalb entnervt und kraftlos zu seyn t). Ihr Geschmack endlich, obwohl noch immer unsicher, hatte doch in der letzten Zeit eine weit bessere Richtung genommen, da nicht allein Haller, sondern auch Hagedorn v), der

t) Ein Verdienst, das ihnen Niemand anrechnete, und das zu erwerben ihnen sicher eben so sauer ward, wie dem gebornen Wiener ein reines Deutsch.

v) Friedrich von Hagedorn ward geboren zu Hamburg d. 23. April 1708 und starb daselbst den 28. Oct. 1754. Man sehe sein Leben von Eschenburg im IV. Theile der Ausgabe der Gedichte vom J. 1800, vergl. Schmids Nekrolog S. 278 und Meisters Charakteristik, Th. I. S. 336. Die Erstlinge seiner Muse erschienen, nachdem er vorher schon einige Arbeiten von sich in der Wochenschrift, die Matrone, bekannt gemacht hatte, 1729 unter dem Titel: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder auserlesene Proben poetischer Nebenstunden; lauter Stücke, die er nachher verworfen oder ganz

1738 ein Bändchen Fabeln und Erzählungen herausgab, und Drollinger, der bereits früher einige kräftige Oden dichtete x), ihnen zeigte, man könne Opitzens Sphäre verlassen, ohne sich deshalb in Lohensteins Nebel zu verlieren, und männlich ohne Rauhigkeit, und zierlich ohne Kraftlosigkeit schreiben. Kein Wunder, wenn sie, im Bewußtseyn ihres nützlich verwandten Fleißes, von neuem erwachten und, mit edelm Stolz in die Schranken tretend, den Leipziger Geschmacksmäkler und seinen Anhang herausfoderten.

Drey Schriften waren es, welche im Jahre 1740 auf einmahl zu Zürich erschienen und sämmtlich die Philosophie des Schönen zu vervollkommnen beabsichtigten. Die am wenigsten bedeutende von allen

umgearbeitet hat. Weit über jene Sammlung erhebt sich der im Texte genannte Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Hamburg, bey König. 15 B. 8. In den kritischen Beyträgen St. 22. S. 299. wurde er mit vielem Lobe, aber, man denke! zugleich mit Stoppens neuen Fabeln, Breslau, bey Korn, 1738. angezeigt und diesen gleich geschätzt.

x) Man vergleiche die Nachträge Th. VI. S. 178. Unter den dort angezogenen Oden wurde die zum Lobe der Gottheit um das Jahr 1733 und die auf die Unsterblichkeit (sie steht auch in den Züricher Streitschriften St. 2. S. 181.) um das J. 1739 geschrieben. Man sehe Sprengs Gedächtnißrede auf Drollinger vor der Ausgabe von dessen Gedichten, S. 30 und die angehängten Briefe S. 328.

ist unstreitig Breitingers kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, durch Beyspiele aus alten und neuen Schriftstellern erläutert und mit einer Vorrede von Bodmer begleitet. Was der Verfasser dieser Schrift auf fünf hundert und sechs Seiten über den Zweck und die Wirkung der Gleichnisse, ihre Anwendung im Trauerspiele, und den Nachtheil, der aus dem Uebermaße im Gebrauche derselben entspringe, ferner über die bey Vergleichungen zu beobachtende Mannigfaltigkeit und Anständigkeit, und endlich noch, am Schlusse des Ganzen, in besondern Abschnitten, über die Gleichnisse eines Longin, Brockes und Lohenstein beybringt, enthält allerdings für jene Zeiten viel Neues, Wahres und Brauchbares; aber es befremdet an einem so guten Kopfe, wie Breitinger, daß er seine Bemerkungen nicht unter höhere und allgemeinere Gesichtspunkte zu fassen und so seinen Vortrag von der Weitschweifigkeit, an der er krankt, zu befreyen wußte. Desto vorzüglicher ist dagegen sein zweytes Werk, die kritische Dichtkunst in zwey Theilen, deren jeden Bodmer mit einer besondern Vorrede in die Welt einführte. Auch ohne diese beyden, nicht ohne Anspielungen und Beziehungen geschriebenen, Vorreden y) gelesen zu haben, erkennt man mit dem

y) Hier sind einige Stellen. „Ein schlimmer Critikus und ein schlimmer Poet verdienen eine gleiche Beur-

ersten Blicke in die vorangehende Inhalts-Anzeige, wem das Buch entgegengesetzt ist. Alle Gegenstände,

theilung; ich weiß keinen Unterschied zwischen der Ungeschicklichkeit zu machen, die sich in einer elenden Schrift hervorthut. Ein gewisser Verfasser hat zwar den schlimmen Kunstrichter darum für den größern Sünder halten wollen, weil er uns nicht allein Verdruß verursachte, wie der schlimme Scribent, sondern uns überdieß auf Irrthümer verleitete; und ich will ihm gerne einräumen, daß der Critikus der schlimmere Mann ist, wenn er uns aus Bosheit auf Irrwege führt; allein wenn er nur aus Ungeschicklichkeit fehlt, so hat der schlimme Skribent in solchem Fall nichts voraus, weil im übrigen auch er neben dem, daß er uns Verdruß verursacht, uns eben so wohl verführt, als der schlimme Critikus, indem er uns für was schönes, für was vortreffliches giebt, was häßlich oder nur mittelmäßig ist.“ „So viel mir bekannt ist, hat Meissen das beste Recht von andern Provinzen Deutschlands zu fodern, daß sie ihre eigene Aussprache und Mundart für die seinige verlassen: allermaßen es darinnen wahre Vorzüge vor allen andern aufweisen kann, die in der Natur und der Absicht der Sprache gegründet sind. Ich glaube auch nicht, daß irgend eine Provinz des deutschen Reichs mit Gedanken umgehe, mit ihm um dieses Recht zu streiten, oder wenn es einer oder der andern in den Sinn kommen sollte, daß solche zu ihrem Behuf bündigere Titel anziehen könnte. Dennoch wird man den Kunstlehrern anderer Provinzen vergönnen, die Vortheile zu untersuchen, welche solche Provinzen, über die Meissen keine angebohrne Herrschaft hat, vermögen sollen, ihre Aussprache und Mundart der Meissnischen unterwürfig zu machen. Die eigene Ehre und die Liebe zu ihrer Sprache erfodern, daß die Sachsen diese Untersuchung den Sprachlehrern anderer deutschen Provinzen vielmehr erleichtern als sperren. Es zeigte bey ihnen ein Mißtrauen in dieselbe

welche der allgemeine Theil der Gottschedischen Dichtkunst ausführt, führt auch die Breitingerische z), und so ziemlich in derselben Ordnung, wie jene, aus, so nähmlich, daß in der ersten Abtheilung von der Erfindung des dichterischen Stoffes, und hier von der Aehnlichkeit der Poesie und Mahlerey, der Nachahmung der Natur, dem Neuen, Wunderbaren und Wahrscheinlichen, der Fabel, der Verwandlung des Wirklichen ins Mögliche, der Wahl und Verbindung der Umstände und den Charakteren und Gedanken geredet, in der zweyten hingegen von der Darstellung des Erfundenen oder dem poetischen Ausdrucke gehandelt wird. Aber diese Aehnlichkeit des Plans ist es allein, worin beyde Schriftsteller übereinkommen. So wenig Festigkeit auch das neue Gebäude hat und haben kann, da es auf dem Satze: Die Poesie ist nichts als eine Art von Mahlerey; folglich auf einer bloßen Vergleichung ruht, so viel Spuren einer geübten und selbst das Fremde in ihr Eigenthum verwandelnden Denkkraft findet man überall. Der Ver-

be, wenn sie solche Prüfung verbiethen wollten, als ob sie fürchteten, daß sie die Probe nicht aushalten möchte."

z) Einen besondern Theil, der sich mit den einzelnen Dichtungsarten beschäftiget, hat diese nicht, — ein Umstand, den ihr Gottsched als eine große Unvollkommenheit, in der Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Dichtkunst, anrechnet.

fasser der neuen kritischen Dichtkunst ist durchaus ein besserer Beobachter, als sein Vorgänger. Je weiter man mit ihm vorwärts geht, desto lebhafter überzeugt man sich, daß er die Wirkungen des Schönen und die Art, wie es wirkt, schärfer, als jener, ins Auge gefaßt, von den Grundsätzen einer vernünftigen Psychologie öfters eine glückliche Anwendung gemacht und über die Natur der Sprache, als des Mittels zum Ausdrucke dichterischer Ideen, reifere Untersuchungen angestellt hat a). Auch empfiehlt er sich nicht weniger durch die Unpartheylichkeit, mit welcher er über die Dichter zu Gericht sitzt und bald verkannte Nahmen emporhebt, bald mit Unrecht verherrlichte ihres Heiligenscheins beraubt. Mit einem Worte, wenn er hinter dem Ziele, das er sich gesteckt hat, — die Quelle des Schönen zu entdecken, zurückbleibt, so kann dennoch kein Unbefangener umhin, den Geist, der das Werk im Ganzen beseelt, und den redlichen Eifer, des Mannes, der die Wissenschaft nicht als Stoppler aufstutzen, sondern ihr als Denker aufhelfen wollte, mit der gebührenden Achtung zu ehren. Der dritte kritische Versuch, der in dem oben genannten Jahre erschien und gewisser Maßen als ein

a) Man lese z. B., was beyde Kunstrichter über die poetische Sprache und das deutsche Sylbenmaß, Gottsched Th. I. Cap. 11. 12. und Breitinger Th. II. Abschnitt 7—10., gesagt haben.

Ergänzungsstück der Breitingerischen Dichtkunst angesehn werden darf, ist Bodmers Abhandlung über das Wunderbare *b*). Der offen liegende Zweck dieser Schrift geht freylich zunächst dahin, die Einwürfe, die Voltaire und sein Landsmann, der Advocat Constantin Magny *c*), gegen Miltons verlornes Paradies, vorzüglich gegen das Abenteuerliche in den Dichtungen erhoben hatten, zu prüfen und zu bestreiten: allein einen noch größern Antheil an der Ausarbeitung des Werks hatte sicher der verborgene oder geheime Zweck, die deutsche Uebersetzung des Gedichts deutschen Lesern zu empfehlen und die dagegen obwaltenden Vorurtheile zu zerstreuen. Diesem Zwecke vergiebt man denn auch gern die nicht selten zu weit gehende Vertheidigung des Engländers und die oft nichts weniger als richtigen Ansichten seines Sachwalters. Es ist in der Litteratur zuweilen nöthig, und wäre es auch nur, um sich freye Bahn zu bereiten, ein durchdringendes Geschrey zu erheben und unbe-

b) Der vollständige Titel lautet: J. J. Bodmers Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichts Joh. Miltons von dem verlornen Paradiese; der beygefügt ist Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich, bey Orell.

c) Jener in Essai sur le poeme epique, dieser in einer Dissertation critique. Paris 1729.

dingt in Schutz zu nehmen, was sich einzig bedingungsweise rechtfertigen läßt. Eine vierte Schrift, ebenfalls eine Art Beylage zu Breitingers Dichtkunst, die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter von Bodmer, eigentlich eine neue Verarbeitung seiner frühern Schrift vom Einflusse der Einbildungskraft, fällt zwar erst in das Jahr 1741, gehört aber um so mehr hieher, da, seit ihrer Erscheinung, die Schweizer sich eine Zeitlang des ernstlich gemeinten Kampfes begaben, um ihre nun mit Macht wider sie aufstehenden Gegner in wiederholten leichten Gefechten zu necken.

Sieht man in den Schriften der Züricher auf die Angriffe, welche Gottscheden unmittelbar trafen, so scheinen sie kaum eine Erwiederung zu verdienen: denn obgleich sein Nahme mehrmahls, und vorzüglich in Breitingers Dichtkunst *d*), tadelnd genannt wird, so war es doch immer mit so vieler Behutsamkeit und Schonung *e*) geschehen, daß er seine Gegner nicht füglich einer unreinen Absicht beschuldigen konnte. Allein abgerechnet, daß Gottsched damahls im höchsten Glanze seines kritischen Ruhms stand, keinen Widerspruch fürchten zu dürfen glaubte, und

d) Wie z. B. Th. I. S. 304. und Th. II. S. 331. 212. 284.

e) Zuweilen so gar mit Auszeichnung, wie Th. I. S. 325.

nun auf einmahl erfuhr, daß seine Dichtkunst durch die ihr entgegengesetzte Breitingerische für ein unzulängliches Werk erklärt werde *f*), so war er überdem in seinen poetischen Freunden vielfach beleidigt und ihm das Schicksal, das ihn erwarte, gleichsam in der Ferne gezeigt worden. Er hatte die Fabeln seines guten Freundes, des reimreichen Arztes Trillers *g*), der in Brockes Manier, nur bey weitem geist- und geschmackloser, schrieb, jederzeit als Muster gepriesen und Breitinger *h*) sie scharf und, was noch schlimmer war, gründlich beurtheilt. Er hatte Schwarzens Aeneis *i*) erhoben und ihr die Palme vor der bessern

f) So deutete er selbst das Unternehmen in der Vorrede zur dritten Auflage der kritischen Dichtkunst. Auch war, wie Ebeling im Hannöverischen Magazin erzählt, Liscovs Beweis von der Nothwendigkeit der elenden Scribenten bereits 1738 in Zürich nachgedruckt und das Verzeichniß der schlechten Schriften mit Gottscheds Uebersetzung des Fontenelle, seinen Tadlerinnen und seiner Dichtkunst vermehrt worden. In wie fern Bodmer und Breitinger hieran Theil nahmen, ist nicht entschieden; daß ihnen aber der unerschrockene Liscov sehr zusagte, erhellt aus Bodmers Vorrede zum ersten Theil von Breitingers Dichtkunst, S. 25.

g) Daniel Wilhelm Triller war geboren zu Erfurt d. 10. Febr. 1695 und starb, als Hofrath und Professor, zu Wittenberg, den 22. May, 1782. Seine neuen äsopischen Fabeln in gebundener Rede erschienen zu Hamburg 1740 und wurden wiederholt zu Bremen 1752.

h) Dichtkunst Th. I. S. 214 u. f.

i) In den kritischen Beyträgen St. 17. S. 89. vergl. St.

Uebersetzung eines Ungenannten zugetheilt und Breitinger *k*) den Verfasser und Lobredner vor seinen Richterstuhl gezogen. Er hatte Neukirchs verdeutschten Telemach und Königs August im Lager stets mit Achtung erwähnt und Breitinger *l*) die wässerigen Verse des erstern beyläufig gerügt und das Gedicht des letztern einer eigenen Prüfung, die nicht vortheilhaft ausfiel, unterworfen. Er hatte endlich Hallern unter den deutschen Dichtern nie ausgezeichnet, sondern seiner höchstens im Vorübergehn gedacht, und Breitinger ihn nach Verdienst hervorgezogen und nebst Hagedorn allein ohne Tadel genannt. So viele Beleidigungen mußten ihn, den bis itzt Unangetasteten, zumahl, da er in ihnen eine gewisse Absichtlichkeit zu bemerken meinte, nothwendig aufbringen *), und so entspann sich jene in den Jahrbüchern der deutschen Litteratur unter dem Nahmen des Dichterkriegs so berühmt gewordene Fehde, von der bis zum Jahr 1748, wo sie eine andere Richtung nahm und

18. S. 328. Der Ungenannte war Pyra. S. Schmids Nekrolog S. 204.

k) Th. II. S. 161 u. f.

l) Th. I. S. 349 u. f. und Th. II. S. 182 u. f.

*) Aus welchem Gesichtspunkte Gottsched und sein Anhang das Benehmen der Schweizer betrachteten, das erhellt am deutlichsten aus einer Anmerkung über den Brief eines Schweizers an einen Franzosen in den Hallischen Bemühungen, Th. I. S. 240.

von merkwürdigern Kämpfern geführt wurde, hier eine kurze ununterbrochene Uebersicht zu geben der Ort ist.

Gottsched selbst eröffnete sie in den kritischen Beyträgen theils durch kurze und mit unter verächtliche Abfertigungen der Abhandlung über die Gleichnisse, der kritischen Dichtkunst und der Betrachtungen über die poetischen Gemählde *m*), theils durch

m) St. 22. S. 349. St. 24. S. 679 und St. 25. S. 169. Die ganze Beurtheilung der Breitingerischen Dichtkunst lautet z. B., wie folget: „In diesem Buche sind einige Materien, die zur Dichtkunst überhaupt gehören, sehr weitläuftig, andere aber gar nicht berührt: dagegen sind einige Capitel eingeschaltet, die man hier gar nicht suchen würde.“ Ausführlicher, wiewohl ebenfalls ziemlich kalt, wurde das Werk über die Gleichnisse angezeigt in der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredtsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen. St. 2. S. 237. Der Vorrede zufolge, beabsichtigte man diese Nachrichten von den kritischen Beyträgen dadurch zu unterscheiden, daß sie nicht von Gottsched allein, sondern von der ganzen deutschen Gesellschaft besorgt werden, Fremden, mit ihr in keiner Verbindung lebenden, ebenfalls zur Niederlegung ihrer Gedanken offen stehen und endlich nicht bloß das Fehlerhafte in den Schriften anzeigen, sondern auch Vorschläge zu Verbesserungen enthalten sollten. Aber man darf sie nur flüchtig durchblättern, um zu sehn, daß sie sich eigentlich von den frühern Beyträgen, die neben jenen fortdauerten, in nichts unterschieden. So viel ich weiß, sind mehr nicht als vier Stücke, die zwischen die Jahre 1739 und 1744 fallen, von diesen Nachrichten erschienen.

eine umständliche Anzeige des Buches über das Wunderbare *n*), in der er vorzüglich auf Bodmers Vertheidigung des verlornen Paradieses sein Augenmerk richtete und unbedenklich und gleichsam in prophetischem Geiste erklärte, die Deutschen könnten und würden an Miltons Gedichten keine Freude finden und alle Empfehlungen ihm keinen Eingang verschaffen. Zugleich gab Triller bey Herold in Hamburg neue äsopische Fabeln heraus und begleitete sie mit einer geharnischten Vorrede, von der er zwar den beleidigenden Schluß, auf Ernesti's Zureden *o*), nicht drukken ließ, aber ihn durch Abschriften zu vervielfältigen Sorge trug *p*). Die Schweizer ihres Orts, von Leipzig aus selbst aufgefodert, Rache zu nehmen *q*), säumten nicht, dem Winke zu folgen. Breitinger schrieb eine kurze Vergleichung seiner Dichtkunst mit dem Versuche Gottscheds *r*) und widerlegte in einem

n) St. 24. S. 652.

o) Wie Hottinger im Acroama de Bodmero, p. 32. erzählt, vergl Züricher Streitschr. St. 4. S. 24. In den Bemühungen St. 4. S. 240 wird gesagt, Schwabe und der Buchdrucker selbst hätten sich dem Drucke des epanorthotischen Abschnittes in Trillers Vorrede widersezt.

p) Züricher Streitschriften St. 4. S. 25.

q) Daselbst S. 28.

r) Daselbst S. 30. In die Sammlung selbst ist diese Flugschrift nicht aufgenommen.

spottenden Blatte *s*) den Verdacht des genannten Kunstrichters, als ob man sich in der Schweiz an Miltons Epopöe vergnüge; und Bodmer, der das unterdrückte Stück der Trillerischen Vorrede durch seine Freunde in Leipzig erhielt *t*), versah es mit einer Einleitung, beißenden Noten und etlichen ebenfalls beanmerkten Beylagen *v*) und machte seine und seines Freundes Arbeit im Januar 1741 *x*) bekannt. Um diese Zeit fiel es Schwaben, Gottscheds treuen Knappen, ein, die Spötterenen über den deutschen Witz, welche sich die Franzosen damahls, wie itzt, erlaubten, und Mauvillon so eben in einer besondern Schrift *y*) reichlich ausgegossen hatte, durch Schwarz auf Weiß zu widerlegen und zu dem Ende in einer Monatsschrift „allerley, wie er sich ausdrückte, wohlgerathene, kleine, flüchtige Stücke, prosaische und

s) Abgedruckt in den Streitschr. St. 2. S. 73.

t) Er selbst gab vor (Streitschr. St. 2. S. 3.), das Bruchstück sey, um ein Päckchen Taback, den er sich zur Messe durch einen Kaufmann bestellt habe, geschlagen gewesen und ihm so in die Hände gefallen.

v) Sämmtlich zu finden in den Z. Str. St. 2. S. 1 — 72. Dort steht auch S. 56. die lobpreisende Anzeige der Trillerschen Fabeln, die in den Hamburger Berichten von gelehrten Sachen eingerückt wurde.

x) Z. Str. St. 4. S. 30.

y) In seinen Lettres germaniques, von denen man einige in den Züricher Streitschr. St. 5. S. 1. und folgende übersetzt findet, vergl. St. 4. S. 139.

poetische, gedruckte und ungedruckte, falls sie nur deutsch geschrieben wären, zusammenzutragen, und hier dem Ernste, wie dem Scherze, ja selbst der Galanterie, ohne Unterschied, den Zutritt zu öffnen.“ So begannen mit dem Julius 1741 die Belustigungen des Verstandes und Witzes, von denen Bodmer z) nicht unwitzig sagt, „daß sie zwar die Leser hätten belustigen sollen, aber nur die Verfertiger und Sammler belustiget hätten.“ So wenig die neue Monatsschrift, ihrer Bestimmung nach, ein Tummelplatz des Krieges und der Parteywuth seyn sollte, so lag die Auffoderung doch viel zu nah, um sich ihrer nicht zu diesem Zwecke zu bedienen. Gleich im ersten Stücke lieferte Gottsched, der seine Gegner nun auch mit den Waffen der Satire zu bestreiten beschloß, unter der Aufschrift: der deutsche Dichterkrieg; das erste Buch einer komischen Epopöe in Prosa *), in dem er Bodmern, der hier Merwod heißt, wegen seines abenteuerlichen und ausschweifenden Geschmacks, verhöhnte, und in dem zweyten und den beyden folgenden Stücken sein Schüler, M. Theodor Lebrecht Pitschel a), ziemlich ungesalzene Anmerkungen über

z) Züricher Streitschr. St. 4. S. 146.

*) Das zweyte steht im zweyten Bande S. 518. das dritte im dritten S. 434.

a) Geboren zu Taubenberg im Voigtlande, gest. den 8. May 1743 zu Leipzig. In den Belustigungen versteckte

das Ergänzungsstück zur Trillerschen Schutzvorrede. Gerade das war es, was die Schweizer mit Sehnsucht erwartet hatten. Dem Dichterkriege ward sogleich, als die Belustigungen sich über den Alpen blicken ließen, ein Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter entgegengesetzt *), und die gedachten Anmerkungen in mehrern auf einander folgenden Flugblättern, Echo des deutschen Witzes betitelt *b*), sehr umständlich erörtert und insbesondere die Vorwürfe der Grobheit und Ungerechtigkeit den Anklägern zurückgegeben. Eine ähnliche Freude bereitete Gottsched den Schweizern zu Ostern 1742 durch seine zum dritten Mahl erschienene Dichtkunst und die Besorgung der deutschen Äneis von Schwarz. Da er in der erstern nicht nur alles dem deutschen Milton ehedem gegebene Lob in Tadel verwandelte, sondern auch im Vorberichte die Vorzüge seines kritischen Versuchs vor dem Breitingerischen eben so unverschämt als lächerlich heraushob, und die letztere, die durchaus verfehlte Arbeit eines seiner Zöglinge, in

er sich zuweilen hinter den Nahmen M. Tulipe und M. Steudniß, der zweyte. Man sehe die Gedächtnißrede auf ihn in Kästners vermischten Schriften, Th. 1. S. 63.

*) Es steht in den angeführten Streitschr. St. 4. S. 161.

b) Sie stehen eben daselbst St. 4. S. 21 — 84. und St. 6. S. 1 — 90.

der Person des Vorredners, als ein wahres Meisterstück anpries, so hatten seine Gegner abermahls gewonnenes Spiel. Alle Lacher traten auf Bodmers Seite, da dieser, unter dem Nahmen des Conrectors Wolfgang Erlenbach c), die neue Vorrede zur Dichtkunst, mit satirischen Anmerkungen reichlich ausgestattet, von neuem ans Licht stellte d) und in einem Schreiben an Zunkel, den Verleger der deutschen Aeneis, ihm einen wohlgemeinten Vorschlag, wie besagtes Gedicht von dem Gerichte der Maculatur noch zu retten sey, mittheilte e).

Bis itzt war von den Sachsen, ungeachtet unter den Theilnehmern an den Belustigungen mehrere gute Köpfe, von denen nachher die Rede seyn wird, Gottscheds Schwäche erkannten und seinen Stolz mißbilligten, keiner öffentlich gegen ihn aufgetreten, sondern der ganze Streit ausschließend zwischen ihm und den Schweizern geführt worden: aber von nun an nahmen selbst seine Landsleute Theil und kündigten ihm den Krieg an. Zuerst erhob sich mit Ernst

c) Unter diesem Nahmen tritt er in seinen satirischen Antworten gewöhnlich auf. Breitinger taufte sich Effinger.

d) Sie ist in die Z. Str. St. 6. S. 93 eingerückt.

e) Daselbst St. 8. S. 33. Nicht weniger ironisch ist ein anderer kleiner Aufsatz: Abenteuer, das sich mit Schwarzens Aeneis in Erlenbachs Schule zugetragen hat, eingerückt St. 7. S. 81.

und Nachdruck der bekannte Satiriker Liscov *f*), der damahls in Dresden lebte, und erklärte in der Vorrede, mit welcher er die zweyte Ausgabe des von Heinecke *g*) verdeutschten und in den kritischen Beyträgen *h*), obwohl keineswegs mit Unrecht, getadelten Longin begleitete, wie er ganz der Meinung sey, daß Gottsched und seine Bewunderer die Ehre des deutschen Witzes gar schlecht behaupteten und am klügsten handeln würden, sich in Zeiten zurückzuziehn und zu schweigen. Wenn schon der Beyfall eines Mannes von so gesundem Urtheile und unerschrockener Denkart, wie Liscov war, den Schweizern kein geringes Vergnügen bereitete, so wurde diese ihre

f) Mit dem Vornahmen Christoph Friedrich. Weder sein Geburts- noch Sterbe-Jahr sind bekannt. Man weiß bloß, daß er eine zeitlang in Hamburg lebte und von da 1741 als Secretair an den Dresdner Hof kam. Man vergleiche über ihn Flögels Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 475. und was Meister in der Charakteristik Th. II. S. 88 diesem nachgelesen hat. Nach einer Nachricht im Freymüthigen v. J. 1805. St. 156. soll er zu Anfang des Jahrhunderts in Nieder-Sachsen geboren und 1759 zu Eulenburg im Meißnischen gestorben seyn.

g) Die erste erschien 1737, die zweyte 1742. Nachrichten von dem Leben des Uebersetzers, der 1706 zu Lübeck geboren ward und d. 23 Januar 1791 auf seinem Gute Altdöbern in der Nieder-Lausitz starb, finden sich in Schlichtegrolls Nekrolog vom genannten Jahre, B. I. S. 291.

h) Th. V. St. 17. S. 108.

Freude bald darauf durch einen weit bedeutendern Angriff auf Gottsched, den Verbesserer und Beherrscher der deutschen Bühne, noch um ein großes erhöht. Der theatralische Ruhm des Leipziger Kunstrichters hatte sich bis hieher nicht nur ungeschwächt erhalten, sondern sogar erweitert. Sein Cato ward unausgesetzt gespielt und für das Muster der tragischen Behandlung gehalten. Seinem unbändigen Eifer gegen den Harlekin nachgebend, hatte die Neuberinn ihn im Jahre 1737 durch ein feyerliches Gericht auf dem Theater verurtheilt und, wenigstens dem Nahmen nach, aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen *i*). Sein nicht minder heftiges Geschrey wider die Oper, als eine ungereimte dramatische Aftergattung, das er gar nicht müde ward zu erneuern, brachte es endlich dahin, daß sie im Jahre 1741 ganz aufhörte *k*); und um allen diesen Bemühungen um

i) Chronologie des deutschen Theaters, S. 76.

k) Gottscheds nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Unter dem Jahre 1741 steht folgende charakteristische Stelle: „Opern: Atalanta. Danzig. Hiermit hören die deutschen Opern gar auf, und zwar an einem Orte, wo sonst niemahls welche gespielet worden. Da sie in Deutschland keinen Beyfall mehr finden können, haben sie ihr Heil daselbst versuchen wollen, aber ohne allen Erfolg. St. Evremond hat es prophezeyht, daß man des beständigen Singens endlich überdrüßig werden würde. Es ist eine Ehre für die Deutschen, daß sie diese Weissagung zuerst erfüllt haben.“

die deutsche Bühne den Kranz aufzusetzen, gab er seit dem Jahre 1740 eine deutsche „nach den Regeln der alten Griechen und Römer, wie er schreibt, eingerichtete“ in der That aber eine aus Übersetzungen französischer Stücke und aus französelnden deutschen Originalen bestehende Schaubühne heraus, um durch sie den guten Geschmack auf immer zu sichern *l*). Ein solcher Einfluß in die Angelegenheiten des deutschen Schauspiels und solche Verdienste um dessen Aufnahme ließen nicht erwarten, daß der erstere so leicht verloren gehen könne, als er auf einmahl, und das von einer Seite, von wo sich Gottsched des Undanks am wenigsten vermuthend war, eine starke Erschütterung erfuhr. Schon im Jahr 1739, in welchem die Neuberinn um die Michaelis-Messe von einem Ausfluge nach Hamburg wieder in Leipzig eintraf, hatte sie ih-

l) Der zweyte Theil dieses Buches kam früher heraus, als der erste, wie Gottsched selbst in dem eben angezogenen Vorrathe S. 312 mit folgenden sehr naiven Worten berichtet: „Der erste Theil dieser Schaubühne kam nicht zuerst heraus, sondern war zur übersetzten Poetik Aristotels und deren Erläuterungen bestimmt. Allein die ungestüme Begierde der Buchhändler nöthigte mich bald dieses Vorhaben, zu dessen Ausführung ich damahls nicht Muße genug hatte, weil ich mit der Ausgabe des baylischen Wörterbuches beschäftigt war, fahren zu lassen, und den ersten Band auch mit lauter Schauspielen angefüllt ans Licht zu stellen.“ Der sechste und letzte Theil erschien 1745. Mehrere Theile sind zweymahl aufgelegt worden.

ren Gönner und Rathgeber dadurch beleidigt, daß sie des Hamburger Licentiaten Herrn von Stuven ins Deutsche übersetzte Alzire der Uebersetzung der Gottschedinn, die ohnlängst fertig geworden war, nicht aufopfern wollte und überhaupt ihren beyden Schauspielern Koch und Suppig mehr Antheil an der Leitung der Bühne verstattete, als Gottsched vertragen mochte *m*). Um sich zu rächen, tadelte er die Neuberinn itzt eben so laut und übertrieben, als er sie vormahls erhoben hatte, stellte andere Gesellschaften mit der ihrigen in eine nachtheilige Vergleichung und reizte so den Zorn einer lebhaften und empfindlichen Frau, der um so gefährlicher war, da diese Frau leicht veranlaßt werden konnte, die Waffen ihres Standes gegen ihn zu gebrauchen. Dieß geschah denn auch wirklich, als sie im Jahr 1741, aus Petersburg, wo ihre Hoffnungen durch den Tod der Kaiserinn Anna und die Ungnade ihres Gönners, des Herzogs von Biron, gescheitert waren, wiederum nach Leipzig zurückkehrte und Gottsched ihrem Erwerbe durch seine Kritiken und Verkleinerungen Eintrag zu thun drohte. Da er in der Vorrede zum zweyten Theile der deutschen Schaubühne auf die strengste Befolgung des Kostums der Griechen und Römer in Stücken, die ihrer Geschichte angehörten, gedrungen hatte, so ergriff die in der

m) Chronologie des deutschen Theaters, S. 81.

Beachtung des Ueblichen allerdings etwas nachlässige und haushälterische Neuberinn diese Veranlassung, seinen pedantischen Eigensinn zu züchtigen, und verwandelte den dritten Aufzug des Cato, den sie als Nachspiel zu einer Burleske, das Schlaraffenland, gab, in eine Posse, indem sie nicht nur das Alterthümliche in der Kleidung bis zum Uebertriebenen nachahmte, sondern auch in der Person der Portia und, mit ihr in Verein, alle übrigen Schauspieler in Ton und Geberde etwas Antikes legte. War Gottsched auf die Neuberinn bisher erzürnt gewesen, so wurde er itzt ergrimmt auf sie. Keine Gesellschaft schien ihm verächtlicher, als die ihrige: seine kritischen Blätter hallten wieder von ihrem Tadel, und seine ganze Absicht ging dahin, ihr zu schaden. Da griff die Neuberinn nochmahls zu den scenischen Waffen, und brachte ihn in einem, von ihr selbst verfertigten, allegorisch-satirischen Vorspiele, der allerkostbarste Schatz betitelt, unter dem Schutze des Grafen Brühl, trotz des ausgewirkten Verboths des Leipziger Rathes, den 18. September und 4. October, in der Person des Tadlers, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Sonne von Flittergold auf dem Kopfe, Fledermausflügel an den Schultern, und eine Blendlaterne in der Hand, auf das Theater *n*). Es bedarf keiner besondern Erwähnung, wie

n) Daselbst S. 94.

sehr den Herrn und Meister der deutschen Bühne diese in den Jahrbüchern derselben damahls noch unerhörte Beschimpfung schmerzte; dennoch erwartete seiner noch eine härtere und aus jener entspringende. Das Andenken an den Streit mit der Neuberinn und an die deshalb genommene Rache sollte nicht bloß in unsicherer Sage sich erhalten, sondern, in Versen, und zwar in guten, verewiget, auf die Nachwelt kommen. Johann Christoph Rost, ein geborner Leipziger, der damahls in Berlin lebte und nachher seine Versorgung in Dresden fand *o*), schrieb ein episches Gedicht in fünf Gesängen, das Vorspiel genannt *p*), worin er die Geschichte der zwischen dem Kunstrichter

o) Siehe über ihn Schmids Nekrolog, S. 435. und Meisters Charakteristik Th. II. S. 222. Er war geboren den 7. April 1717 und starb zu Dresden als Ober-Steuer-Secretair 1765. Seine Schäfererzählungen werde ich besser unten erwähnen.

p) Schmid sagt (Nekrolog S. 452.), es sey zuerst 1743, Flögel dagegen, (Gesch. d. k. L. Th. III. S. 512.) es sey 1742 in 4 erschienen. Die erstere Angabe ist offenbar falsch. Ich selbst habe eine Ausgabe von 1742 ohne Benennung des Druckorts, 44 S. in 8. mit einigen erläuternden Anmerkungen unter dem Texte, vor mir liegen. Warum hätte Rost seinen Spaß ein ganzes Jahr nach dem Vorfalle erst ins Publicum bringen sollen? Von den beyden Abdrücken des Gedichts in 4. und 8., welche die Schweizer 1743 in Bern besorgten, und von den Zugaben aus ihrer eigenen Feder, die sie den letztern beyfügten, reden Schmid und Flögel am angez. Orte, wiewohl auch nicht ganz übereinstimmend.

und der Schauspielerinn obwaltenden Feindschaft von ihrem ersten Entstehen an in drolligen Alexandrinern, erzählte, und Gottscheden durch den lachenden Spott weit tiefer verwundete, als Liscov durch seine ernsthafte Rüge.

So laut indeß von den einsichtsvollern im Volke die Unfehlbarkeit des Leipziger Kunstrichters in Anspruch genommen wurde, so viel fehlte gleichwohl, daß diese Zweifel in ihm und in dem großen Haufen seiner Anhänger den Geist der Prüfung erweckten und die Selbstkenntniß beförderten. Alles, was sie wirkten, war, daß sie beunruhigten und erbitterten und, obgleich allerdings zum Vortheil der guten Sache, dem Kampfe und der Theilnahme an ihm eine allgemeinere Ausdehnung gaben. Es ist hier der Ort, die wichtigsten unter denen, die für oder gegen Gottsched und seinen Geschmack die Waffen ergriffen, — denn er selbst, sey es aus Stolz oder aus Furcht, mischte sich wenig oder nicht unter die Streiter, sondern erlaubte sich mehr gelegentliche Ausfälle, — der Zeitfolge nach anzuführen und die Richtung ihres Angriffes zu bemerken.

Zu der Partey der Gemäßigten gehörte die deutsche Gesellschaft zu Greifswalde, die, wie so manche andere, damahls blühende, aus der Leipziger ent-

sprossen war *q*) und die Achtung, welche man bey wohlgearteten Töchtern gegen ihre Mütter voraussetzt, nicht gern verletzen, aber eben so ungern der Wahrheit etwas vergeben wollte. Die kritischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache, welche einige Mitglieder der Gesellschaft zwischen den Jahren 1741 und 1746 in funfzehn Stücken geliefert haben, sind nicht ohne Verdienst und enthalten unter andern *r*) eine Anzeige der Gottschedischen Dichtkunst, die mit vieler Gewandtheit geschrieben ist und die Blößen des Verfassers wie die seiner Gegner schlau genug aufdeckt, eine scharfe Beurtheilung der Aeneis von Schwarz *s*), mehrere richtige Aeußerungen über Pietschens, Trillers und seines Schülers Christoph Dietrichs von Böhlau Gedichte *t*) und manche nicht min-

q) Die berühmtesten sind: die Jenaische, die unter Johann Andreas Fabricius 1728 ihren Anfang nahm, die Greifswalder und Göttinger, die beyde 1740, die Königsberger, die 1741, und die Helmstädter, die 1746 gestiftet wurde. Mehrere brauchbare Nachweisungen über diese und ähnliche Verbindungen giebt der oben genannte Fabricius in seiner Historie der Gelehrsamkeit Th. III. S. 776 u. f.

r) St. 4. S. 413.

s) St. 8. S. 181.

t) Man sehe St. 7. S. 67 u. f. und St. 9. S. 300, wo Trillers sächsischer Prinzenraub umständlich beurtheilt wird. In den kritischen Beyträgen wurden alle diese Dichter mit großem Lobe überhäuft. Man vergl. St. 25. S. 131. St. 31. S. 535 u. s. w.

der wahre Urtheile über die Züricher und ihre Streitschriften *v*). Das Bestreben der Verfasser, Niemanden ausschließend zu huldigen, ist durchaus unverkennbar; aber so gar diese rühmliche Absicht verbitterten ihnen die Schweizer, die sogleich, was auf sie gesagt wurde, ernstlich widerlegten und, was Gottscheden galt, sorgfältig heraushoben und mit spöttischem Jubel für sich benutzten *x*): denn unparteyisch zu seyn und eine eigene Meinung zu haben, war damahls schon in der gelehrten Welt ein Verbrechen. Als Herausgeber der Greifswalder Versuche werden außer dem bekannten Professor Meier in Halle, Angelius Daniel Aepinus und Herrmann Jakob Lasius, jener Professor der Beredtsamkeit und Poesie zu Rostock und dieser Rector der Schule zu Greifswalde *y*), genannt.

Bey weitem entschiedener, aber auch bey weitem parteyischer urtheilten die Verfasser der Bemühungen

v) Sie stehen St. 5. S. 510. und St. 10. S. 403.

x) Man lese Gottscheds (vorgebliches) Schreiben an die deutsche Gesellschaft in Greifswalde und Petermanns von Langnau Schreiben an eben dieselbe in dem 11 St. der Züricher Streitschriften.

y) Der erste, der 1760 Professor der Philosophie zu Bützow ward und 1777 als Meklenburgischer Canzleyrath starb, gab in der Folge die Rostockische und Bützowsche gelehrte Zeitung heraus; der letzte ging als Professor der griechischen Sprache und Rector der Stadtschule nach Rostock.

zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, die zwischen den Jahren 1743 und 1747 zu Halle in zwey Bänden oder sechszehn Stücken erschienen *). „Die Bemüher, sagt Breitinger z) sehr richtig von ihnen, sind Herrn Gottscheds Geschöpfe. Sie haben allen ihren poetischen Witz und kritischen Verstand von ihm, und man kann, wenigstens in dieser Rücksicht, ihm den Nahmen eines Schöpfers nicht absprechen. Er hat seinen Geist in seiner Tiefe, Breite, Länge und Schwere über sie ausgegossen und ihnen davon nicht eines Nagels breit oder eines Grans schwer vorenthalten. Daher ist es fast unmöglich zu sagen, ob eine falsche Kritik, oder ein mattes Gedicht, die aus ihrer Bude kommen, ihn oder einen von ihnen zum Verfasser habe.“ In der That

*) Für den vorzüglichsten Verfasser gilt allgemein Christlieb Mylius, geb. 1722 zu Reichenbach in der Oberlausitz und gest. 1754 zu London, ein guter Kopf und sicher kein Mensch von schlechtem Charakter, aber ein Lacher und Kunstrichter von unsicherm Geschmacke. Sein Leben von Kästner befindet sich in der Sammlung der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Th. II. (1755) S. 496. Auch Lessing, der Herausgeber von Mylius hinterlassenen Schriften (Berlin 1754), hat in der Vorrede von seines Freundes Leben, Charakter und Schicksalen Nachricht ertheilt. Ein anderer Theilnehmer an den Bemühungen war der nachmahls so berühmt gewordene Cramer, dessen ich noch öfter gedenken werde.

z) In der gleich anzuführenden Beurtheilung der Hallerschen Muse S. 143.

unterlassen die Genossen jener kritischen Brüderschaft nichts, was der Schweizer Einfluß zu beschränken und die Alleinherrschaft ihres Freundes und Vorbildes zu befestigen dienen kann. Gleich in dem ersten Stücke *a*) biethen sie den Zürichern offne Fehde und ihre Kühnheit wächst mit dem Vorschreiten ihrer Zeitschrift. Sie begnügen sich nicht bloß, diese erklärten Widersacher Gottscheds ihren Unwillen empfinden zu lassen, und ihre Galle über die Streitschriften derselben und vorzüglich über die neue Probe der Uebersetzung des verlornen Paradieses auszugießen; auch Haller, unstreitig damahls der erste Dichter der Nation und der ruhigste und unbefangenste Zuschauer des Kampfes, muß die Schuld, jenseits der Alpen geboren zu seyn und in vollen Versen starke Gedanken gesagt zu haben, büßen und seine mannigfaltigen Schönheiten ihrem blinden Unverstande zur Veranlassung vielfachen Spottes und Tadels dienen *b*). Zum Glück bewährte sich das Sprüchwort, daß der gute Erfolg die Verwegenheit kröne, an den Bemühern nicht. Jakob Immanuel Pyra, Conrector am köllnischen Gymnasium zu Berlin *c*), ein junger Mann

a) S. 40.

b) Man sehe die, Lessings Zeugnisse zufolge, von Mylius herrührende Beurtheilung des Gedichtes über den Ursprung des Uebels, St. 1. S. 101 und St. 3. S. 148.

c) Er war 1715 zu Kotbus in der Lausitz geboren. Von

von dichterischen Anlagen und gesundem Urtheile, schrieb, was im Jahre 1743 in der That eine Art von Wagstück war, einen Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe *d*), und zeigte den Bemühern, daß ihr Ausdruck sprachunrichtig und der gegen die Schweizer wie gegen Hallern ausgesprochene Tadel grundlos und ungerecht sey. Breitinger gab 1744 zu Zürich eine Vertheidigung der schweizerischen Muse Hallers heraus und wies darin sowohl die bescheidenen Ausstellungen der Greifswalder Kunstrichter, als die herben Ausfälle der Hallenser zurück; und da die letztern sich *e*) gegen Pyra vertheidigten, oder vielmehr dessen kritische Rüge mit persönlichen Angriffen erwiederten, so antwortete er ihnen durch eine Fortsetzung seines Erweises *f*), und veranlaßte dadurch eine, man weiß nicht, ob von Schwabe oder Dreyer oder mehrern verfaßte Satire, unter dem Titel: Critischer Almanach *g*), die ebenfalls ihm und seinen Freunden den Schweizern galt,

seinen Lebensumständen ertheilen Nachricht Schmid in Nekrolog S. 201 und Meister in seiner Charakteristik, Th. II. S. 130.

d) Hamburg und Leipzig; 82 S. 8.

e) In den Bemühungen St. 4. S. 264.

f) Berlin, 1744. 110 S. 8.

g) Man vergleiche Flögels Gesch. d. komischen Litteratur, Th. III. S. 534 und Schmids Nekrolog, S. 208.

aber ihres Zweckes fast ganz verfehlte, da der Witz, den man wider ihn gebrauchte, nicht selten ins Gemeine und Niedrige ausartete, und mehrere Parteygänger jener Tage noch überdem unverschämt oder boshaft genug waren, laut zu erklären *h*), daß Pyras Tod, der sich den 14. Julius 1744 ereignete, als eine Folge seines Aergers über die ihm zugefügten Kränkungen zu betrachten sey.

In dem so eben genannten Jahre schloß Gottsched die kritischen Beyträge und die Züricher die

h) Das geschah so gar gedruckt in der Standrede up T. P. Heren Immanuel Pyra, Kanzler von Germanien on Conrector to Berlin, die S. 41. in das volleingeschankte Tintenfäßl eines allzeit parat seyenden Brieff-Secretary von Vito Blauroeckelio, (man sehe den ausführlichern, obgleich bey weitem noch nicht vollständig angegebenen Titel in Flögels komischer Litteratur Th. III. S. 535) eingerückt ist. Auch diese Satire, die 1745 auf 104 S. in 8., angeblich zu Kuffstein in Tyrol erschien und größtentheils in der Tyroler Mundart geschrieben ist, war zunächst gegen Bodmern und Breitingern gerichtet. Auch sie enthält manchen witzigen Einfall und, wer möchte es läugnen? mehrere zu beherzigende Wahrheiten; aber das Ganze ist und bleibt die Geburt eines ungesitteten Pressenreißers, dessen Nahme, zu seiner Ehre, bis heute noch nicht mit Gewißheit genannt werden kann. Selbst die Verfasser der Bemühungen fanden es itzt gerathen, öffentlich (St. 16. S. 714.) zu erklären, daß sie sich an Pyra versündigt hätten, und allen Antheil an den Dintenfäßchen, den man ihnen zuschrieb, unter feyerlichen Betheurungen von sich abzulehnen.

Sammlung ihrer Streitschriften, nachdem sie beyde noch einmahl ihre ganze Bitterkeit, jener zürnend und diese spottend, gegen einander erschöpft hatten *i*), ohne darum übrigens den wechselseitigen Befehdungen ganz zu entsagen: denn der Leipziger Kunstrichter eiferte nicht nur gelegentlich, unter andern in der Zueignungsschrift vor Neukirchs Gedichten, die er in dem nähmlichen Jahre herausgab, gar sehr stark gegen den miltonischen Geschmack *k*), sondern unterließ auch nicht, in dem neuen Büchersaale, der

i) Der ganze letzte Band der kritischen Beyträge ist voll von nahmentlichen und versteckten Angriffen auf die Schweizer; vorzüglich gehören hieher: Gericht über die Bodmerische Uebersetzung einer Stelle aus Virgils Aeneis; kritische Untersuchung der Bodmerischen Uebersetzung eines Stückes aus dem Telemach, wie selbige in dem Charakter der deutschen Gedichte zu finden ist; und Briefwechsel von den Breitingerischen Uebersetzungen einiger Gleichnisse Homers; — sämmtlich im letzten Stücke der Beyträge. Gegen Gottsched und seinen Anhang ist das ganze letzte Stück der Züricherischen Streitschriften, besonders die Satire Strukaras oder die Bekehrung, gerichtet.

k) Zur Probe eine Stelle aus dieser an den Grafen Gotter in Berlin gerichteten Zueignung. Nachdem Gottsched von den Veränderungen der deutschen Poesie seit Opitz gesprochen und Neukirch als Dichter gerühmt hat, fährt er also fort:

Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.

an die Stelle der Beyträge trat *l*), die Leute seiner Partey zu heben und zu empfehlen, und die Schweizer, ihrer Seits, neckten ihn und die Seinigen, zur Vergeltung, in den Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen *m*), und ließen überdem allerley kleine Flugblätter, die ihn und seine litterarischen Bemühungen verspotteten, in die weite Welt ausgehn *n*). Aber mehr, denn alle

Der Alpen steter Schnee erkältet ihren Busen,
Zum Stey ist ihr Parnaß, und Feyen sind die Musen.
So starr und ungelenk St. Gotthardts Eis je war,
Stellt auch ihr kalter Vers die steifen Bilder dar.
So Sinn als Einfall sind Gespenster des Verstandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darin kein Auge sieht, das nicht den Eulen gleicht.
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.

l) Er besteht aus zehn Bänden, deren jeder sechs Stücke enthält und dauerte von 1745 bis 1750.

m) Zürich, 1744—1763 zwanzig Bände in 4.

n) Es sind der Ordnung nach folgende: 1. Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der Bremischen neuen Beyträge, verfertigt von Nisus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, besorgt und mit Anmerkungen versehn von

Angriffe von Zürich aus, schwächte den Einfluß Gottscheds und besonders das Ansehn seiner noch immer geltenden Dichtkunst, die ruhige Prüfung, welcher Professor Meier in Halle sie unterwarf. Schon

Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daselbst. Zürich, 1746. 8. (gegen einige in den Bremischen Beyträgen erschienene Schäfergedichte.) 2. Beurtheilung der Panthea, eines so genannten Trauerspiels, nebst einer Vorlesung für die Nachkommen, und einer Ode auf den Nahmen Gottsched. Zürich, 1746. wiederholt Halle 1749. (gegen die im fünften Bande der Gottschedischen Schaubühne befindliche Tragödie dieses Nahmens) 3. Popens Dunciad, übersetzt und mit historischen Noten begleitet. Zürich, 1747. (Popens Satire auf Gottsched angewandt.) Manchen beyläufigen Ausfall auf die Leipziger enthalten auch Bodmers Critische Betrachtungen zur Aufnahme der deutschen Schaubühne. Bern, 1743; dessen Critische Briefe. Zürich, 1746. (vorzügl. Brief 9 u. 10); und Critische Lobgedichte und Elegien, besorgt von Johann Georg Schuldheiß. Zürich, 1747. wiederholt 1757. Die lobpreisenden Zeilen auf Gottsched, die ich oben S. 29. angeführt habe, lauteten hier verändert, wie folget:

Mit ihnen seh' ich auch den stolzen Gottsched gehen,
Der doch weit kleiner ist, und schamroth scheint zu stehen,
Da er bey denen ist, die er doch nur entehrt.
Sein wahrer Held August ist seines Kiels nicht werth,
Ist mehr, als alles werth, was Gottsched sonst gesungen.
Nicht weiter ist es ihm durch Fleiß und Angst gelungen.

im Jahr 1735 hatte Alexander Gottlieb Baumgarten eine lateinische, die Gründe des Schönen untersuchende, Abhandlung *o*), fünf Bogen stark, geschrieben; allein es war dieser kleinen reichhaltigen Schrift, von deren Wirkung öfters die Rede seyn wird, ergangen, wie vielen ihres gleichen. Sie hatte sich unter der Menge und im Getümmel verloren; und sogar die Schweizer gestanden *p*), daß sie ihnen zuerst durch eine Anzeige, die 1742 in dem sechsten Stücke der Greifswalder kritischen Versuche erschien und wahrscheinlich von Meiern herrührte, näher bekannt geworden sey. Seit jener Anpreisung wurde sie indeß mehrmahls und unter andern beyläufig von dem Hamburger Licentiaten Quistorp in einen, dem neuen Büchersaale *q*) einverleibten, Aufsatze, aber auf eine Weise erwähnt, aus der klar hervorging, daß er sie nicht verstanden und ihre Absicht durchaus verkannt hatte. Diese falsche Beurtheilung nicht ohne Rüge hingehen zu lassen, glaubte Meier seinem großen Lehrer und der guten Sache schuldig zu seyn, und schrieb deshalb 1746 eine Vertheidigung der

o) Unter dem Titel: Meditationes philosophicae de nonnullis ad poëma pertinentibus. Halae, in 4.

p) In der Vertheidigung der Hallerschen Muse S. 5.

q) B. I. S. 433. Die Hauptstelle steht S. 440 u. 449.

Baumgartischen Erklärung eines Gedichts *r*), und noch in eben dem Jahre eine Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, und ließ 1747 diesen beyden Schriften eine ausführliche Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst in sechs Stücken folgen. Jedermann glaubte, Gottsched, der schon in der Vertheidigung mit Nahmen genannt und nicht zu seinem Vortheile mit Baumgarten verglichen ward, werde die Ausfoderung annehmen, aber Jedermann irrte. Zu klug entweder, um sich mit einem Gegner, wie Meier, zu messen, oder bedenkend, daß sein Ruhm durch alle bisher geführten Streitigkeiten nicht gewonnen, sondern verloren habe, erklärte er auf die erschienene Vertheidigung *s*), er sey nicht gesonnen, weder auf diese noch auf ähnliche Herausfoderungen etwas zu erwiedern, und hielt Wort. Nicht anders, als ob kein Schweizer und kein Meier für ihn lebe, schrieb er seinen Büchersaal ruhig fort, lobte, ohne auf irgend eine Gegenerinnerung zu achten, die reimreichen fließenden Dichter und der Deutlichkeit beflissenen Prosaisten seiner Schule *t*), ließ sich und seine Lehrbücher

r) Die Greifswalder ließen sie im letzten Stücke ihrer kritischen Versuche S. 234 wieder abdrucken.

s) Büchersaal B. II. S. 283.

t) Z. B. Justi's Ergötzungen der vernünftigen Seele, Brockes irdisches Vergnügen, Pantkens Uebersetzung

und seiner Gattinn und Schwabens Uebersetzungen aus dem Französischen von andern lobpreisen, und machte den gleichgültigen Zuschauer, bis eine neue wichtigere Erscheinung am Dichterhimmel ihn wieder auf den Kampfplatz zog. Was dieser voranging und sie gleichsam heraufführte, gehört noch in die Geschichte des Zeitraums vor 1748.

Gottscheds Bemühungen zur Beförderung des guten Geschmacks hatten bisher nichts als Reimer hervorgebracht; und wie konnte auch, möchte man fragen, so ein Führer und so ein Muster wahre Dichter erwecken und bilden? Aber was er selbst durch eigene Kraft nicht zu bewirken vermochte, das veranlaßte endlich sein unermüdeter Eifer für die Verbesserung unserer Sprache, seine lebhaften Ermunterungen zur Ausübung der Poesie und die Gelegenheit, welche, nicht ohne sein Zuthun, Schwabe in den früher erwähnten Belustigungen, die vom Julius 1741 bis zum Junius 1745 in acht Bänden erschienen, angehenden Dichtern zur Ausstellung ihrer Versuche eröffnete. Der glückliche Zufall wollte, daß innerhalb jenes Zeitraums mehrere junge Ge-

der Begebenheiten Neoptolems, Koppe's Verdeutschung des befreyten Jerusalems, Müllers Kritik aus dem Englischen des Pope, Overbecks verdeutschte Hirtenlieder Virgils, Seidels und Stöckels Gedichte und andere.

lehrten von Geist und von Sinn fürs Schöne in Leipzig zusammentrafen und, wiewohl in ungleichen Verhältnissen zu Gottsched stehend, ihn dennoch alle entweder als Lehrer ehrten, oder als Rathgeber achteten. Ihre Nahmen sind in der Geschichte unserer poetischen Litteratur viel zu berühmt geworden, als daß sie nicht schon hier genannt werden sollten. Unter den ältern, die ihre akademische Laufbahn bereits geendiget hatten, verdienen vor allen eine Stelle Gärtner *v*), der eben so warme nachsichtige Freund, als kalte und unbestechliche Kritiker, Rabener *x*), dem Deutschland seine ersten lesbaren Satiren verdankte, Gellert *y*), der auf die geistige wie auf die

v) Karl Christian Gärtner (s. Schlichtegrolls Nekrolog v. 1791. I. B. S. 29 u. f.) war geboren zu Freyberg den 12. Nov. 1712, verließ Leipzig, wo er lange gelebt hatte, ungefähr gegen das Jahr 1745, um eine Hofmeisterstelle in Braunschweig zu übernehmen, und starb, als Hofrath und Professor des dortigen Carolinums, den 14. Febr. 1791. Er unterstützte Gottscheden in der Uebersetzung des Wörterbuchs von Bayle und der Werke Rollins.

x) Gottlieb Wilhelm Rabener (s. vor dem ersten Theile seiner Werke sein Leben, von Weiße beschrieben,) war geboren den 17. Sept. 1714 zu Wachau unweit Leipzig, bekleidete bereits 1741 das Amt eines Steuerrevisors des Leipziger Kreises, und starb den 22. März 1770 als Steuerrath in Dresden.

y) Christian Fürchtegott Gellert (s. im zehnten Theile seiner Schriften sein Leben von Cramer, vergl. Schmids Nekrolog S. 481,) war geboren 1715 (sein

sittliche Bildung seiner Nation so ausgezeichnet gewirkt hat, Schmid z), der seinen gebildeten Geschmack späterhin durch mannigfaltige gelehrte Arbeiten bewährte, Kästner a), der, ein seltnes Beyspiel! den Mathematiker mit dem Dichter vereinigte, und Elias Schlegel b), den der väterliche Wille an

Geburtstag ist nirgends angegeben) zu Haynichen im Erzgebirge, begleitete 1741, als Aufseher, seiner Schwester Sohn nach Leipzig, erweiterte bey dieser Gelegenheit seine eigenen Kenntnisse durch fortgesetztes Studiren, ward 1751 außerordentlicher Lehrer der Philosophie auf gedachter Akademie und starb daselbst den 13. Dec. 1769. Er übersetzte ebenfalls an Baylens Wörterbuch.

z) Konrad Arnold Schmid war geboren zu Lüneburg d. 23. Febr. 1716 und starb als Canonicus und Consistorial-Rath zu Braunschweig den 17. Nov. 1789. Ein kleines nicht schlechtes Gedicht an die Kunstrichter steht mit seinem Nahmen unterzeichnet in den kritischen Beyträgen (Th. VIII. St. 30. S. 323), zu denen er mehreres geliefert haben soll.

a) Abraham Gotthelf Kästner (s. Heynens Lobschrift auf ihn in den Commentt. Götting. Vol. XV. vergl. Opuscul. academ. Vol. V. p. 226) war geboren zu Leipzig den 17. Sept. 1719, zog 1746 von da als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Göttingen, und starb daselbst als Großbrittannischer Hofrath den 20. Jun. 1800. Ueber sein Verhältniß zu Gottsched hat er sich selbst in dessen Charakter (Vermischte Schriften Th. II. S. 80) erklärt.

b) Johann Elias Schlegel (s. im fünften Theile seiner Werke sein Leben von seinem Bruder Joh. Heinrich, oder den Auszug in Schmids Nekrolog S. 231 und Meisters Charaktere II. S. 231) war geboren zu Mei-

die ernste Themis und eigene Neigung an die freundlichen Musen band. Unter den jüngern Theilnehmern, die ihre gelehrten Studien so eben begannen oder noch verfolgten, sind die mit Recht geschätzten, Adolph Schlegel *c*), Cramer *d*), Ebert *e*),

ßen d. 28. Jan. 1718, studirte von 1739 bis zu Anfang des Jahrs 1743 in Leipzig die Rechte, ging von da als Privatsecretair des sächsischen Gesandten H. von Spener nach Kopenhagen, und starb, als Professor an der Ritter-Akademie zu Soroe, den 13 August 1749. Gottsched nahm mehrere dramatische Stücke von ihm in seine Schaubühne auf; auch hat er zu den kritischen Beyträgen und dem Büchersaale einige Beyträge geliefert.

c) Johann Adolph Schlegel, des vorigen Bruder, war zu Meißen 1721 geboren, bezog 1741 die Universität Leipzig und starb als Superintendent und Consistorial-Rath zu Hannover, den 16. Sept. 1793.

d) Johann Andreas Cramer (s. sein Leben in Feddersens Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen, VI Sammlung, 1790, fortgesetzt von Wolfrath, S. 276 u. f.) war geboren zu Jöstädt bey Annaberg d. 29. Jan. 1723, bezog etwa im Jahr 1742 die Universität, empfing hier 1745 die Magister-Würde und kam in der Folge als Professor der Theologie nach Kiel, wo er, als Kanzler der Universität, d. 12 Jun. 1788 starb. Daß er Antheil an den Bemühungen hatte, ist oben erwähnt worden.

e) Johann Arnold Ebert (s. vor dem zweyten Theile seiner Episteln sein Leben von Eschenburg) war geboren zu Hamburg den 8. Febr. 1723, besuchte um Ostern 1743 die Universität Leipzig, erhielt 1748 die Stelle eines Lehrers am Carolinum zu Braunschweig, ward 1753 ordentlicher Professor der Anstalt und starb daselbst, als Hofrath, d. 18. May 1795.

Gieseke *f*) und Zachariä *g*). Sie alle lieferten, am häufigsten Rabener, Gellert, Kästner und Zachariä, Beyträge zu den Belustigungen *h*) und genossen, so

f) Nicolaus Dietrich Gieseke (s. vor seinen poetischen Werken die Vorrede von Gärtner) war d 2. April 1724 zu Günz in Nieder-Ungarn geboren, bezog 1745 die Universität Leipzig, kam 1753 als Prediger nach Traubenstein im Blankenburgischen und starb, als Superintendent des Fürstenthums Sondershausen, den 23. Febr. 1765.

g) Just Friedrich Wilhelm Zachariä (s. vor seinen hinterlassenen Schriften sein Leben von Eschenburg, vergl. Schmids Nekrolog S. 656) wurde im Jahr 1726 den 1. May zu Frankenhausen in Thüringen geboren, ging 1743, die Rechte zu studiren, nach Leipzig, übernahm 1748 eine Hofmeisterstelle am Braunschweiger Carolinum und starb, als ordentlicher Professor der Anstalt und Canonikus des Cyriaksstifts, den 30. Jan. 1777. Auch ihn ermunterte Gottsched zu poetischen Versuchen und veranlaßte die Bekanntmachung des Renommisten, wovon das erste Buch 1744 in den Belustigungen, Th. VI. S. 47, und die übrigen in den folgenden Bänden erschienen.

h) Sie haben ihre Stücke mit ihren Nahmen unterzeichnet und die meisten derselben nachher, verbessert, in ihre Werke aufgenommen. Von dem ältern Schlegel finden sich bereits im ersten Bande mehrere Versuche, von dem jüngern zwey im vierten, die meisten im sechsten. Gärtner und Cramer sollen, nach einer Anzeige in Schlichtegrolls Nekrolog (s. die Note *v* S. 33), jener sich mit C** (Belustigungen B. III. S. 352. 512. IV. 79. 318. 325. 430), dieser sich mit C. (I. S. 472. III. 66. 111. 327 u. s. w.) aber wahrscheinlich auch (man sehe III. 420. IV. 190) mit J. A. C. unterschrieben haben. Conrad Arnold Schmid glaube ich II. 222 und 511 zu finden. Eberts ausgeschriebenen Nahmen führt

unvollkommen auch die ersten Versuche ausfielen, des Glücks, sich dankbare Leser zu verpflichten.

Um vieles belohnender, als dieser Genuß, war jedoch für sie die engere Verbindung, welche aus der gemeinsamen Theilnahme an den Belustigungen entsprang und theils die gänzliche Lostrennung von der Gottschedischen Partey, theils die Gründung einer bessern Zeitschrift zur Folge hatte *i*). Schon mit dem sechsten Bande der Belustigungen trugen mehrere Theilnehmer, unzufrieden, daß man so manche ungesalzene Streitschrift und so viele schlechte Beyträge aufnehme, bey dem Herausgeber darauf an, die gedachte Zeitschrift ganz zu schließen und bey

ein einziges Stück: der Krieg (VI. S. 71). Gieseke, den Kästner in der vorhin erwähnten Abh. zu den Belustigern zählt, ist unter einem Zeichen, das ich nicht kenne, verborgen. Von Kleist, der im J. 1744 sich in Leipzig befand, stehen drey Stücke in den Belustigungen (VII. 3 und VIII. 94, 120), von Hagedorn eine, aber wie die Schweizer (Züricher Streitschr. St. 8. S. 22) sagen, gekaperte Ode, der Weise; und von Uz (IV. S. 490) die berühmte Ode auf den Frühling, deren ich bald besonders erwähnen werde. Auch der unverächtliche Nahme eines Zernitz kommt öfters vor. — Die übrigen Theilnehmer an den Belustigungen im Jahr 1742 kann man, von Pietschel in Reime gefaßt, B. II. S. 480 lesen.

i) Die besten Nachrichten über das Entstehen dieser Verbindung ertheilen Cramer im Leben Gellerts (s. dessen Schriften Th. X.), Weiße im Leben Rabeners (s. dessen Schriften Th. I. S. 25 u. f.) und der jüngere Cramer in: Klopstock; Er und über ihn, Th. I. S. 142.

dem bisherigen Verleger eine neue anzufangen, die sie, wofern man eine strengere Auswahl treffe und sich keine Neckereyen erlaube, zu unterstützen versprachen. Schwabe ließ sich hierzu sehr bereitwillig finden, und die Mitarbeiter, vorzüglich Rabener, bothen alle ihre Kräfte auf, um den letzten Band der Belustigungen mit vorzüglichen Aufsätzen auszustatten, als mittlerweile Gärtner, Cramer und Adolph Schlegel den Entschluß faßten, eine eigene besondere Monatsschrift an die Stelle der bisherigen zu setzen und, um verborgen zu bleiben, einen Buchhändler in Bremen, der sich ihnen zufällig darboth, zum Verleger erwählten. Die Gesetze, über deren Befolgung sie bey diesem Unternehmen übereinkamen, waren durchaus musterhaft. Kein neues Mitglied sollte ohne Bewilligung der andern in den Bund zugelassen, alle sowohl von den eigentlichen Theilnehmern verfertigte, als auch von Fremden eingesandte Beyträge der Kritik unterworfen und die Aufnahme durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, kein Aufsatz, um das Urtheil der Leser nicht zu bestechen, mit dem Nahmen seines Verfassers unterzeichnet, und Gärtnern zwar die nöthige Verabredung mit dem Verleger und die Besorgung des Drucks ausschließend überlassen, allein als Mitarbeiter kein Vorrecht eingeräumt werden. Auf diese Bedingungen vereinigt, luden die eben genannten drey sogleich Rabenern, und nicht

vergebens, zum Beytritte ein und begannen, mit dem October 1744 die neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, sonst auch von ihrem Verleger schlechtweg die Bremischen Beyträge genannt, herauszugeben *k*). Ihnen schlossen hierauf sich von ihren Leipziger Freunden Arnold Schmid, Ebert und Zachariä, und von den aufgefoderten Auswärtigen, Straube in Breslau und Elias Schlegel in Kopenhagen, an. Auch Gellert, den anfangs Umstände verhinderten, sie zu verstärken, und Spener, ein junger Dichter, der noch in Leipzig der Welt durch einen frühen Tod entrissen ward, gesellten sich beym zweyten Bande zu ihnen; und von Hamburg aus unterstützte sie Gieseke durch thätige Theilnahme, und Hagedorn, dem sie sich ebenfalls eröffnet hatten, durch lebhaften Beyfall.

„Mich dünkt," sagt ein, wenn auch später lebender, doch wohl unterrichteter Schriftsteller *l*), „ich wollte die Verfasser der Beyträge mahlen, — den ernsten, streng richtenden Gärtner; Schlegeln, auffahrend, feurig, unwillig zu verbessern, und zuletzt

k) Von Mylius findet sich gleich im ersten Stücke ein Schreiben physikalischen Inhalts an den H. v. P., daß das Feuer keine Materie sey; aber bey diesem einen Aufsatze von ihm verblieb es auch, „weil er," sagt Weiße, „in den gemachten Plan sich entweder nicht fügen konnte, oder nicht wollte."

l) Cramer in Klopstock S. 144.

noch verbessernd und so reich an guten Aenderungen, daß man oft nicht wußte, welche zu wählen sey; Gellerten mit seinem sanftmüthigen Gesichte und immer halb traurigen Tone; Rabeners stets überlaufenden scharfen Witz, und die Scene mit Zachariä. Er glaubte, daß man ihn, als einen jüngern, härter beurtheile, schickte Gedichte von sich über Hamburg ein und meinte zu täuschen. Aber Cramer und Gärtner merkten es und behandelten ihn um so weniger schonend. Es war so eine Menge verschiedener und doch sehr bestimmter Seelen, eine wahre Gallerie mannigfaltiger Charaktere." Gewiß waren sie das, allein zum Glück für unsere Poesie eben so sehr eines Sinnes in der Beförderung des Schönen und Bekämpfung des herrschenden Geschmacks, als abweichend in der Art, ihre Ansichten zu äußern. Nur jene Uebereinstimmung in ihren Empfindungen und Grundsätzen machte es möglich, daß wir heute noch wahr finden, was Weiße *m*) schreibt: „Mit den Bremischen Beyträgen beginnt ein merkwürdiger Zeitpunkt in unserer Litteratur, weil der Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurden, den Eifer für unsere Sprache und die Begierde, durch deutsche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieser Zeit an ist die Anzahl unserer Dichter und Pro-

m) In dem angezogenen Leben S. 31.

saiten ungemein gewachsen; und wenn die meisten derselben schlecht oder wenigstens mittelmäßig sind, so können wir uns damit trösten, daß selbst das Streben unfähiger Köpfe nach einem Vorzug, den sie nicht erreichen, immer ein Beweis ist, daß bessere Köpfe ihn zuvor wirklich erhalten haben und noch erhalten werden" n).

n) Es ist vielleicht nicht zwecklos, aus Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Halle, 1749. einige charakteristische Aeußerungen der Schweizer über die Bremischen Beyträge anzuführen. Th. I. S. 115 schreibt Bodmer: „Die Verfasser der neuen Belustigungen des Verstandes und Witzes sind mir noch unbekannt; der Herr. von Hagedorn schreibt mir, daß sie von Beeiferern der Leipziger Belustigungen und heimlichen Feinden derselben verfasset werden. Ich dürfte schier muthmaßen, daß er selbst einer der Verfasser wäre. Der Charlatan des Geschmacks in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß sie den Belustigungen nicht gut sind. Denn wer kennt das Original dieses Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhistorie von Gottscheds und der Quacksalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen." S. 143 schreibt der nähmliche: „Die Bremischen Beyträge sticheln oft sehr offenbar auf Gottscheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es ist nicht möglich, daß Mylius und Heine an den Bremischen Beyträgen Theil haben. Und es ist viel, daß Gellert unter den Verfassern gelitten ist. Doch wir werden von diesem besser urtheilen können, wenn wir seine Fabeln lesen werden, welche auf Ostern herauskommen sollen. Es ist gewiß, daß man sich in Acht nehmen muß, diese Herren zu loben: sie mißbrauchen das Lob gern." Und in einem unstreitig später geschrie-

Aber nicht blos in Leipzig, auch in dem benachbarten Halle, belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse. Hier, wo bereits in den Jahren 1735 und 1736 Lange *o*) und Pyra, durch gleiche Liebe für die Dichtkunst beseelt, sich an einander angeschlossen hatten *p*), und Baumgarten und Meier unverdrossen nach dem letzten Grunde des Schönen forschten, fanden einander zwischen den Jahren 1739 und 1743 drey junge Männer, Frie-

benen Briefe S. 127 heißt es: „Der gute Geschmack steht doch in Leipzig in guten Händen, da der Herr Gärtner die neuen Beyträge zum Vergnügen besorgt. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehn. Wir müssen und wollen mit allen Freuden die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden: aber die Critik desto besser. Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht wiederfahren lassen.“

o) Samuel Gotthold, ein Sohn des berühmten Theologen Joachim Lange, ward geboren zu Halle 1711 und starb, als Prediger zu Laublingen und Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise, 1781. s. Schmids Nekrolog S. 792, vergl. Meisters Charakteristik, Th. II. S. 106.

p) Mehrere ihrer Freundschaft Ehre bringenden Züge theilt Schmid im Nekrolog S. 204 mit.

drich Wilhelm Gleim *q*), Johann Peter Uz *r*) und Johann Nikolas Götz *s*), von denen der letztere der Gottesgelahrheit und die beyden ersten den Rechten oblagen, und bothen, aufgefodert von ihrem natürlichen Hange zur Poesie, und angeregt von dem Aufsehen der von der Schweiz ausgehenden Kritik, sich freundlich auf dem Wege zum Parnaß die Hand. Hier auf der Universität war es, wo Gleim die Stücke sang, die in Berlin 1744 unter der Aufschrift: Versuch in scherzhaften Liedern, erschienen *t*); hier übte sich Uz in Uebersetzungen aus

q) Er ward geboren zu Ermsleben d. 2. April 1719, und starb zu Halberstadt, als Dohm-Secretair und Canonicus von Valbeck, den 18. Febr. 1803.

r) Er ward geboren zu Anspach den 3. Oct. 1720 und starb daselbst d. 12. May 1796, als er eben zum wirklichen Preußischen geheimen Justizrath und Landrichter ernannt worden war. S. sein Leben in Schlichtegrolls Nekrolog von 1796. Th. I. S. 65.

s) Er ward geb. zu Worms d. 9. Jul. 1721 und starb, als Superintendent der lutherischen Kirchen und Schulen des Baden-Durlachischen Ober-Amtes Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen, den 4. Nov. 1781. S. sein Leben, von ihm selbst geschrieben, vor dem ersten Theile seiner Gedichte, vergl. Schmids Nekrolog S. 799, wo man mehrere nicht unwichtige litterarische Nachrichten findet.

t) Zuerst in zwey Theilen, von denen der erste bereits 1746 (s. den neuen Büchersaal Th. II. S. 570) wieder aufgelegt ward. Als dritten Theil fügte man ihnen späterhin die Lieder zu, die 1749 unter dem Druck-

Homer und Pindar und versuchte mehrere Oden, unter andern jene, nach den Regeln der griechischen Metrik genau abgemessene, auf den Frühling *v*); hier arbeitete Götz bereits, in Gemeinschaft mit Uz, an der Verdeutschung der Gedichte des Anakreon und der Sappho, die 1746 zuerst zu Frankfurt am Mayn gedruckt wurden *x*). Und warum sollte ich zu dem hallischen Dichter-Vereine nicht auch den Vertrauten eines Kleist, Gleim und Meier, den oben erwähnten Lange, rechnen, der seit 1737 als Prediger zu Laublingen, unweit Halle, lebte, und, nebst seiner den Musen auch nicht abgeneigten Gattinn *y*), sich neue

orte Amsterdam und Zürich herauskamen, und 1758 zu Leipzig bey Iversen (Lieder, Fabeln und Romanzen von F. W. G.) wiederholt wurden.

v) Vergl. die vorhergehende Note *h*.

x) Unter der Aufschrift: die Oden Anakreons in reimlosen Versen, nebst einigen andern (nachgeahmten und eigenen) Gedichten (des Verfassers). Gottsched hat sie im Neuen Büchersaal Th. III. S. 417 angezeigt. Bekanntlich wurden sie zu Karlsruhe 1760 wiederholt und in der Folge von Ramler so über- und umgearbeitet, daß sie mit Recht nach seinem Tode als sein Eigenthum (Berlin, bey Sander 1801) ans Licht treten durften.

y) Anna Dorothea, einer gebornen Gnügin, deren Gedichte, unter dem Nahmen Doris, in den bald nachher anzuführenden beyden Sammlungen stehen. Er verlor sie im Junius 1764 und vier Monate später auch seinen einzigen Sohn, dem er in seinen Liedern den Schäfer-Nahmen Hylas gab.

Wege zu bahnen und dem Anhange Gottscheds entgegen zu wirken strebte? Von ihm gehören noch in diesen Abschnitt seiner und seines Freundes Pyra, oder, wie die wahre Aufschrift lautet, Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder, die durch Bodmers Besorgung zu Zürich 1745 erschienen *z*), und die, größtentheils reimlosen, obgleich nicht in alten Sylbenmaßen geschriebenen, horazischen Oden *a*), die Meier mit einer Vorrede über den Werth der Reime *b*) 1747 zu Halle herausgab.

Ich glaube die vorzüglichsten Denkmahle der Dichtkunst, welche Deutschland vor dem Jahre 1748

z) Kästner beurtheilte sie, gleich nach ihrer Erscheinung, in dem Hamburger Correspondenten vom J. 1745. St. 200 ziemlich unglimpflich. Seine Critik erwiederte, nicht bescheidener, Lange in einem besondern Blatte, Frankf. u. Leipzig, 1746, und dessen Beantwortung Mylius in den Bemühungen, Th. II. S. 714. (s. Langens freundschaftliche Briefe, Th. I. S. 126. 162 und Schmids Nekrolog S. 211) Im Jahr 1749 wurden diese Lieder, und sehr vermehrt, zu Halle wieder gedruckt. Daß Pyra der deutsche Pindar sey, wofür ihn seine Freunde ausgaben, wird heute Niemand ohne Lachen mehr lesen. Das Merkwürdigste in seinen Versuchen möchte leicht seyn, daß er es wagte, die Fesseln des damahls für unentbehrlich geltenden Reims abzustreifen.

a) Die meisten sind in einem den sapphischen ähnelnden abgefaßt.

b) Oder vielmehr über deren Entbehrlichkeit.

erhielt, genannt zu haben, wenn ich noch bemerke, daß Gellert seine zerstreuten Fabeln sammelte und den ersten Theil 1746 herausgab *c*), und Elias Schlegel, der in Kopenhagen lebte, einige seiner gelungenen dramatischen Arbeiten 1747 in eine Sammlung, unter dem Titel: Theatralische Werke *d*), vereinigte. Aber ich hätte diese Angaben zwecklos zusammengetragen, wenn ich keine weitere Anwendung von ihnen machte und sie nicht zur Feststellung allgemeiner Ansichten benutzte. Vier Fragen, denke ich, sind es, in welche sich alles, was für den philosophischen Beobachter der Fortschritte unser poetischen Litteratur in der eben angegebenen Periode wichtig ist, füglich zusammenfassen läßt. Worüber ward zwischen den Leipzigern und Schweizern gestritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn, und welches war er? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unsere Poesie sich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung?

c) Der zweyte folgte 1748 nach.

d) Sie enthalten Canut, den Geheimnißvollen, die Trojanerinnen, Sophokles Elektra, die stumme Schönheit und die lange Weile. In der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, die sein Bruder Johann Heinrich zwischen 1761 und 1770 in fünf Bänden zu Kopenhagen und Leipzig besorgte, nehmen die dramatischen Arbeiten die beyden ersten ein.

Wenn man die ersten kritischen Aussprüche, die Bodmer und Gottsched in Sachen des Geschmacks äußerten, mit einander vergleicht, so sieht man bald, daß sie beyde von einerley Gesichtspunkte ausgingen und das nähmliche Ziel verfolgten. Beyde erhuben sich gegen die Anhänger Hofmannswaldau's und Lohenstein's; beyde tadelten den ins Schwülstige, Spielende und Abenteuerliche ausgearteten Geschmack ihres Zeitalters; beyde empfahlen Opitzen und seine Nachfolger als die reinern Quellen und edlern Muster des Schönen. Aber worüber sie sich frühzeitig entzweyten und je länger je mehr von einander trennten, das betraf die Frage: was denn nun eigentlich wahre Poesie sey, und bis zu welcher Höhe sich der deutsche Dichter erheben müsse, um den Nahmen des Dichters zu verdienen, und sich erheben dürfe, ohne deshalb in den Vorwurf des Unnatürlichen, Ueberspannten und Ausschweifenden zu verfallen? Es ist wohl kein Zweifel, daß Bodmer wenigstens dunkel erkannte, woran es unserer poetischen Sprache fehle, wenn er auch selbst nicht Dichter genug war, um durch eigene Versuche vorzuleuchten und ihr die Kraft und Fülle, deren sie bedurfte, zu geben. Sein inniges Anschmiegen an den hohen Genius Miltons, sein unablässiges Ringen, die kühnen Bilder und großen Gedanken des Engländers ungeschwächt im Deutschen wiederzugeben, seine treue Anhänglich-

keit an die erhabene Muse Hallers, sein unbestechlicher Eifer gegen die nervenlose Poesie Gottscheds und seines Gefolges, und (wie ich glaube mit Recht hinzusetzen zu können) die Enthaltsamkeit, die er als Dichter bewies, und die sicher in nichts anderm ihren Grund hatte, als in dem gefühlten Unvermögen, das ihm vorschwebende Ideal zu erreichen, — alles das zeigt unwidersprechlich, daß er richtig empfand, wie der deutschen Dichtkunst aufgeholfen werden und was der Mann leisten müsse, der sich zu ihrem Verbesserer aufwerfe. Gottsched, weit entfernt, das erstere auch nur von weitem zu ahnden, nährte die Einbildung, der letztere zu seyn, und machte eben dadurch den Abstand zwischen ihm und den Schweizern auf eine recht auffallende Weise bemerklich. Die Zeiten sind vorüber, wo es für ein Verbrechen galt, etwas Lobenswerthes an ihm zu finden, oder seinen Nahmen mit Billigung zu nennen. Nicht nur dadurch erwarb sich Gottsched ein Verdienst um Deutschland, daß er in einer Periode, wo galante Leute, wie Kästner sagt e), ein Deutsch schrieben, dessen Hälfte französisch war, sich dieser Mengerey kräftig entgegen setzte und die Schriftstellerwelt zur Besinnung brachte, — die Sprache selbst hat offenbar durch seine und seiner Freunde Bemü-

e) In den Betrachtungen über Gottscheds Charaktere. S. Kästners vermischte Schriften, Th. II. S. 77.

hungen einen größern Reichthum von Wendungen, mehr Bestimmtheit, höhern Wohlklang und zierlichere Formen erhalten und in so fern auch der poetische Ausdruck gewonnen. Aber wodurch er auf der andern Seite eben so nachtheilig wieder wirkte und, wenn die Geister sich beherrschen oder in ihrem Fluge aufhalten ließen, der Ausbildung und Vervollkommnung unserer Dichtkunst einen bleibenden Schaden zugefügt haben würde, das war seine steife Beharrlichkeit bey einmahl angenommenen Grundsätzen, sein entschiedener Widerwille gegen alle Versuche, die Sprache kühner, edler, bildlicher, in ihren Bewegungen freyer und in ihren Zusammensetzungen mannigfaltiger zu machen, sein Uebersehen des innern Dichtergehaltes über der äußern Gedichtform, und die aus diesem allem entspringende Ueberredung, die deutsche Poesie sey auf der Vollkommenhe t höchsten Gipfel gebracht, weil man glätter schreibe und reiner reime, als Opitz, und sonach nichts weiter übrig, als auf dem geebneten Pfade fortzugehn, die einmahl herkömmlichen und von ihm in seiner Poetik gebilligten Dichtungsarten zu bereichern. Diese verkehrten Ansichten waren es ganz eigentlich, gegen welche die Schweizer eiferten und ihre bessern geltend zu machen suchten. Sie beschuldigten ihn der Nüchternheit und einer völligen unkünstlerischen Gemüths-Stimmung, er sie der Ueberspannung und einer ausschweifenden Phan

tasie. Sie behaupteten, daß er seichte kraftlose Reimerey für Poesie gebe, und er, daß sie dem lohensteinischen Schwulste das Wort redeten. Sie belächelten seine Nachahmung der Franzosen, und er bemitleidete ihre Verehrung für Milton. Sie fanden in ihm, dem Kunstrichter, einen gedankenleeren Nachbether, und er in ihnen dunkle unverständliche Kunstjünger. Ihnen eckelte vor seinem zierlichen wohl geregelten Deutsch, und ihm verwundete ihre rauh schweizerische Bergsprache die Ohren.

Unter allen Vorwürfen, welche den Schweizern gemacht wurden, wiederholte Gottsched und sein Anhang keinen so oft und so nachdrücklich, als den letztern, und wiewohl die Angeklagten sich das Ansehn gaben, ihn nicht zu beachten, so zeigte doch die Sorgfalt, mit der sie an ihrem Ausdrucke feilten und besserten und seine Ungeschmeidigkeit und Härte zu mildern suchten, daß sie die Richtigkeit des Tadels fühlten und eingestanden. Aber für dieses demüthigende Bekenntniß, das ihnen die Wahrheit abnöthigte, rächten sie sich desto empfindlicher durch die umständliche und scharfe Vertheidigung aller der Redensarten und Wendungen, die man in ihren und der Ihrigen Schriften mit Unrecht aufgriff und als lohensteinischen Unsinn zu brandmarken suchte, und gewiß sind es gerade diese bestimmten und ins Ein-

zeln gehenden Rechtfertigungen, durch welche sie der guten Sache am meisten, wenigstens mehr nutzten, als durch die Rüge aller der Ungereimtheiten und Folgewidrigkeiten, die sie Gottscheden und seiner Partey nachwiesen. Wir wundern uns heute freylich gar sehr, daß Hallern *f*) der Vorwurf gemacht werden konnte, er liebe den Gebrauch der Scheinwörter, oder solcher Wörter und Redensarten, die etwas zu sagen schienen und nichts sagten, und unser Erstaunen vermehrt sich nicht wenig, wenn wir in einer Würdigung seines Gedichts vom Ursprunge des Uebels *g*) lesen: „Die Nachahmung der hallerschen Schreibart fängt allmählig an, sich in das Reich des guten Geschmacks einzuschleichen. Wir wünschen aus wahrer Liebe zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit im poetischen Ausdrucke, daß diese Seuche sich nicht weiter in Deutschland verbreite und mehrere Freunde der Dichtkunst ergreife. So viel an uns ist, wollen wir alles anwenden, um diesem Uebel durch eine vernünftige Beurtheilung hallerisch-mystischer Gedichte zuvorzukommen" †). Allein diese Ansichten

f) Von den Greifswaldern. Man sehe ihre kritischen Versuche, St. 2. S. 130.

g) In den Hallischen Bemühungen, St. 1. S. 103.

†) Hier ist noch eine Stelle aus denselben Bemühungen, die am besten zeigt, wie Gottsched und sein Anhang im Allgemeinen von Hallern dachte. – „Was diesen Dich-

waren in jenen Tagen in der That die Ansichten einer großen und einflußreichen Partey, und der Kampf gegen diese eben so nothwendig als verdienstlich. Man befrage die früher erwähnte Rechtfertigung der Schweizerischen Muse Hallers von Breitinger, eine Schrift, die für die Stellvertreterinn einer Menge anderer von ähnlichem Inhalte gelten kann, und man wird sich ohne Mühe überzeugen, wie wichtig die dort in Anregung gebrachten Streitpunkte *h*) und die Entscheidung derselben zum Vortheil der Schweizer für unsere Sprache geworden ist. Ob in ihr Dichter je einen kühnen Flug wagen, oder Reimer immerwährend am Boden kriechen, ob sie das Gepräge des Körnichten, Edeln, Gedankenreichen, das ihr so wohl ansteht, erhalten, oder für ewig darauf Verzicht thun, ob sie bloß ein poetisches Aeußere ge-

ter betrifft," heißt es Th. I. S. 238. „so kommt man mit den Schweizern darin überein, daß er ein Poet ist, welcher viel Engländer gelesen und sich aus denselben eine Art, seine Gedanken zu ordnen, angewöhnt hat, die der englischen Nation vollkommen eigen ist; und da er sich gar keiner Schönheit und Richtigkeit der Schreibart befleißigt, so sind seine Gedichte in der That voll von einem gewissen ausländisch Erhabenen, welches die Ohren unaufhörlich verletzt und sehr oft in nichts bestehet, als in der Dunkelheit englisch-barbarischer und schweizerisch-solöcismischer Ausdrücke."

h) Einige sind in den Nachträgen Th. I. S. 138. erwähnt.

winnen, oder ihr Inneres sich dichterisch gestalten sollte, — diese Aufgaben haben die Schweizer, wenn nicht als ausübende Künstler, doch als prüfende Wahrheit suchende Forscher, ernstlich mit lösen helfen und sich so gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben. Es ist nicht stolzes ruhmrediges Selbstgefühl, sondern aus dem Drange der Umstände hervorgehende Ueberzeugung, wenn Breitinger in seiner Schutzschrift *i)* für Haller sagt: „Man kann es dermahlen der Wahrheit nicht füglich überlassen, den Irrthum durch die Stärke ihres eigenen Lichts zu besiegen. Sie hat zwar eine unüberwindliche Gewalt über die Menschen, wenn sie von ihnen erkannt wird: aber der Irrthum weiß sich so geschickt in ihre Gestalt zu verwandeln, daß man ihn leicht für die Wahrheit ansieht und ehret. Ueberdem begünstigt die Kurzsichtigkeit der Leute diese Täuschung nur zu sehr. Daher muß man ihm die Larve von dem Gesichte reißen und ihn in seiner eigenen Farbe zeigen, damit er Abscheu erwecke, — eine Absicht, die sich ohne Mühe und Kampf nicht erreichen läßt."

Aber nicht bloß der Rechte über die Sprache, die Gottsched dem Dichter verkümmern und ängstlich beschränken wollte, nahmen sich die Schweizer mit

i) S. 132.

Eifer an; auch das Gebieth der Dichtung, das er zu schmälern gedachte, bewahrten sie vor seinen gewaltsamen Eingriffen. Wie so ganz Gottsched, wenn es die Beurtheilung poetischer Erfindungen und die Zusammensetzung einer epischen Fabel galt, das gefällige Echo französischer Kunstrichter war, davon liefert, der kritischen Beyträge nicht zu erwähnen, schon allein seine Dichtkunst Beyspiele genug *k*). Ariost's Dichtungen sind ihm „die Träume eines Kranken, denen alle Ordnung und Wahrscheinlichkeit abgeht." Tasso trägt „eine so große Liebe zu Teufeleyen, daß er die Messe und Litaney mit Beschwörungs- und Zauber-Formeln, den Himmel mit der Hölle und das Christenthum mit dem Heidenthum und Mahomeds Aberglauben auf eine recht widerwärtige Weise paart." Und vollends Milton, der Liebling der Schweizer! Sein Pandämonium, seine sich zu Zwergen verkleinernde Teufel, die aus Satanas geborne Sünde und der mit ihr erzeugte Tod, der Wechsel des Tags und der Nacht vor Erschaffung der Welt, die Karthaunen zur Vernichtung der Engel, — man begreift leicht, wie streng es ein so gestimmter Kunstrichter, wie Gottsched, mit allen diesen Schöpfungen der Phantasie Miltons nehmen

k) Man lese das Capitel von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, vorzüglich, was S. 208 u. f. gesagt ist.

mußte, und daß sie ihm nichts anders seyn konnten, als „Possen, Lächerlichkeiten ohne Gleichen, Thorheiten, die höchstens ein Ariost sich erlauben dürfe.“ Schwerlich ist Jemand, der Bodmers Abhandlung über das Wunderbare itzt noch mit Befriedigung aus der Hand legen, oder nicht vieles von dem, was er unmittelbar gegen Magny und Voltaire, und mittelbar gegen Gottsched selber erinnert, belächeln sollte. Es ist klar genug, daß der Schweizer Kunstrichter, indem er in allem Recht zu behalten und jeden Flekken von seinem Urbilde hinwegzutilgen sucht, nicht selten des Ziels verfehlt und sich manche gefährliche Blöße giebt. Oder wollen wir ihm auf sein Wort glauben, daß die zu Pygmäen sich verkrüppelnden Teufel darum nichts Lächerliches an sich tragen, „weil ihr reines Wesen zart und ungemengt sey,“ und die bis ins Kleinliche ausgemahlte Verfertigung des Pulvers durch die Hände der bösen Engel nicht auffallen und für eine mit ihrem Stande und der epischen Würde unverträgliche Dichtung gehalten werden könne, „weil sich Milton die abgefallenen Geister als die Erfinder des Pulvers, die Menschen hingegen als die Nachahmer dieser Erfindung denke *l*)?“ Nein, die Schwäche solcher Gründe und Einreden würdigt sich selbst und spricht sich ohne weitere Bemerkungen

l) So liest man ausdrücklich S. 101 und 71.

vollständig aus. Allein wenn Bodmer seine Gegner auch im Einzelnen nicht immer mit Glück widerlegt hat, so ist sein Versuch, überhaupt genommen, doch keineswegs ohne Nutzen für unsere Dichtkunst gewesen. Abgerechnet, daß seine Abhandlung so manche, insbesondere für jene Zeiten, neue und lehrreiche Bemerkung über den Zweck und die Gränzen des Wunderbaren und das Wesen der biblischen Epopöe enthält, so kommt ihr noch außerdem ein zwiefaches Verdienst zu. Sie hat erstlich dem Werke eines trefflichen Genius, der vor vielen andern werth und geschickt war, den deutschen Genius zu wecken, und gleichwohl in Gefahr schwebte, verkannt und als abgeschmackt verschrieen zu werden, eine günstige Aufnahme bereitet, und sie hat zweytens durch die ihm erwiesene Gerechtigkeit die Schranken durchbrechen helfen, in welchen eine engherzige Kritik das Epos einzuzwängen gedachte, wie sie bereits das spät erst durch Shakespear befreyte Drama eingeengt hatte.

Zu gleichem Zwecke wirkte dann auch unstreitig die kritische Dichtkunst Breitingers. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon im Allgemeinen zum Lobe dieses Werkes, in Vergleichung mit dem Versuche Gottscheds, gesagt habe; ich will hier bloß Einiges in Beziehung auf die Richtung, die es der Poesie gab, bemerken. Liscov hat diese, meines Be-

dünkens, sehr richtig gewürdigt, wenn er von den Belustigern, den geschwornen Feinden der Schweizerischen Kunstrichter *m*), schreibt: „Nach der Meinung dieser Herrn, ist Breitinger nichts gegen Gottsched. Man darf sich darüber nicht wundern: denn ihren Gottsched verstehen sie. Sie können ihn lesen, ohne dabey zu denken. Seine Regeln sind leicht und die Beyspiele, die er giebt, von der Art, daß auch der ärgste Stümper nicht verzagen darf. Breitinger hingegen ist ihnen zu hoch. Wenn sie ihn lesen, so müssen sie nachdenken, und wenn sie nachgedacht haben, so machen sie doch keine andere Entdeckung, als die traurige, daß sie und so gar ihr Meister nimmer Poeten gewesen sind, noch werden können." Gewiß gehört es unter die Vorzüge der Dichtkunst Breitingers, daß sie, eben, weil die Erforschung des Wesens der Poesie ihre Absicht war, der mechanischen Gedichtklitterung und Versmacherey, der Gottsched durch Lehre und Beyspiel so trefflichen Vorschub that, kräftig entgegenstrebte und die Blöße, die er und die von ihm geneckten Jünger sich gaben, aufdecken half. Mehrere Nahmen, die bisher in dem Kreise der Dichter geprangt hatten, wichen auf einmahl in den Zirkel der Dichterlinge zurück; manche Ansichten, die sein Vorgänger nach allen ihren Verhältnissen be-

m) In der Vorrede zu Heineckens verdeutschtem Longin.

stimmt und aufgenommen zu haben meinte, erschienen, unter neue Gesichtspunkte gestellt, durchaus verändert; und eine Menge von Vorschriften, durch welche jener den ausübenden Künstler, wie ein leitender Stern, vorzuleuchten sich schmeichelte, wurde als untauglich zu diesem Zwecke befunden. Mit einem Worte, was Gottsched für eine leichte und erlernbare Kunst ansah, betrachtete Breitinger als ein ernstes mühsames Geschäfte; was jener durch etliche oberflächliche Bemerkungen über die allgemeinsten Erfordernisse eines Gedichtes und durch die Feststellung der äußern Formen für jede Gattung begründen wollte, schien diesem allein durch tiefer eingehende Untersuchungen über die Natur des poetischen Stoffes und dessen Behandlung vermittelst der Sprache möglich; was der erste endlich ohne Bedenken jedem Reimer zugestand, den Sitz auf dem Helikon, das wagte der letztere nur wenigen, und auch diesen nicht ohne Furcht, einzuräumen.

Forschen wir, was der Streit über die ersten Versuche, die Kritik des Schönen auf Grundsätze zurückzuführen, für Einfluß auf unsere Dichtkunst gehabt habe, so wird sicher kein Unparteyischer in Abrede seyn, daß er hauptsächlich dahin wirkte, den Geist zu befreyen und dem Streben nach poetischer Ausbildung eine bessere Richtung zu geben. Aber

sich von Fesseln befreyen heißt noch nicht sich entwikkeln, und nach einem höheren Ziele ringen, noch nicht es erringen. Beydes geschah höchstens in einer oder in zwey Gattungen der Poesie, und selbst von ihnen kann man nicht mehr rühmen, als daß hier das Wehen des aufgeregten Genius stärker verspürt und eine höhere Kraft geahndet werde. Bestimmen wir, wo und in wie fern dieß der Fall ist.

„Von Heldengedichten, schrieb Gottsched im Jahr 1741 *n)*, haben wir nicht nur unter den Alten den Theuerdank und Froschmäusler, sondern auch Hohenbergs Habsburgischen Ottobert *o)* und geraubte (unvergnügte) Proserpina *p)* und Postels sächsischen Wittekind. Sind diese auch nicht so gut, wie Homer, Virgil und Voltaire, (und in der That die Fabeln an sich oder die Gedichte selbst sind besser gerathen, als die rauhen garstigen Verse,) so sind sie doch nicht schlechter, als das, was Marino, Ariost, Chapelain, St. Amand und Milton in dieser Gattung geliefert haben. Man muß sich nur über die sklavische Hochachtung des Ausländischen, die uns

n) Kritische Dichtkunst S. 87. vergl. S. 684.

o) Eine umständliche Nachricht von diesem poetischen Versuche geben die Kritischen Beyträge Th. II. S. 541.

p) Sie erschien nach Koch (Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, S. 112.) zu Regensburg 1661.

Deutschen bisher mehr geschadet, als genutzt hat, erheben.“ Und bald nachher fährt er fort: „In Trauerspielen haben wir den Ausländern nicht nur den Gryphius, Hallmann und Lohenstein, sondern auch sehr viel andere neuere Dichter entgegenzusetzen, die sich seit 1729 hervorgethan haben, und im Begriff stehn hervorzutreten. Thun es diese einem Corneille und Racine noch nicht in allem gleich, so haben sie auch viele von den Fehlern dieser beyden Franzosen nicht an sich, und können es doch theils mit den neuern Franzosen, theils sowohl mit den Welschen als Engländern aufnehmen, deren Schaubühne in großer Verwirrung ist. In der Komödie haben wir nicht nur Dedekinds, Gryphius, Riemers und Weisens, sondern eine große Menge anderer Stücke in den Händen, die seit zwey hundert Jahren bey uns gedruckt worden sind. Halten diese keine Vergleichung mit den Lustspielen des Moliere und Destouches aus, so dürfen wir dennoch weder den Welschen noch den Engländern im geringsten weichen, es wäre denn in der Liebe unsers Vaterlandes, worin es uns jene unstreitig zuvorthun. Doch zeigen sich auch hier schon einige muntere Köpfe, die durch glückliche Proben uns Hoffnung machen, daß wir den Franzosen nicht lange mehr den Vorzug werden zugestehen dürfen.“ Aeußerungen d e r Art sind für die thörichte Vaterlandsliebe des Schreibenden, wie

für seine und seiner Gilde poetischen Geschmack, viel zu merkwürdig, um nicht im Vorübergehn an sie zu erinnern, aber auch zugleich der sprechendste Beweis, wie schlecht es damahls noch um die Erweiterung unserer epischen und scenischen Poesie stand, da sogar der Eiferer für Deutschlands Dichterruhm sich auf nichts Besseres zu berufen wußte. In der That regte sich vor dem Jahre 1748 der epische Geist in der Nation so durchaus nicht, daß man nicht einmahl einen denkwürdigen Versuch, geschweige denn ein Meisterwerk nennen kann. Die einzigen Heldengedichte, aber von scherzhaftem Inhalte, die allenfalls einer Erwähnung verdienen, sind der Renommist und die Verwandlungen von Zachariä *q*); und wie weit stehen gleichwohl auch diese hinter den spätern Arbeiten des nähmlichen Dichters zurück? Dieselbe Bewandniß hat es mit unserm Drama. Es ist nicht schwer zu errathen, wen Gottsched unter den vielen andern neuen Tragikern, welche die Ausländer aufwägen sollen, versteht. Er meint zuerst sich selbst, den Verfasser des Kato und Uebersetzer der Iphigenia und anderer französischen Stücke, und sodann alle die geistlosen Schöpfer eigener und mattherzigen Dollmetscher fremder Dramen, die seine bändereiche deutsche Schaubühne füllen. Aber so meinten damahls

q) Jener wurde durch die Belustigungen, diese durch die Bremischen Beyträge bekannt gemacht.

schon und konnten die einsichtsvollern unter seinen Zeitgenossen nicht meinen. Wenn irgend ein Dichter jener Tage sich rühmen darf, die Aufnahme der deutschen Bühne gefördert zu haben, so ist es unstreitig Elias Schlegel. Bey allen Unvollkommenheiten, welche eine nicht überschätzende Kritik, auch in seinen bessern Stücken, dem Kanut, den Trojanerinnen, und dem Herrmann, anerkennen muß, offenbart sich dennoch überall der günstige Einfluß, den die Griechen, mit denen er sich frühzeitig befreundete, auf ihn hatten. Seine Pläne sind gerade nicht auf die Hervorbringung einer theatralischen Wirkung berechnet, aber einfach und in einander greifend; seinen Charakteren und den Verhältnissen, in die er sie versetzt, fehlt das Große und Leidenschaftliche, welches die Erwartung spannt und die Einbildung aufregt, aber die erstern sind gut gehalten und die andern natürlich herbey geführt; seine Sprache ermangelt noch des nöthigen Feuers und der tragischen Kraft, und erinnert zuweilen durch die abgemessenen Gegensätze und die gehäuften Sittensprüche an Euripides schlimme Manier, aber sie ist durchgängig wahr, ungezwungen und edel; sein Vers endlich fließt nicht bloß rein, sondern leicht und zierlich dahin. Eben so wenig mißlang ihm das Lustspiel, selbst da nicht, als er noch den Gebrauch der Reime, den er als Theoreti-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ker vertheidigt hatte r), praktisch geltend und allgemein zu machen versuchte. Seine stumme Schönheit erklärte Lessing s) noch im Jahre 1767 für das beste deutsche Lustspiel in Versen, und dem Triumphe der guten Frauen, der bekanntlich in Prosa geschrieben ist, gestand Mendelssohn t) Leben, echten Witz und den Ton der feinen Welt zu *).

Etwas höher dürfen wir schon den Gewinnst unserer Sprache in diesem Zeitraume anschlagen, wenn

r) Man sehe sein Schreiben über die Komödie in Versen, gegen Straube, der sie verwarf, zuerst gedruckt in den kritischen Beyträgen Th. VI. St. 24. S. 624 und wiederholt in seinen Werken Th. III. S. 65.

s) Dramaturgie Th. I. S. 103.

t) In den Litteratur-Briefen, Th. 21. S. 133. vergl. Lessings Dramaturgie, Th. I. S. 410.

*) Johann Christian Krüger, geb. zu Berlin 1722, gest. zu Hamburg 1750, (s. Schmids Nekrolog, S. 266.) und Gellert stehen freylich auch unter den Schauspieldichtern jener Tage. Der erste hatte 1742 bereits die Geistlichen auf dem Lande geschrieben und gab zwischen den Jahren 1747—1749, außer dem Theater des Marivaux, verschiedene eigene Lustspiele heraus, und der letztere sammelte 1748 seine einzeln gedruckten und oft vorgestellten Schauspiele. Allein weiter gebracht hat unsere Bühne keiner von beyden. Krüger, zwar nicht ohne Talent für das Niedrig-komische, aber durch Noth gedrungen, zu eilfertig zu schreiben, war nicht vermögend sich vor dem Platten, Gemeinen und Weitschweifigen zu hüten, und Gellert, zu wenig Komiker, zu unbekannt mit der Welt und des Dialogs zu wenig mächtig, um auf dem Theater viel zu wirken.

von der Fabel und der leichten poetischen Erzählung die Rede ist. Schon im Jahre 1738 vereinigte, wie ich früher bemerkt habe, Hagedorn seine zerstreuten und nachgehends oft wiederholten und fleißig vermehrten Fabeln und Erzählungen in ein Bändchen, denen Gellert neun Jahre später seine ebenfalls schon erwähnte Sammlung folgen ließ. Die unparteyische Kritik erkennt noch itzt in dem Versuche des erstern die Arbeiten eines Mannes, der sich in dem Umgange mit der feinen Welt und durch die unverdrossene Lesung der Alten und Neuen gebildet hatte, und wenn sie weder mit denen rechtet, welche Gellerten in beyden Gattungen mehr die Redseligkeit, als die beredte Leichtigkeit Lafontaines zugestehn, noch die geradezu eines Undankes gegen ihn zeiht, denen sein moralischer Werth größer scheint, als sein poetischer Gehalt, so erwartet sie dafür eine desto allgemeinere Zustimmung in die Behauptung, daß sich nicht leicht ein anderer Dichter aus der Gottschedischen Schule strenger beurtheilt und einen so geläuterten und reinen Geschmack zu eigen gemacht, noch eine musterhaftere Sorgfalt auf seine Darstellung gewandt, und seine Verse fleißiger gefeilt und geschickter verbessert habe, als eben Gellert. Gellert hat vielleicht in unsere Sprache wenig neue Wörter, Wortfügungen und Redeformen gebracht, aber er hat sich der vorhandenen mit ungemeinem Glücke bedient. „Seine Poe-

sie, um das Urtheil seines Freundes Garve *v*) hier anzuwenden, ist in ihrer Art wirklich vollkommen. Nirgends erlaubt er sich, um des Sylbenmaßes willen, den mindesten Zwang, nirgends die geringste Abweichung von der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Ausdruckes. Ueberall findet man die eigenthümlichsten Wörter, keine neu geschaffene Redensart, keine fremde Wendung. Alle seine Ausdrücke sind aus dem Kreise des gemeinsten Sprachgebrauchs genommen, aber alle sind edel, ihrem Gegenstande angemessen und in der Verbindung neu." Und diese Vorzüge hat er nicht bloß seiner Poesie, er hat sie, und mit geringerer Mühe, auch seiner Prosa (denn seinen Verdiensten um diese gebührt hier ebenfalls eine Erinnerung,) zu geben gewußt. Sein bekannter Roman, das Leben der schwedischen Gräfinn, dessen erster Theil in das Jahr 1746, und die Trostgründe wider ein sieches Leben, die in das folgende fallen, erheben sich, von Seiten der Sprache, so weit über alles in beyden Gattungen bis dahin Vorhandene, daß man die gute Aufnahme, die sie bey ihrer Erscheinung fanden, heute noch als verdienten Beyfall betrachtet. Den Erzählungen Hagedorns und Gellerts sehr unähnlich sind die Schäfer-Erzählun-

v) Ueber Gellerts Schriften und Charakter in d. N. Bibl. d. sch. Wiss. Th. 12. S. 190.

gen Rosts *x*). Wenn sich die Hagedornischen durch ihre, oft nicht ohne Mühe errungene, Leichtigkeit empfehlen, so ist in den Rostischen die Nachlässigkeit nur allzusichtbar, und wenn die Gellertschen die Beförderung der Sittlichkeit zu ihrem vornehmsten Endzweck machen, so wirken die Rostischen der Erreichung desselben absichtlich entgegen. Dennoch sind sie als die ersten Versuche, der deutschen Sprache für die Darstellung üppiger Scenen und muthwilliger Geschichtchen Ausdrücke und Wendungen abzugewinnen, merkwürdig genug.

Für die lyrische Poesie ist in dieser ganzen Periode mehr vorbereitet, als wirklich geleistet worden. Zwar hatten in die Sphäre des leichten gefälligen Liedes Gleim in seinen scherzhaften und Lange in seinen freundschaftlichen Liedern einen Ausflug gewagt und Götz uns mit einem deutschen Anakreon beschenkt: allein die ungleich bessern Versuche Hagedorns waren, wenn auch zum Theil schon gedichtet, doch durch den Druck noch nicht bekannt geworden *y*), und die horazischen Oden Langens, so viel immer des Ver-

x) Zum ersten Mahl gedruckt 1742, nachher oft wiederholt und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

y) Sie erschienen erst in einer Sammlung 1751, aber mehrere der aufgenommenen fallen noch vor das Jahr 1729, vergl. Schmids Nekrolog S. 290.

fassers Freunde von ihnen zu rühmen wissen, und die Nachwelt der Zeit zu gut zu halten sich geneigt finden läßt, nichts, als die schwachen nur zuweilen gelingenden Aufstrebungen einer ungeübten Muse. Was in dieser Gattung, die bald der Stolz unserer Poesie werden sollte, Bemerkungswürdiges vor dem Jahre 1748 erschienen ist, das findet sich in den Bremischen Beyträgen und schreibt sich größtentheils von Cramer, Ebert, Gieseke und Zachariä her. Aber unter allen dort auftretenden Lyrikern ragt keiner mehr hervor und schwingt sich höher, als Cramer, der Geistesverwandte Davids. Die Stärke und Erhabenheit der Sprache, durch welche sich seine Uebersetzungen der Psalmen so vortheilhaft auszeichnen, ist, wenn auch nicht die Glätte und Ründe, die sie erst in der spätern Ueberarbeitung gewannen, hier schon durchaus sein Eigenthum und bestimmt ihm seinen Vorrang vor denen, die ihre Versuche neben den seinigen ausstellen. Dennoch weichen mehrere der letztern auch nicht so weit zurück, daß man sie völlig aus den Augen verliert. Man stößt auf einige frey übersetzte Psalmen z), die mit denen von Cramern wenigstens wetteifern, wenn sie ihnen nicht gar den Preis abgewinnen. Man findet verschiedene Oden nach dem

z) Z. B. auf eine Nachahmung des 148. und 136. Band III. S. 3 und 163.

Horaz in Hexametern mit kurzem nachschlagenden daktylischen Verse *a*), aus denen der Geist der Urschrift nicht verflogen ist. Man trifft auf originelle lyrische Stücke ernsthaften sowohl als scherzenden Inhalts, die von ihren Verfassern späterhin in die Sammlungen ihrer Gedichte aufgenommen und ihrer Stelle für werth erkannt worden sind. Auch das Losringen von dem Reime, den man bis dahin für unentbehrlich gehalten hatte und nun allmählig mit dem mehr oder minder strengen nachgebildeten Sylbenmaße der Alten vertauschte *b*), war ein Fortschritt zur Ausbildung der höhern Lyrik.

Wenn man es mit der Vollkommenheit des Lehrgedichts nicht allzustrenge nimmt, so ist kein Zweifel, daß keine Gattung der Poesie in diesem ganzen Zeitraume mehr gewann, als die didaktische: so viele nicht zu verachtende größere und kleinere Versuche in moralischen Gedichten haben uns Christian Friedrich Zernitz *c*), die beyden Schlegel,

a) Z. B. die 14. des II. und 23. des I. Buchs, beyde von Gieseke, eingerückt B. III. S. 223 und 226.

b) Ich habe Uzens und Langens reimfreye Gedichte bereits S. 77. erwähnt. Das von dem erstern in der Ode auf den Frühling gewählte Sylbenmaß ahmte Gieseke, doch ohne sich der prosodischen Genauigkeit seines Vorgängers zu unterwerfen, in den eben angezogenen horazischen Oden nach.

c) Er war geboren zu Tangermünde d. 11. Januar 1717

Elias *d*) und Adolph *e*), die Brüder Christoph Joseph und Johann Josias Sucro *f*), Gellert *g*) und andere geliefert. Allein der Werth und das Verdienst aller dieser Dichter vermindert sich um vieles, sobald man erwägt, daß Haller und Hagedorn bereits vor ihnen gesungen und der erstere die Gat-

und starb den 7. October 1744. Unter seinen poetischen Arbeiten, die mit der Aufschrift: Versuch in moralischen und Schäfergedichten, nebst Gedanken von der Natur und Kunst dieser Art von Poesie; zu Hamburg und Leipzig 1748. erschienen, ist ein längeres didaktisches Gedicht: Von den Endzwecken der Welt; das beste. (s. Schmids Nekrolog, S. 191.) Einige lyrische Stücke von ihm stehen in den Belustigungen.

d) Seine Lehrgedichte sind in dem dritten Theile seiner sämmtlichen Werke zu finden.

e) Von ihm ist der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Büchern, das zuerst in den Bremischen Beyträgen stückweise erschien und nachher in seine Gedichte, Hannover 1789. B. II. S. 95. aufgenommen worden ist.

f) Der erste war geb. zu Königsberg in der Neumark d. 14. Dec. 1718 und starb, als Lehrer der griechischen Sprache und Philosophie am Gymnasium zu Koburg, im Jun. 1756. Der zweyte stand als Kadetten-Prediger zu Berlin, wo er 1760 gestorben ist. Unter den Gedichten des erstern werden seine Versuche vom Menschen in vier Büchern, und unter denen des letztern sein Lehrgedicht über die beste Welt für das vorzüglichste gehalten. Siehe über beyder Leben und Schriften Schmids Nekrolog S. 321.

g) Es sind ihrer sechs, die in dem II. Theile seiner sämmtlichen Werke stehn.

tung durch gehaltvolle Ideen und nachdrucksvolle Kürze, so wie der letztere durch den Reichthum feiner Beobachtungen und eine nette gefällige Darstellung auf eine ungleich höhere Stufe erhoben hatten, als sie ihnen von Opitz, Canitz und Brockes überliefert worden war. Gern wird man zugestehn, daß Zernitz einen reichlich genährten Geist und vielfache philosophische Kenntnisse verrathe, der eine der beyden Schlegel gute Gedanken in leichte Reime fasse und der andere wegen seines Versuchs, die trockne Wahrheit durch die historische Einkleidung zu heben, Beachtung verdiene, der ältere Sucro in das System der Baumgartenschen Schule eingedrungen sey und glücklicher, als sein jüngerer Bruder, die ernsten Betrachtungen zu beleben und zu erheitern wisse, Gellert endlich den herzlich wohlmeinenden Dichter nirgends verläugne. Aber schwerlich wird man in einem von ihnen die gedrungene Kraft, den männlichen Ernst und die Sprachgewalt Hallers, noch die mannigfaltige Weltkenntniß, den gebildeten Spott und den gediegenen Ausdruck Hagedorns finden. Einer oder der andere mag Opitzen an innerm Gehalte nahe kommen, alle ihn an äußerer Glätte übertreffen; ihre unmittelbaren Vorgänger haben sie nicht zu erreichen, geschweige zu überholen vermocht.

Diese beyden Dichter sind es denn auch, die vorzüglich in Erwägung kommen, wenn von dem poe-

tischen Gewinne unserer Sprache im Allgemeinen die Rede ist. Zwar wäre es ungerecht, ihnen alles Lob um die Ausbildung derselben ausschließend zuzueignen. Nicht bloß dadurch, daß Gottsched in seinen Zeitgenossen die fast erloschene Liebe für ihre Muttersprache überhaupt von neuem weckte, und sie fleißig zu schreiben ermunterte, ist er ihr nützlich geworden; er und seine Schüler haben ihr noch insbesondere, durch grammatische und lexikalische Untersuchungen und durch die Vertilgung der ihr aufgedrungenen und sie gleichsam überwältigenden ausländischen Wörter und Redensarten, wesentlich und auf eine Weise gedient, die auch für den poetischen Ausdruck von Erfolg seyn mußte. Und wie wäre es möglich, die Verdienste der bessern Köpfe, die aus seiner Schule hervorgingen, aber sich von ihr absonderten, zu übersehn? Sie alle haben die Sprache mit neuen Wendungen und Formen bereichert, ihr eine größere Vielseitigkeit, Geschmeidigkeit und Ründe gegeben und sie für die verschiedenen Arten des Vortrags empfänglich zu machen gesucht. Man vergleiche den durch keinen allzugroßen Zeitraum von Zernitz und Gellert getrennten Canitz und urtheile, ob die spätern Dichter bloß das Gedankenreiche vor dem frühern voraushaben, oder sich nicht vielmehr durch den bessern Ausdruck und den ganzen vollendetern Redebau vor ihm auszeichnen. Fragt man indeß, wer am unbedingte-

sten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt habe, so ist es Haller, so wie man auf der andern Seite eben so bereitwillig erkennen wird, daß ihr das Gepräge der französischen Leichtigkeit und Zierlichkeit von Niemanden glücklicher aufgedrückt worden sey, als von Hagedorn. Diesen beyden Männern also gehört mit vollem Rechte, was Wichtiges für die Verbesserung unserer Poesie in diesem Zeitraume geschah, und wenn die gehaltvollen Verse des einen nicht so schnell und allgemein wirkten, wie zu erwarten war, und die anmuthige Lieblichkeit des andern immer noch mit geschwätzigem Klingklang verwechselt wurde, so lag der Grund hiervon in nichts anderm, als in der Parteywuth, die sich absichtlich gegen die Anerkennung des Bessern sträubte, und in dem lange verwöhnten Geschmacke, der genau zu unterscheiden und richtig zu empfinden verlernt hatte. Gleichwohl war auch so noch unendlich viel für die Fortbildung unserer Sprache zu thun übrig. Sie bequemte sich dem Verstande zur Darstellung von Gedanken, aber es kam darauf an zu erforschen, ob sie auch ein Werkzeug für tiefere Gefühle und rege Leidenschaft, eine Dienerinn der Phantasie, eine Bildnerinn zarter Ge-

stalten werden könne. Sie hatte durch die Benutzung der neuern Sprachen gewonnen, aber es galt die Entscheidung der Frage, ob sie sich nicht eben so viel aus den ältern anzueignen, nicht durch diese reicher, mannigfaltiger und edler zu werden vermöge. Es war ein Jüngling von kaum vier und zwanzig Jahren, der den kühnen Versuch wagte und ihn mit einem Muthe, der beydes unserer Bewunderung und unsers Dankes werth ist, bestand. Wir werden den Jüngling und was er wirkte sogleich näher kennen lernen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Litteratur=Briefe, oder von 1748 bis 1759.

Friedrich Gottlieb Klopstock ward den 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren und erhielt seine erste gelehrte Bildung, zu der er den Grund in dem väterlichen Hause und dem Quedlinburger Gymnasium gelegt hatte, auf der Sächsischen Fürsten=Schule Pforte, der ihn sein Vater im Jahre 1739 anvertraute *a*). Seine Hauptbeschäftigung war hier die Erlernung der alten Sprachen, denen er sich, vorzüglich unter dem Conrector Stübel und dem Rector Freytag, zweyen gründlichen und thätigen Schul=

a) Ein vollständiges Leben und eine gnügende Charakteristik des Dichters fehlen. Die befriedigendsten Nachrichten über seine frühere Bildung im Allgemeinen, wie über die Geschichte seiner poetischen insbesondere, ertheilt: Klopstock; oder: Er und über ihn, von C. F. Cramer. Hamburg, 1780. neu gedruckt und vermehrt Leipzig und Altenburg, 1782 — 1793. Das Folgende ist daher entlehnt.

männern b), mit allem Eifer und Fleiße widmete, aber die Hauptbeschäftigung des Jünglings machte nicht seine einzige aus. Sein reiner Wahrheitssinn, der ihn bald belehrte, daß die Kenntniß der Sprachen der Weg zur Gelehrsamkeit, nicht die Gelehrsamkeit selbst sey, ließ ihn über den Anbau des Gedächtnisses nicht den der höhern Geistes-Fähigkeiten, des Geschmacks und Verstandes, verabsäumen, und die Neigung zur Dichtkunst, die sich so leicht in klösterlicher Einsamkeit und romantischen Umgebungen nährt, äußerte sich bereits in Schäfergedichten und Oden, die alle poetische Versuche seiner Mitschüler übertrafen, und in kühnern Entwürfen, deren Ausführung für die Zukunft berechnet war. Zu diesen letzten gehörten unter andern auch mehrere Pläne zu einem größern Heldengedichte, aus welchen Klopstock endlich, nachdem er vielfach gewählt und vielfach verworfen hatte, den zum Messias aufgriff und festhielt. Es ist nicht bekannt, wie in der Seele des Dichters sich die Idee zu dem Werke, das seinen Nahmen und die Sprache, in der er es schrieb, unsterblich gemacht hat, entwickelte, aber gewiß ist es und keineswegs gleichgültig zu wissen, daß er den Entwurf zu seiner Epopöe, der Hauptsache nach, auf der Schulpforte

b) Dem ersten war er vorzüglich mit Liebe zugethan. s. Schlichtegrolls Nekrolog für das neunzehnte Jahrhundert. Th. I. S. 43. 50.

und vor der Lesung des verlornen Paradieses von Milton faßte, daß er, als ihn dieses, ebenfalls noch während der Schuljahre, in die Hände fiel, sich von dem hohen Geiste des Engländers mächtig angeweht und gehoben fühlte, und daß, als er im Herbst 1745 die Universität Jena bezog, er, von einem innern unwiderstehlichen Drange getrieben, seinen Vorsatz, nicht vor dem dreyßigsten Jahre an die Ausarbeitung seines Gedichtes zu denken, aufgab und einzelne Theile auszuführen versuchte. Zu dieser Ausführung bediente er sich damahls der Prosa: denn er fand den einförmigen Alexandriner, wie den schleppenden trochäischen Vers und den im Deutschen nicht rein zu erhaltenden zehnsylbigen Jambus für seine Empfindung zu eng und zu unbequem und fühlte es nicht selten, wenn er in den Gefilden der Saale lustwandelte, tief und schmerzlich, daß er, von Seiten der Form, so weit hinter Homer und Virgil stehen solle.

Unter poetischen Ahndungen, Forschungen und Versuchen der Art verstrich in Jena der Winter, und da der sinnige Jüngling weder die Bedürfnisse seines Herzens durch zusagenden Umgang befriedigen, noch sich mit dem rohen Leben der dortigen Musensöhne vertragen konnte, so vertauschte er im Frühlinge 1746 seinen bisherigen Wohnort gegen Leipzig und bezog mit seinem Verwandten, dem aus Langen-

salze gebürtigen Achatius Ludwig Karl Schmidt c), der auf der gedachten Universität die Rechte erlernen wollte, ein gemeinsames Zimmer. Hier an den Ufern der Pleiße fand Klopstock, der Dichter und der Mensch, ohne Mühe und unerwartet, was beyde an der Saale so eifrig gesucht und nicht gefunden hatten. Der Dichter, immer noch über die Form seiner Epopöe mit sich im Kampfe, überlegte an einem glücklichen Sommer-Nachmittag, ob der griechische Hexameter nicht auch für den Deutschen der epische Vers werden könne, wagte und wagte mit Erfolg *d*), und

c) Dem Bruder Fanny's, demselben, der in Ringolf und in der Ode an Ebert genannt wird. Er war geboren zu Jena 1725 und starb als Geheimer Rath und Kanzler der Regierung zu Weimar d. 6. Juli, 1784.

d) Die Frage, ob Klopstock den Hexameter erfunden habe, ist schon oft aufgeworfen worden. Der frühern Versuche eines Fischart, Gesner, Altsted und Heräus nicht zu gedenken, so ist bekannt, daß Gottsched in seiner Dichtkunst vom J. 1742. S. 394. das Vater unser und den sechsten Psalm in Hexameter und zwar in sehr leichte und wohl abgemessene übersetzt, Uz in dem nähmlichen Jahre seine Ode auf den Frühling in den Belustigungen eingerückt und Gieseke (man s. die Note *a*. S. 103) in den Bremischen Beyträgen vom J. 1746 ebenfalls den Hexameter in einigen aus dem Horaz verdeutschten Oden nachzubilden versucht hat. Aber darum kann Klopstock die Versart dennoch unabhängig von diesen Vorgängern, wie von dem sie gleichzeitig anwendenden Kleist, erfunden haben. In jedem Fall bleibt ihm das Lob, daß sie ihm Ansehn, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt. Litterarische

der Mensch gewann um sich einen kleinen Zirkel ausgewählter für die Wissenschaften empfänglicher Freunde e), denen er unbefangen seine Gedanken und Empfindungen mittheilte, ohne ihnen jedoch sein großes poetisches Geheimniß zu verrathen: denn der Messias sollte erst dann der Welt bekannt werden, wenn er vollendet wäre, und bis dahin Niemand von dem Vorhaben etwas wissen, als Schmidt. Dießmahl sorgte jedoch das Ungefähr für den Ruhm des Sängers und das Gedeihen seiner Arbeit besser, als er selbst. In demselben Hause, in welchem Klopstock und Schmidt wohnten, wohnte auch Cramer. Sie lernten (über das Wo und Wie giebt es doppelte Sagen) einander kennen, kamen bald auf die Bremischen Beyträge zu reden und geriethen über die Vorzüge der Engländer vor den Deutschen und über Genie und Kritik und beyder Einfluß auf die Poesie in einen so lebhaften Wortwechsel, daß der feurige Schmidt, um Cramern aus dem Felde zu schlagen, den Messias aus einem Kasten mit Wäsche, in dem er verborgen lag, hervorzog und, so sehr sich auch der Verfasser wider-

Nachweisungen über den Gegenstand liefert Thieß in der Schrift: Klopstock, wie er als Dichter und Schriftsteller gewirkt hat. Altona, 1805. S. 227. und Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, unter Hexameter.

e) Unter andern Olde, Kuhnert und Rothe, deren Nahmen in Wingolf (drittes Lied) vorkommen.

setzte, zu lesen anfing. Cramer empfand sogleich den ganzen Werth des Gedichts, erbath und erhielt die Erlaubniß, es seinen poetischen Freunden mitzutheilen, und ward, wie man leicht erräth, mit ihnen allen, des Dichters warmer Bewunderer und Verehrer. Klopstock nahm die Einladung in ihre Gesellschaft zu treten an, und die drey ersten Gesänge vom Messias wurden im Jahre 1748 im vierten Bande der Bremischen Beyträge und auch einzeln zu Halle in Hemmerde's Verlage gedruckt.

Werke, in denen ein Genius waltet, der sein Zeitalter überfliegt, kündigen sich schon, als solche, durch die Eigenthümlichkeit des Eindruckes an, den sie hervorbringen. Gleich einem elektrischen Schlage, bahnen sie sich mit Gewalt ihren Weg, und lassen überall, indem sie hier entzünden und dort betäuben, die unauslöschlichen Merkmahle einer ungewöhnlichen nie empfundenen Kraft zurück. So Klopstocks Messias. Ganz Deutschland fuhr überrascht empor und stand verwundernd vor einer Erscheinung still, an der alles befremdete. Nie hatte weder in älterer noch in neuerer Zeit, sich ein Dichter eine Aufgabe gewählt, die, so ganz außer den Gränzen des Sinnlichen liegend, die Einbildungskraft mehr zu beschränken drohte, und weniger beschränkte. Nie durfte ein Deutscher sich rühmen, edlere Gestalten geschaffen

und erhabnere Gesinnungen und heiligere Empfindungen ausgesprochen zu haben, als man hier anschaute und wahrnahm. Nie endlich, seit die Herrlichkeit Roms und seine tönende Sprache untergingen, war der stolze hexametrische Rhythmus in einer neuen versucht worden und erklungen, wie nun in der deutschen. Kein Wunder, daß der Messias, von seiner ersten Erscheinung an, die Geister verwirrte, daß er eben so aufrichtig gelobt, als hämisch getadelt, eben so tief gefühlt als kaltsinnig verachtet, eben so eifrig nachgeahmt, als durch schale Parodien verspottet und herabgewürdigt wurde. Verweilen wir zunächst bey der günstigen Aufnahme und den glücklichen Schicksalen, die er erfuhr.

Einer der ersten, der, Klopstocks hohen Flug begreifend, die Messiade mit wahrer Begeisterung aufnahm, und sich durch die herzliche Anerkennung des Verdienstes einen unverwelklichen Lorbeer erwarb, war der Schweizer Bodmer. Ungeachtet dieser Kunstrichter, auf der Bahn seines Lebens, um mit ihm selbst zu reden, „den Punkt der Mittagshöhe bereits beschritten hatte *f*)," wo der Sinn sich dem Schö-

f) Er stand in seinem funfzigsten Jahre, als die ersten Gesänge des Messias bekannt wurden. Man sehe die anziehende Schilderung, die Hirzel in seiner Schrift über Sulzer den Weltweisen Th. I. S. 121 u. f. von dem Eindrucke, den sie auf Bodmer machten, mitge-

nen weniger willig öffnet und das Neue schwerer Eingang findet, so sprach ihn die Messiade dennoch so mächtig an, daß er nicht nur *g*) Meiern in Halle auffoderte, den Werth des Gedichts in einer kritischen Abhandlung zu erörtern, und den Berner Tscharner zu einer Uebersetzung ins Französische ermunterte, sondern auch den Plan zu einem biblischen Heldengedichte, Noah, den er, durch das verlorne Paradies veranlaßt, vor mehrern Jahren entworfen hatte *h*), mit aller Lebhaftigkeit des Jünglings von neuem aufnahm und schon im November 1749 die ersten zwey, in Hexametern abgefaßten, Gesänge an seinen Landsmann Sulzer nach Berlin sandte, um dessen und unter der Hand (denn er wünschte verborgen zu bleiben) auch anderer Urtheil einzuholen. Noch mehr wuchs der Schweizer Theilnahme an Klopstock, als er in einem der ersten Sommermonate des Jahres 1750 Bodmers Einladung folgte und, von Sulzer begleitet, selbst über die Alpen zog. Seine lyrische Muse, die früher schon in Leipzig und, nach

theilt hat, und in den neuen kritischen Briefen, Zürich 1749. den ersten, in welchem Bodmer das Bild des ihn damahls noch nicht persönlich bekannten Klopstocks dichterisch entwirft.

g) Wie Hirzel in der angezogenen Schrift S. 124. berichtet.

h) Man sehe die Züricher Streitschriften St. 4. S. 1. und über das Folgende Hirzeln am a. O.

seinem Abgange von der Akademie, in Langensalze, wo sein Herz durch Fanny, die Schwester seines Schmidt, der Liebe erste Eindrücke empfing *i*), sich in erhabenen Oden ergossen hatte, fand hier in den Armen der Freundschaft und den Umgebungen der großen Natur so manche Gelegenheit sich zu äußern, und der lebhafte Jüngling und fröhliche Gesellschafter, — oft zu fröhlich für den ernsten patriarchalischen Bodmer *k*) — unterließ nicht, die Zuneigung, die ihm seine Gesänge erweckten, durch die Grazien des Umgangs und den ungeheuchelten Antheil am Leben und Lebensgenuß zu verstärken. Indeß wirkte die Messiade auch in den entferntern Gegenden des kalten Nordens. Bernstorf, der, als dänischer Gesandter, in Paris, durch Klüpfel, den Cabinets-Prediger des Herzogs von Gotha, Klopstocks Gedicht kennen lernte, ahndete sogleich die ganze Größe des Geistes, aus dem es hervorgegangen war, und ließ es, bey der Rückkehr in Kopenhagen, seine erste Sorge seyn, den Verfasser Moltken, dem Ober-Hofmarschall Friedrichs des fünften, und durch diesen dem Könige zu empfehlen. Der Dichter erhielt eine Einladung mit einem jährlichen Gehalte von vier hundert Reichs-

i) Cramer berührt dieß Verhältniß in Er und über Ihn. Th. II. S. 7.

k) Siehe Meisters Charakteristik, Th. I. S. 302.

thalern *l*), um unabhängig sich selbst und den Musen zu leben, und im Jahre 1751 erschienen die ersten fünf Gesänge der Messiade *m*).

So glänzend aber der Triumph war, dessen der deutsche Homer anfänglich genoß, so sehr ward er ihm allmählig, und, man darf wohl sagen, zunächst durch seine Bewunderer und Freunde, verkümmert. Ihm wiederfuhr nähmlich, was heute noch so manchem trefflichen Dichter und kühnen Denker unter uns begegnet. Unverständige Nachahmer, die sich Klopstocke zu seyn dünkten, weil sie in Hexametern schrieben, geistreiche junge Dichter, die ihre Sphäre verkannten, und ausschweifende Lobredner, deren er am wenigsten bedurfte, — alle trugen dazu bey, daß die Gattung, mit der er unsere Poesie bereicherte, nicht gehörig gewürdigt, und unverdienter Tadel und elender Spott auf den Schöpfer derselben gehäuft wurde. Ein witziger Kopf, (man sagt Lessing,) machte auf Meiern, als er, Bodmers Winke gehorsam, den kaum erschienenen und noch von Niemand

l) Cramer in Er und über Ihn, Th. II. S. 374. vergl. die oben genannte Schrift von Thieß, S. 24 und S. 26. Note 46. Seit 1775 bezog Klopstock auch vom Badenschen Hofe einen Gehalt.

m) Die Litterargeschichte der Messiade erzählt umständlich Thieß S. 38 u. f.

getadelten Messias in einer besondern Beurtheilung anpries n), folgendes Epigramm:

Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
Und Klopstock, der schon stand, von neuem aufgestellet.

Diese Zeilen passen im Grunde auf die meisten Kunstrichter jener Tage. Fast alle erfreuten sich der schönen Erscheinung nicht wie Begeisterte, sondern schwärmten von ihr wie Betrunkene, und besaßen doch nicht einmahl Geschmack und Einsicht genug, um zu empfinden, daß, wenn bisher die deutsche Poesie hinter der deutschen Kritik zurückgeblieben war, nun in umgekehrtem Verhältnisse der Dichter den Kunstrichter übereilt hatte, und ihre Ansichten und Vergleichungen gar nicht zum Ziele trafen o).

n) Sie führt den Titel: Beurtheilung des Heldengedichts des Messias. Halle, 1749. Des Epigramms erwähnt Cramer Th. II. S. 325. Note.

o) Ein Urtheil, von dem man selbst den ehrwürdigen Bodmer nicht ausnehmen kann. Wie flach und geistlos ist nicht, was er bald nach Erscheinung der ersten Gesänge des Messias an Lange (Briefe, Th. I. S. 157) schreibt: „Habe ich ihnen," dieß sind seine Worte, „meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Messias schon zu erkennen gegeben? Miltons Geist ruhet auf dem Verfasser. Es ist ein Charakter darinnen, der Satans übersteiget, und ein andrer, der uns mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket."

Noch bunter, wo möglich, trieben es die bekannten und unbekannten, auf- und abblühenden, wirklichen und seyn wollenden Dichter Deutschlands. Nicht anders, als ob es keine Poesie, außer der heiligen, und keine Versart, außer der hexametrischen, gebe, zerarbeiteten sich alle an den Geschichten und Charakteren der Bibel, versenkten sich in ätherische Anschauungen, und fingerten Hexameter ab, und auch hier ging Bodmer mit seinem Beyspiele voran. Noch ehe sein großes Heldengedicht, Noah, gedruckt war, gab er bereits 1751 ein kleineres, Jakob und Joseph, in vier Gesängen heraus. Ihm folgte das Jahr darauf Noah selber in zwölf Gesängen, und diesem, mehrere Messen hinter einander, regelmäßig, eine, oft auch zwey Patriarchaden, alle in Hexametern, alle mit lateinischer Schrift und abweichender Rechtschreibung, alle einförmig und ohne Leben *p*). In den nähmlichen schwärmerischen Ton stimmte sich Wie-

Mehrere Belege, wie unvorbereitet die Nation zum Empfang der Messiade war, hat Meister aus Bodmers litterarischen Pamphleten in der Charakteristik deutscher Dichter, Th. II. S. 317. gesammelt.

p) Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexikon, Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, Th. II. S. 81. und Meusel führen sie der Reihe nach auf. Der Noah ist späterhin noch dreymahl, nähmlich 1760 zu Berlin, 1772 zu Zürich und 1781 zu Basel gedruckt worden.

land *q*), damahls ein achtzehnjähriger Jüngling, der, nicht lange nach Klopstocks Abreise von Zürich, Bodmern besuchte und bald der Liebling seines Gastfreundes wurde. Hier an dessen Seite schrieb er die Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde, den geprüften Abraham und so manches andere, das, wenn auch nicht in die hexametrische Form gegossen, doch die Farbe der hexametrischen Mode-Poesie an sich trug. Auch Ebert, der um diese Zeit die Nachtgedanken des schwermüthigen Young übersetzte *r*), und die lyrischen Poesien, welche in die Sammlung vermischter Schriften, zum Vergnügen des Verstandes und Witzes *s*), die an die Stelle der Bremischen Beyträge traten, eingerückt oder einzeln gedruckt wurden, verriethen und nährten die herrschende Stimmung. An die thörichten und lächerlichen Versuche eines Naumann *t*) und anderer, die sich auf den Flügeln

q) Christoph Martin Wieland, geboren zu Biberach in Schwaben 1733, lebt als Sächsisch-Weimarischer Hofrath in Weimar.

r) Sie erschienen zuerst in den Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten englischen Schriftsteller. Braunschweig, 1754—1756, zwey Bände. S. Eberts Leben von Eschenburg, S. 29.

s) Leipzig, 1748—1752, drey Bände.

t) Wer hat nicht wenigstens von seinem Nimrod, einem Heldengedicht in vier und zwanzig Büchern, gehört? Es führt den Titel: M. C. N. Naumanns Heldengedicht. Mit einem Vorberichte begleitet. Frankfurt und

des Hexameters zur Unsterblichkeit schwingen wollten, kann man nur in so fern erinnern, als sie die verkehrten Ansichten des Zeitalters bezeichnen und für den Umfang der Hexameter-Wuth beweisen.

Man kann leicht ermessen, mit welchen Augen Gottsched und seine Getreuen die neue Erscheinung auf dem deutschen Pindus betrachteten, sie, die einen Milton schwülstig und einen Haller unverständlich und überspannt fanden. In der That war das erste Stück von Meiers oben erwähnter Beurtheilung des Messias kaum erschienen, als man den Lobredner so-

Leipzig, bey Daniel Christian Hechtel, 1753. Hier der Anfang des Gedichts zur Probe:

Singe, Muse, von Nimrods Gewalt und tyrannischer Herrschaft!
Der die natürliche Freyheit der Völker am ersten zerstöret,
Und sie zur Knechtschaft geführt. Seitdem sein unruhiger Hochmuth
Des Menschen glückselige Ruh auf einmahl zu Grunde gerichtet
Und von der Erden verbannt. Sag, was für hitzige Worte
Sprach dieser Fürst voll Stolz an der Stirn seiner furchtbaren Heere? u. s. w.

— — — — — — —

Hierauf entstund nun im Kriegsvolk
Ein Getös, und sie steckten die Köpfe einhellig zusammen.

gleich in den Hallischen gelehrten Zeitungen angriff und er in einer Vertheidigungsschrift *v*) den Angriff zurückwies. Allein der wahre Kampf gegen Klopstock und die seraphischen Sänger, wie man ihn und seine Nachfolger taufte, begann eigentlich mit dem Jahre 1751, in welchem, wie gedacht, die ersten fünf Gesänge der Messiade ans Licht traten, und Gottsched seine bisherige Zeitschrift, den neuen Büchersaal, mit einer andern, die den Titel: das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit *x*), führt, vertauschte. Hier zuerst äußerte der bescheidene Mann, nicht aus freyem Antriebe, sondern, ich bediene mich seiner eigenen Ausdrücke *y*), „weil viele seine Meinung von der neumodischen Art epischer Gedichte zu wissen verlangten," erstlich, „daß er den Schwung der unbildsamen Gedanken Klopstocks und die Mäander seiner Ausdrücke schlechterdings mißbillige," zweytens,

v) Sie führt den Titel: Meiers Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts des Messias wider das 75. Stück der Hallischen Zeitungen. Halle, 1749. Für ihn erschienen zu gleicher Zeit: Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: der Messias, veranlaßt durch Meiers Beurtheilung u. s. w. (von Heß.) Zürich, 1749.

x) Zwölf Bände oder Jahrgänge, jeder zu zwölf Stücken, von 1751 — 1762.

y) Man sehe in dem Neuesten, Jahrgang 1752, S. 62. 71. und 209. und die Recension von (Trillers) Wurmsaamen im Jahrgang 1751. S. 769.

„daß er sich höchlich wundere, wie die Gottesgelehrten so ruhig sitzen und dem Unwesen zusehen könnten, ohne zu bedenken, welch einen unvermeidlichen Schaden die neuen geistlichen Lügenden in einer zur Freygeisterey und Religions-Spötterey geneigten Zeit nothwendig anrichten müßten," und endlich drittens, „daß der neue Hexameter, in dem eine und die nähmliche Sylbe bald kurz bald lang gebraucht werde, für ihn kein Hexameter sey, und es ihm vielmehr herzlich leid thue, durch seine in der kritischen Dichtkunst ohnlängst gegebenen Proben und deren mäßigen Wohlklang, den Unfug, den man nun mit dem heroischen Sylbenmaß in der Epopöe treibe, veranlaßt zu haben." Es wäre eben so ermüdend als unnütz, hier die lange Reihe von Schriften aufzählen zu wollen, in denen, seit die Losung zum Kriege gegeben war, die neue Dichtungsart in Prosa und in Versen, in Ernst und Scherz, deutsch und lateinisch, höflich und unhöflich, witzig und unwitzig, bestritten und vertheidigt wurde z). In allen, (dieß ist es, was man

z) Verzeichnet haben eine gute Anzahl derselben Flögel in der Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 527. 532. 536. 543, Ebeling im Hannöverischen Magazin, fünfter Jahrgang von 1767, St. 8. und Cramer in Er und über Ihn, Th. II. S. 328. Note. Auch in den Neuesten werden viele jener Flugschriften erwähnt, wie z. B. (Trillers) Wurmsaamen, Jahrgang 1751. S. 764. und der dadurch veranlaßte Wurmdoctor,

zuletzt als Ausbeute gewinnt, und wie gering ist dieser Gewinn?) werden dieselben Ausstellungen, die Gottsched vorbrachte, wiederholt und beleuchtet, in einigen, wie unter andern in dem neologischen Wörterbuche oder der Aesthetik in einer Nuß, manche falsche Metaphern, verfehlte Bilder und beleidigende Härten der anti-Gottschedischen Dichterzunft, vorzüglich der Schweizer, hervorgezogen und oft mit glücklichem Spotte verfolgt, in keiner die streitigen Fragen der Entscheidung näher gebracht, oder — so sehr blendete die Parteywuth Aller Gemüther! — die bessere Richtung, welche Sprache und Geschmack durch die Bemühungen Klopstocks nahmen, im geringsten geahndet, geschweige denn mit gebührender Gerechtigkeit anerkannt.

Doch was rede ich von Ahndung und Anerkennung des Bessern? Nicht zufrieden, die Messiade, im Eifer für die Würde der Religion und für die

Jahrg. 1752. S. 156., Stuſſii Commentatio de epopeia Christiana, S 519. und Jahrg. 1 53 S 28 Hudemanns Gedanken über die nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entspringen, das christliche Religions-Geheimnisse behandelt, Jahrg. 1754. S. 638. vergl. Jahrg. 1757. S. 332. und mehrere. Noch gehören hieher die in dem Jahrg. 1752. S. 776 eingerückte gereimte Umschreibung der reimfreyen Klopstockischen Ode: die Königinn Louise, (ein merkwürdiges Actenstück zur Kenntniß des damahligen Geschmacks in der Poesie!) und ähnliche Sächelchen.

Ehre der deutschen Musen, zu verschreyen, war Gottsched so gar verwegen genug, dem einen Homer einem zweyten entgegen zu setzen, und both alles auf, um seinem Auserwählten den Preis zu verschaffen. Dieser Auserwählte war kein anderer, als der berufene Freyherr Christoph Otto von Schönaich, derselbe, der bereits in dem neologischen Wörterbuche so ritterlich gegen Klopstock und seinen Anhang gefochten hatte *a*), und die Kunstwerke, die er zur Preisbewerbung ausstellte, Herrmann, oder das befreyte Deutschland, und Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen, zwey Heldengedichte, jedes aus zwölf Büchern bestehend. Es gewährt wirklich eine ganz eigene Gemüths-Ergetzung, wenn man liest, wie Gottsched sich in seinem Neuesten *b*) über

a) So ritterlich nähmlich, oder vielmehr so derb und gröblich, daß selbst Gottsched, der als Theilnehmer oder doch als Beförderer des Buchs in Verdacht kam, es gerathen fand, sich so gut oder so schlecht als möglich zurückzuziehen. Siehe sein Neuestes, Jahrgang 1754. S. 911. vergl. S. 934. und (Nicolais) Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland vom Jahre 1753. S. 103.

b) Jahrgang 1751. S. 779. Jahrg. 1753. S 485 und Jahrg. 1757. S. 272 und 449. Der Schweizer Urtheile über Schönaichs Herrmann und Naumanns Nimrod, so wie die versuchten Rechtfertigungen ihrer eigenen Patriarchade, (stehen im (Bodmers) Archiv der schweizerischen Kritik, Zürich, 1768, das die kritischen Arbeiten der Schweizer, ihre Recensionen und litterarische Glau-

diese beyden Epopöen, deren Verfasser er feyerlich

bensbekenntnisse von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an umfassen sollte, aber schon mit dem ersten Bändchen aufhörte. — Um wenigstens einen Begriff von der Sprache des Schönaichischen Herrmanns zu geben, stehe hier die Ankündigung seines Inhalts;

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Herrmann, dich will ich erheben; und dem sey mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut,
Der, dem ersten Herrmann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Lilien Pracht vor den Adler niederleget.

Auf Kosten des Verfassers ist so eben eine neue Ausgabe dieses Gedichts erschienen. Der ganze Titel verdient hergesetzt zu werden:

Herrn Christoph Ottens, Frhrn. v. Schönaich, Lieutenants von der Kön. Poln. Churfürstl. Sächs. Reiterey, Kaiserl. gekronten Dichters, wie auch der kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen Ehrenmitgliedes, Domherrns an der Bischöflichen Cathedral-Kirche zu Alt-Brandenburg an der Havel, Herrmann, oder das befreyte Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Nebst einer Vor-

mit dem dichterischen Lorbeerkranze beehrte c), auslässt, und man würde es kaum begreifen, wie Gedichte, die man heute nur noch dem Nahmen nach kennt, der Messiade gegenüber gestellt werden konnten, wenn man nicht von Zeit zu Zeit durch ähnliche Erscheinungen erinnert würde, daß in der poetischen Welt nichts unmöglich sey. Aber diese Bestrebungen

rede ans Licht gestellt von Joh. Chr. Gottscheden. 1805.

Auf starkes Schreibepapier in gr. 4to gedruckt. Die Vorreden nebst einem Billet von Voltaire an den Verfasser, betragen XL S., das Gedicht 328 S. und ein Anhang, der Gottscheds Vorrede in einer englischen und in einer französischen Uebersetzung liefert, (denn das Gedicht mit samt der Gottschedischen Vorrede ist in beide Sprachen übersetzt worden) XXXXVIII Seiten. Mehrere Verse sind geändert. Der Schluß der obigen heißt itzt:

freyer Völker Joch zerschläget,
Und die Zwietracht niedertritt, die noch manche Glut erreget.

Voltaire versichert dem H. v. S., daß es unverzeihlich seyn würde, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et Vous rendez neceſſaire à tous les amateurs de la littérature; und zum Beweis, daß er sie verstehe, setzt er auf Deutsch hinzu:

Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener

Voltaire.

c) Siehe in seinem Neuesten. Jahrg. 1752. S. 627. die zuverlässige Nachricht von der, den achtzehnten des Heumonats geschehenen, ersten poetischen Krönung in Leipzig, und im Jahrg. 1753, S. 46. die Anzeige von Schönaichs Lorbeerkranz.

Gottscheds, sich und seinen Geschmack geltend zu machen, waren in der That auch die letzten Anstrengungen seiner verkehrten Kritik. Der Schutz, den er dem platten unerträglichen Schönaich angedeihen ließ, beurkundete unwidersprechlich, daß ihm alle Empfänglichkeit für das, was man in der Poesie Geist nennt, für itzt und immer gänzlich versagt sey, und die Verwirrungen, die er bisher veranlaßt hatte, hörten um so mehr auf gefährlich zu werden, da die Gegenpartey allmählig ebenfalls von ihrem Taumel zurückkam und je länger je mehr unterscheiden lernte, was ein Gedicht zum Gedicht mache.

An den sichern Maßstab für das wahrhaft Erhabene und Schöne, den der Messias gewährte, hatte man nähmlich, ohne sich's vielleicht selbst deutlich bewußt zu seyn, unter der Hand auch die Werke der übrigen epischen Dichter, die sich neben Klopstock stellten, gehalten und den Abstand, der zwischen dem geistreichen Erfinder und dem Schwarme der Nachahmer herrschte, eingesehn. Vergebens schrieb Bodmers warmer Verehrer, Wieland, im Jahre 1753 eine eigene Abhandlung über die Schönheiten des Noah; man erblickte wenig von dem, was er sah. Vergebens ließ Sulzer, ein geborner Schweizer und seiner Landsleute uneingeschränkter Bewunderer, das Jahr darauf, auch eine besondere Schrift über den

Werth der epischen Gedichte Bodmers ausgehn, um Deutschland von dem Kaltsinn, womit es seines Freundes Versuche aufgenommen habe, zurückzubringen *d*); Deutschland blieb kaltsinnig und die poetischen Freunde des Berliner Weltweisen beharrten hartnäckig bey ihrer Sitte, keine Kenntniß von dem zu nehmen, was jenseits der Alpen gedichtet wurde. Alles, was man den Lobrednern Bodmers einräumte, war, daß seiner Muse das Verdienst einer recht frommen, züchtigen, sittsamen Matrone zukomme, aber man wollte zugleich bemerken, daß sie seltsam und abenteuerlich in ihren Erfindungen, kleinlich und langweilig in ihren Beschreibungen, und bald geziert bald kraftlos in ihrem Ausdrucke sey, daß sie nicht selten von den Spielereyen der Minnesänger, mit denen sich Bodmer so eben eifrig beschäftigte, ganz zur Unzeit und am unrechten Orte Gebrauch mache, und noch öfter das Natürliche mit dem Faden und das Einfache mit dem Alltäglichen verwechsele, kurz, daß sie, vornähmlich in den kleinen biblischen Erzählungen, an Hoheit, Würde und Reichthum die Klopstockische selbst nicht aus weiter Ferne erreiche. Auch den fremden Charakter, den die Wielandische Muse angenommen hatte,

d) Man lese, was Hirzel über Sulzer den Weltweisen Th. I. S. 195 hierüber sagt, und vergleiche damit die Briefe der Schweizer an Gleim, herausgegeben von Körte, unter andern S. 190 und 222.

durchschaute und würdigte man. „Sie ist," schrieb ein scharfsinniger Beobachter unserer Litteratur *e*), gleichsam im prophetischen Geiste, „ein junges Mädchen, das auch, wie die Bodmerische, die Betschwester spielen will und, der alten Wittwe zu gefallen, sich in ein altväterisches Käppchen einhüllt, was ihr gleichwohl nicht kleidet. Sie bemühet sich, eine verständige erfahrne Miene anzunehmen, unter der ihre jugendliche Unbedachtsamkeit nur zu sehr hervorleuchtet, und es wäre ein merkwürdiges Schauspiel, wenn diese junge Frömmigkeitslehrerinn sich wieder in eine muntere Modeschönheit verwandelte." So war die Stimmung der Einsichtsvollern im Jahre 1755, in welchem der zweyte Band des Messias oder der sechste bis zehnte Gesang erschien, und sie ist keineswegs eine vorübergehende gewesen, sondern hat sich erhalten und befestigt. Der Rausch, mit dem man die heilige Poesie und das griechische Sylbenmaß aufnahm, war um diese Zeit größtentheils verflogen, oder doch, wenigstens außerhalb den Gränzen der Schweiz, einer vernünftigen Besinnung gewichen. Man erkannte, daß die Wahl einer christlichen Geschichte, wenn der Dichter zur Ausführung keine Begeisterung mitbringe, diese so wenig aus sich erzeuge, als die Wahl einer

e) Ich werde besser unten auf ihn und die bereits in der Note *a* angezogene Schrift zurückkommen.

weltlichen Begebenheit, oder eines heidnischen Mythus. Man gewahrte, daß die mit unbegreiflicher Schnelligkeit hervorwachsenden Patriarchaden zwar in der äußern Form ihrem Urbilde glichen, aber ihm von Seiten des innern Gehalts desto unähnlicher wären. Man lächelte über Bodmer, der auf seine frühern und unstreitig bessern Gedichte in Reimen itzt mit Verachtung herabsah und sich überredete, man könne einzig in Hexametern den Nachdruck der deutschen Sprache und ihre übrigen dichterischen Vorzüge entfalten *f*), und man kam immer mehr überein, daß wir, ungeachtet der großen Anzahl biblischer Epopöen, in der That nur eine, oder vielmehr den Anfang zu einer besäßen.

Selbst dann, wenn Klopstock uns nichts als die Messiade gegeben hätte, würden wir seinen Einfluß in unsere lyrische Poesie, bey der Menge der erhabensten Gesänge und Psalmen, die in jenes Gedicht verwebt sind, nicht mit Stillschweigen übergehen können, wie viel weniger dürfen wir es, da Klopstock der Lyriker wenigstens eben so viel werth ist, als Klopstock der Epiker? Seine frühesten Oden gehören in das Jahr 1747 und machen zum Theil noch itzt, obwohl in einer hie und da veränderten Gestalt, die Zierde der

f) Aeußerungen aus der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte in gereimten Versen. Zürich, 1754.

Sammlung, die sie eröffnen. Da die meisten derselben anfänglich auf einzelne Bogen oder in Zeitschriften gedruckt und nicht eher, als im Jahr 1771 von dem Dichter in einen Band vereinigt worden sind *g*), so haben sie freylich bey ihrer ersten Erscheinung keinen so lebhaften Krieg veranlaßt, wie der Messias, aber darum doch eben so kräftig gewirkt und das Gebieth der lyrischen Poesie nicht weniger erweitert, wie dieser das epische. Ein mir unbekannter Kunstrichter aus spätern Tagen *h*) drückt sich über die deutschen Odendichter, die bereits vor Klopstock einige ihrer Versuche öffentlich ausgestellt hatten, so aus: „Lange, sagt er, hat uns die Außenlinien der horazischen Oden bekannt gemacht; Uz fügte lachende Bilder, Philosophie und eine mäßige Begeisterung hinzu; Cramer milderte den orientalischen Ungestüm in deutschen Stanzen; Klopstock brachte zur Ode eine geistige Phantasie mit, die sich über alles Sinnliche erhebt und bloß für die unsterbliche Seele dichtet." So wenig erschöpfend diese Schilderung an sich ist, so richtig bezeichnet sie, was Klopstock von seinen Vorgängern hätte entlehnen können und wie gar nichts er von ihnen entlehnte. Schon die Form der

g) Wann und wo sie zuerst erschienen, hat, wenigstens zum Theil, Thieß in der mehrmahls angeführten Schrift, S. 112 u. f. nachgewiesen.

h) Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII, S. 4.

horazischen Strophe bildete er nicht, wie Lange, so ungefähr nach. Er faßte sie streng auf, bemühte sich, sie in allen ihren Bewegungen genau wiederzugeben, ahmte sie in eigenen von ihm erfundenen Sylbenmaßen wahrhaft künstlerisch nach und unterschied sich dadurch schon vortheilhaft von seinen Vorgängern. Allein noch weit mehr ließ er ihn und alle, die vor ihm waren, in der lyrischen Behandlung zurück. Auf ihn kann fast wörtlich angewandt werden, was Horaz von Pindarn rühmt. Er verdient den Lorbeer Apollo's, er mag neue Worte durch kühne Dithyramben wälzen, oder Gott und seinen Gesandten feyern, oder Könige und Helden verherrlichen, oder die Thränen der Liebe, oder die Empfindungen der Freundschaft singen. Immer braust er, einem von Gewitter-Regen geschwellten Waldstrome ähnlich, mit vollem Munde dahin, oder schwingt sich, wie der dircäische Schwan, in das Wolkengebieth empor. Die größte Bewunderung jedoch, wenigstens keine geringere, als der Höhe seines Adlerflugs, gebührt unstreitig der Tiefe des Gefühls, das in allen seinen Oden sich ausspricht. Nie hat ein Lyriker stärker zu erschüttern, oder inniger zu rühren gewußt, als Klopstock. Selbst dann, wenn er fröhliche Gegenstände besingt, wie die Fahrt auf dem Züricher See, den Frühling, oder die Wirkung des Rheinweins, redet er stets zum Herzen und erfüllt

es bald mit ehrfurchtsvollem Schauer für die Natur und ihren Schöpfer, bald mit heiliger Achtung für die Tugend, bald mit kindlicher Liebe zur Weisheit, bald mit sehnendem Verlangen nach einer bessern Welt. Und bey all diesem Streben nach dem Ueberirdischen, Geistigen, Unendlichen, — wie glückt es ihm, alles zu gestalten, zu beleben, und zu verkörpern, und, indem er dem Verstande der Phantasie goldene Flügel leiht, ihn zu erheben und zu lenken, wohin er will! Gewiß übertrifft ihn einer unserer neuesten Lyriker an Gedankenfülle, und wetteifert mit ihm in der Versinnlichung abgezogener Wahrheiten; aber inniger empfunden, wie Klopstock, hat keiner, noch, wie er, die gehaltreichsten Ideen so ganz in Gefühle und Anschauungen zu verwandeln gewußt, daß sie gar nicht im Verstande empfangen, sondern einzig und unmittelbar aus dem Herzen und der Einbildungskraft entsprungen zu seyn scheinen.

Wenn ich Klopstock über alle mit ihm zugleich auftretenden Lyriker stelle, so glaube ich mich dadurch keiner Ungerechtigkeit gegen die letztern schuldig zu machen; eine solche würde ich dann erst begehn, wenn ich behauptete, daß die deutsche Lyrik einzig durch ihn gewonnen habe: allein dieß anzunehmen, bin ich so weit entfernt, daß ich mich vielmehr überzeugt halte, keine poetische Gattung sey in diesem

ganzen Zeitabschnitte vielfältiger ausgebildet und vervollkommnet worden, als eben die lyrische. Jene Jünglinge in Leipzig und Halle, deren Nahme durch die Belustigungen und die Bremischen Beyträge zuerst bekannt geworden war, traten nunmehr als Männer auf und legten gereiftere Früchte auf den Altar der Musen nieder. Schon im Jahre 1749 erschien, durch Gleims Besorgung, die erste Ausgabe von Uzens lyrischen Gedichten und 1756 die dritte viel verbesserte und vermehrte. Es ist, und wäre es auch nur aus dem sechsten poetischen Briefe, den man in allen spätern Ausgaben der sämmtlichen Uzischen Werke findet, hinlänglich bekannt, wie sehr die Schweizer und Wieland, der damahls noch zu ihrer Partey gehörte, den Dichter um seiner fröhlichen Lieder willen angriffen. Er hatte sich herausgenommen, nicht die heilige Poesie überhaupt, aber den Unfug, den die Nachahmer Klopstocks trieben, zu bespötteln, und man suchte sich zu rächen, indem man ihn als üppigen Anakreontisten bezeichnete und selbst seinen sittlichen Charakter anschwärzte *i*). Um so mehr Ehre

i) Den Anlaß zum Unwillen gab Uz durch eine Stelle in dem nachher anzuführenden Sieg des Liebesgottes und durch eine zweyte in einem poetischen Briefe an Christ, in welchem auf die Schweizerischen Patriarchaden gestichelt ward. Seitdem erlaubten sich die Schweizer in ihren freymüthigen Nachrichten und Wieland in den Sympathien und in der Zuschrift seiner Empfin-

bringt es ihm, daß er sich von der Einseitigkeit des herrschenden Geschmacks nicht hinreißen ließ, und seinen Gegnern zeigte, daß er nicht bloß angenehm zu scherzen und lieblich zu tändeln, sondern auch, und ohne sich deshalb von den Fesseln des Reims zu entbinden, oder seinen Stoff aus der Bibel zu entlehnen, einen höhern Flug nehmen und bald die edlen Lehren der Moral verherrlichen, bald die dunkeln Wahrheiten der Metaphysik aufhellen könne. Ihm bleibt das unbestrittene Lob, daß er den philosophischen Geist, den wir in einigen der schätzbarsten Oden Horazens bewundern *k)*, mehr als nur erreicht habe, und, wenn er auch von spätern Lyrikern übertroffen wird, doch heute noch, ohne zu erröthen, seinen Platz neben ihnen behaupten darf.

Wie Uz die philosophische Ode, so veredelte Cramer die heilige Hymne: denn in diese Classe gehören offenbar seine Psalmen Davids, deren erste Ausgabe zwischen die Jahre 1755 und 1764 fällt, und mehrere seiner eigenen Gedichte *l)* aus diesem und dem fol-

dung eines Christen harte und beleidigende Ausfälle. Man vergl. die Bibl. d. sch. Wiss. Th. I. S. 415. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Th. I. S. 93 u. f.

k) Ich meine hiermit hauptsächlich mehrere Oden des dritten Buchs, z. B. 1. 2. 6. 24.

l) Gesammelt in drey Theile, Leipzig, 1782. 1783.

genden Zeitraume. Man kann ohne Bedenken einräumen, daß die natürliche Leichtigkeit, mit der er beydes, den poetischen Ausdruck und den Reim, handhabte, nicht immer ohne Nachtheil für ihn gewesen sey. Sie hat allerdings der Kraft und Kürze seiner Darstellung zuweilen Eintrag gethan und ihn zu Umschreibungen verleitet, die an Cramer, den etwas weitschweifigen Kanzelredner, erinnern. Aber nicht zu gedenken, daß so gar dieser Fehler sich in dem immer regen und immer tönenden Strome seiner Strophen verliert, so wird auch nicht leicht Jemand behaupten, daß irgend einer unserer spätern poetischen Uebersetzer der Psalmen den Geist der morgenländischen Urschrift im Ganzen glücklicher aufgefaßt und zwangloser im Deutschen wiedergegeben habe, als er. Bis zu welcher Höhe der heilige Gesang emporsteigen dürfe, wenn er noch auf Seelen von mittlerer Fassungskraft wirken und sie mit Andacht, Liebe und Vertrauen zu ihrem Schöpfer erfüllen solle, diese Gränze hat Cramer genau erforscht und beachtet. Dabey ist er ungemein mannigfaltig in seinen Sylbenmaßen und nicht selten fein hörend genug, um gerade den rechten Rhythmus für den Ton und Inhalt seiner Urschrift zu treffen. Hätte er ihn überall zu erlauschen vermocht, er würde vielleicht dem Tadel noch weniger Blößen geben und dem Vorwurfe eines von Zeit zu Zeit ermatteten Feuers gänzlich entgangen seyn.

Als Heldensänger aufgetreten, oder, was gleichviel sagen will, berühmt als Deutschlands Alcäus, ist Karl Wilhelm Ramler *m*) erst seit dem Jahre 1759; aber seinen Nahmen haben bereits in diesem Zeitraume einige einzelne gedruckte Oden verherrlicht *n*): denn es ist ein Vortheil für die Dichter eines Volkes, dessen Litteratur im Werden ist, daß einzelne Stücke bewirken, was später ganzen Sammlungen nicht gelingt. So wahr und richtig der für die neueste Ausgabe seiner Werke gewählte Denk-

m) Er ward geb. zu Colberg d. 15. Febr. 1725, studirte zwischen 1740 und 1745 zu Halle auf dem Waisenhause und auf der Universität, wo er mit Gleim und Uz umging, wurde 1746 bey der Cadetten-Schule in Berlin als Lehrer angestellt und starb daselbst d. 11. April 1798. (s. sein Leben am zweyten Theil seiner sämmtlichen Werke vom Jahre 1801. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. B. I. S. 83.)

n) Einer Nachricht in seinem Leben zufolge, sandte er noch, als Student in Halle, verschiedene eigene Gedichte und etliche übersetzte Horazische Oden, doch ohne seinen Nahmen, in die Bremischen Beyträge. Die beyden ältesten Stücke, die er des Aufbehaltens werth gehalten hat, ich meine die Ode auf Friedrich Wilhelms des Zweyten Geburt und Sehnsucht nach dem Winter, sind vom Jahre 1744, die Ode auf den Granatapfel vom Jahre 1749. Die erste von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Oden (s. Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII. S. 3.) gehört dem Jahre 1767. Seine Oden aus dem Horaz erschienen zuerst (s. A. d. B. B. XI. S. 251.) 1769, seine geistlichen Cantaten aber (s. Bibl. d. sch. W. Th. VII. S. 194.) bereits 1760.

spruch: „Mit Mühe bild' ich kleine Gesänge;" die eine Seite seines poetischen Charakters ausdrückt, so ungerecht wäre es, in Ramlern, wie uns einige überkluge Kunstrichter unserer Tage bereden wollen, nichts, als den nüchternen Verskünstler, zu sehen. Diesen Glauben können nur diejenigen hägen, die alles lyrische Verdienst in einer reichen überschäumenden Einbildungskraft setzen und das Genie, ich weiß nicht, an welchen Maßstab, halten, oder, was dasselbe ist, Horazen selbst für keinen Lyriker erkennen. Uneingenommene Kunstrichter, wenn sie Ramlers poetische Versuche in ihrer ursprünglichen Gestalt mit den spätern Ueberarbeitungen vergleichen, werden freylich bemerken, daß die Ausbildung der einzelnen Theile das Werk einer unermüdeten, oft nur zu scharfen und emsigen Feile ist; aber sie werden schwerlich den Beweis führen können und führen wollen, daß auch Entwurf und Gedanke die Geburt der kalten Ueberlegung und des ruhigen sinnenden Fleißes sey. Nicht zufällig erweckter Nachahmungstrieb, sondern wirkliche Geistesverwandtschaft fesselte ihn frühzeitig an Horaz, und so hat, was die römische Sprache durch diesen, die unsere durch ihn gewonnen, — Oden, die die gesundeste Philosophie athmen, ohne sie zu lehren, leicht zu übersehende Ganze bilden, ohne einen absichtlichen Plan zu verrathen, und in ihren kleinsten Theilen vollendet erscheinen, ohne daß die ihnen

geschenkte Sorgfalt (einige Verbesserungen der letzten Hand ausgenommen) wesentlichern Schönheiten nachtheilig wird. Von der Mythologie der Griechen hat er auf mehr denn eine Weise den glücklichsten Gebrauch gemacht, ja, sie gewissermaßen in unsere Poesie eingeführt, hingegen, ganz, wie seine Muster, die Alten, sein Saitenspiel selten oder nie zu der Liebe zärtlichen Tönen gestimmt, ungeachtet es ihm, wie mehrere seiner Oden und geistlichen Cantaten zeugen, nicht an tiefer Empfindung fehlt.

So ziemlich gleichen Schritt mit der Ausbildung der höhern Lyrik hielt die der niedern, oder des Liedes. Es ist wahr, die gelungenen Versuche eines Hagedorn, Gleim, Götz und Uz weckten damahls schon eine Menge Nachahmer, die durch die anscheinende Leichtigkeit, auf diesem Gefilde Lorbern zu brechen verführt, überall in verstimmte Saiten von Wein und Liebe sangen und sich Anakreonte zu seyn dünkten. Aber darum blieb das Gebieth des leichten Gesangs keineswegs unangebaut liegen. Nicht nur Lessing und Weiße o) erweiterten es, jener durch die

o) Gotthold Ephraim Lessing war geb. zu Camenz in der Ober-Lausitz d. 22. Jan. 1729 und starb, als herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar, zu Wolfenbüttel d. 15. Febr 1781 (s. sein Leben von seinem Bruder Karl Gotthelf. Berlin 1793.) Sein Freund, Christian Felix Weiße, mit dem er zwischen den Jah-

muntern naiven Lieder, die in dem ersten Bande seiner im Jahr 1753 erschienenen kleinen Schriften *p*) enthalten sind, und dieser durch seine scherzhaften Lieder vom Jahre 1758 *q*); auch Gleim vermehrte die Sammlung seiner Lieder mit neuen und bereicherte überdem noch die Gattung selbst. Seine Romanzen *r*), der erste Versuch, eine Dichtungsart, die bisher hauptsächlich von den Spaniern und Engländern gepflegt worden war, im Deutschen nachzubilden, empfehlen sich heute noch, obgleich der ganze Ton und Charakter der Romanze unter den Händen geschickterer Bearbeiter unendlich gewonnen hat, durch eine

ren 1745 und 1748 in Leipzig studirte, wurde zu Annaberg im Erzgebirge d. 28. Jan. 1726, geboren und ist als Kreis-Steuer-Einnehmer zu Leipzig d. 16. Dec. 1804 gestorben. Von beyden um unsere Litteratur hoch verdienten Männern wird bald ausführlich die Rede seyn.

p) Berlin, 1753—1756. Sechs Theile in 12, nun in der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vom Jahre 1771. Mehrere dieser lyrischen Stücke standen zuerst im Naturforscher, einer Wochenschrift, die Mylius 1747 besorgte, (s. Lessings Leben, S. 64.) und in den Kleinigkeiten, die Lessing 1751 zu Berlin herausgab. Die bessern nahm er in die kleinern Schriften auf.

q) Nachher öfters gedruckt, zuletzt in seinen kleinen lyrischen Gedichten, Leipzig, 1772. Drey Bände.

r) Sie erschienen zuerst 1757 und wurden gleich das Jahr darauf (s. Bibl. d. sch. W. B. III. S. 321.) in: Fabeln, Lieder und Romanzen, Leipzig, bey Iversen; wiederholt.

gewisse natürliche Einfalt und Herzlichkeit, und die preußischen Kriegslieder eines Grenadiers *s*), die, wie Tyrtäus Elegien aus der Zeit hervorgingen, werden so wenig, wie diese, in ihr untergehn: so rein poetisch ist ihr Gehalt, so eigenthümlich ihr Vortrag, so unveraltet und kräftig ihr Ausdruck. Schon im Jahre 1758 waren wir reich genug an singbaren lyrischen Stücken, daß Ramler sich mit dem Tonsetzer Krause vereinigen und eine eigene Sammlung *t*) für gesellige Unterhaltung veranstalten konnte.

Ich habe, weil ich von Klopstock dem Lyriker sprechen mußte, es für das natürlichste gehalten, sogleich eine Uebersicht von dem gesammten Ertrage unserer lyrischen Poesie in der Periode vor 1759 zu geben. Jtzt kehre ich wieder zu der epischen Dichtungsart zurück.

Das einzige biblische Gedicht, das mit Stolz genannt werden kann, und die Lesewelt für die schalen und langweiligen Patriarchaden, die nach der Messiade wie Pilze hervorkeimten, entschädigte, war der Tod Abels, mit welchem Salomo Geßner *v*),

s) In den Feldzügen 1756 und 1757 mit Melodien. Berl. 1758. in 12.

t) Oden mit Melodien. Berlin.

v) Er ward geboren zu Zürich d. 1. April 1730 und starb, als Rathsherr und Buchhändler daselbst den 2. März 1788. (s. sein Leben von Hottinger, Zürich, 1796.)

nachdem er sich bereits, wie ich bald anzeigen werde, in einer geringern poetischen Gattung rühmlichst ausgezeichnet hatte, im Jahre 1758 hervortrat. Man hat dem Gedichte zu viel Ehre und dem Dichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da man es bey seiner Erscheinung als eigentliche Epopöe beurtheilte. Schon die ungebundene Redeform, die Geßner wählte, schließt es von der Classe der wahren Gedichte aus, und warum erwartete man überhaupt von ihm mehr, als er selbst ankündigte und versprach, mehr, als: „ein erhabenes Lied,“ in Vergleichung mit denen, die er bis dahin versucht hatte? Der Tod Abels ist ein kleiner wohl ausgeführter Roman, auf einen Mythus der Bibel, wie so mancher andere auf einen Mythus der griechischen Urwelt, gegründet, und poetisch gehalten, damit die Würde der Einkleidung der Würde des Stoffes entspreche. Aus diesem Gesichtspunkte das Ganze betrachtet, fallen die meisten Einwendungen hinweg, die man, bey seiner Erscheinung, bald gegen die Handlung, bald gegen die Charaktere, bald gegen die Zeichnung erhoben hat, und aus dem epischen Gedichte wird eine epische Dichtung, die durch die Zartheit der idyllischen Behandlung, die Menge wohl erfundener Gemählde und der Zauber der sanften Färbung, ungeachtet einer gewissen in ihr herrschenden Einförmigkeit, anzieht und erfreut. So haben unstreitig auch die deutschen

Leser empfunden, die, allen kritischen Urtheilen zum Trotz, das Gedicht mit Wärme aufnahmen, und nicht anders die Franzosen *x*) und andere gebildete Völker Europa's, von denen mehrere es bekanntlich *y*) in ihren eigenen Sprachen lesen.

Unter den poetischen Erzählungen ernsthaften Inhalts wird man sich schwerlich einer Unterlassungs-Sünde schuldig machen, wenn man sich auf die moralischen Erzählungen von Wieland *z*) und auf den Tempel der Liebe von Dusch *a*) einschränkt, um so mehr, da beyde eigentlich erst, durch den späterhin ihnen geschenkten Fleiß ihrer Verfasser, den Grad von Vollkommenheit erlangt haben, der ihnen ein Recht giebt, genannt zu werden. Desto häufigere,

x) Man sehe das eben angezogene Leben, S. 148.

y) Nahmentlich die Engländer und Dänen.

z) Sie wurden in dem Jahre 1752 gedichtet und stehen itzt, unter der Aufschrift: Erzählungen; in den Supplementen zu seinen sämmtlichen Werken, B. II. S. 49.

a) Johann Jakob Dusch ward geboren zu Zelle im Hanöverischen, 1727 und starb als dänischer Justizrath 1787. (s. über sein Leben Journal von und für Deutschland vom J. 1788. B. I. S. 212 und B. II. S. 514.) Sein Tempel der Liebe erschien zuerst Hamburg 1757 und nachher sehr verbessert im dritten Theile seiner poetischen Werke unter der Aufschrift: Aedon und Themire. (s. B. d. sch. Wiss. III. S. 362 und Allg. d. Bibl. XII. 282.)

obwohl selten wohlgefällige Opfer wurden der Muse des Scherzes gebracht. Schon die Streitigkeiten, die zwischen den beyden Hauptparteyen des deutschen Parnasses obwalteten und sich durch die Dazwischenkunft der biblischen Epopöen-Dichter und die Einführung des Hexameters immer stärker entzündeten, gebaren eine Menge Gedichte, die komisch seyn sollten und meistens witzlose Schmähschriften waren *b*); auch Dusch, nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch die Lesung Popens geweckt, wagte ein komisches Heldengedicht, der Schoßhund, das in das Jahr 1756 fällt, doch ohne die Kritik im geringsten zu bestechen oder irre zu leiten. Er wurde vielmehr sogleich für einen nüchternen Nachahmer des Lockenraubs erkannt und bemühte sich vergebens, das über ihn ausgesprochene Urtheil verdächtig zu machen *c*).

b) Zu den bessern möchte vielleicht Bodmerias in fünf Gesängen 1754 (ohne Nahmen und Druckort) zu rechnen seyn.

c) Das Gedicht war in der Bibl. d. sch. Wiss. (B. I. S. 355.) scharf, aber wahr, gewürdigt worden. Dusch suchte die Herausgeber mittelbar zu widerlegen und griff in seinen vermischten kritischen und satyrischen Schriften (Altona 1758. vergl. B. d. sch. W. B. IV. S. 532.) Uzens Liebesgott an, den sie gelobt hatten. Dagegen vertheidigte sich Uz ruhig und bescheiden in einem besondern Schreiben, das auch in der Sammlung seiner Werke (Th. II. S. 155) steht, und demüthigte durch seine Rechtfertigung Duschen weit mehr, als dieser ihn. Man vergl. über die Streitigkeit, außer den angezo-

Nur zwey Dichter lenkten durch ihre Versuche die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf sich und verdienten sie, — Zachariä, der bereits in den Bremischen Beyträgen nicht ohne Glück sich als scherzhaften Dichter gezeigt hatte, und Uz. Dieser gab im Jahre 1753 den Sieg des Liebesgottes *d)* und jener im Jahr 1754 das Schnupftuch und den Phaeton *e)* und im Jahre 1757 den Murner in der Hölle und die Lagosiade oder die Jagd ohne Jagd heraus *f)*. Zwey Urtheile über die Arbeiten des letztern, beyde aus seinen Tagen und von entgegengesetzten Parteyen, mögen beweisen, wie schwer es ist, in Sachen des Geschmacks ein für immer geltendes Urtheil zu fällen. „Wie sehr wünschten

genen Schriften, noch Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1796. Th. I. S. 95. und die B. d. sch. W. Th. II. S. 436. — Früher hatte Dusch bereits in seinen vermischten Werken, Jena 1754, ein komisches Gedicht, das Toppee, eingerückt, was jedoch noch weniger Werth hat, als der Schoßhund.

d) S. das Neueste a. d. a. Gel. von dem genannten Jahre S. 239. In der Folge hat der Verfasser das Gedicht vielfach verbessert und es auch in die Sammlung seiner Werke aufgenommen.

e) In den scherzhaften epischen Poesien, nebst einigen Oden und Liedern. Braunschweig und Hildesheim. Der Renommist und die Verwandlungen wurden hier wiederholt.

f) Jenen zu Rostock, diese zu Leipzig.

wir," sagt der eine Kunstrichter *g*), nachdem er das in reimende Verse verfaßte Schnupftuch unbedingt gelobt hat, „daß wir eben das vom Phaeton sagen könnten! Der böse Stern der itzigen Verderbniß hat leider! auch einen der besten Dichter fortgerissen. Die alpinische Seuche der Hexametristen hat einen feinen Kopf angesteckt, der es gar nicht nöthig hatte, den Mantel auf beyden Achseln zu tragen, um zu gefallen, ja bewundert zu werden. Es ist erstaunend zu sehn, wie der richtigste Witz sich in Meteore verliert, sobald er Hexameter zu machen beginnt. Die Quäker und Herrnhuter, Alchimisten und Böhmisten können sich durch ihre besondere Sprache nicht mehr von allen Sterblichen unterscheiden, als sich die deutschen Sechsfüßler heute zu Tage von allen vernünftigen Menschen absondern. Sie reden, wie die Verwilderten. Kurz, wir bedauern es sehr, auch den wackern Zachariä auf dieser Wildbahn anzutreffen." Dagegen schreibt ein anderer *h*): „Zachariä's komische Epopöen sind eine Dichtungsart, wozu seine Muse geschaffen zu seyn scheint, und wodurch er sich einen Nahmen erworben hat, der neben einem Homer, Pope und Boileau zu stehen verdient. Ueber den allgemeinen Werth dieser Gedichte hat die Kritik

g) S. das Neueste vom J. 1754. S. 682

h) Bibl. d. sch. Wiss. B. XII. S. 295.

längst zu seinem Vortheile entschieden; die Rangordnung unter ihnen mag jeder nach seinem Geschmacke machen. Wir haben immer den Phaeton für das vorzüglichste gehalten, obgleich die glänzende Einbildungskraft durch alle in der Ausführung gleich herrscht." Es ziemt dem Geschichtschreiber der Litteratur nicht, an verdienstliche Werke aus früherer Zeit den Maßstab der spätern zu legen. Aber wer belächelt heute zu Tage nicht gleich sehr Zachariä's Meteore und Zachariä's glänzende Einbildungskraft, den sich versteigenden Hexametristen und den deutschen Pope?

Außer den Fabeln Gellerts, die er 1748 in einem zweyten Theile sammelte, erhielt diese Dichtungsart noch durch drey neu auftretende Fabeldichter in diesem Zeitraume einen besondern beträchtlichen Zuwachs. Die Eigenthümlichkeiten und Verdienste, durch die sich jeder derselben auszeichnet, werden, im Ganzen genommen, richtig gewürdigt seyn, „wenn man bemerkt, daß Lichtwer *i*), obgleich in der Schule Gottscheds erzogen und nicht selten durch Gemein-

i) Magnus Gottfried Lichtwer (s. sein Leben in Schmids Nekrolog S. 872) ward geboren zu Wurzen den 30. Januar 1719 und starb als Regierungsrath zu Halberstadt den 6. Jul. 1783. Seine Fabeln erschienen zuerst (s. Gottscheds Neuestes von 1751. S. 756.) mit der Aufschrift: Vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart, Leipzig, 1748, dann (s. Bibl. d. sch.

heit, Weitschweifigkeit und niedrige Spaßmacherey an sie erinnernd, dennoch in vielen seiner Versuche, man mag auf die Wahrheit der Erfindung, oder auf die Anschaulichkeit der in ihr enthaltenen Moral, oder auf die Reinigkeit des Ausdrucks sehn, dem Phädrus nähe kommt, Gleim *k*) nur zu oft weder als Erfinder noch als Moralist befriedigt, und, was bloßer Einfall ist, Fabel nennt, aber für diesen Fehler durch die Einfalt, Natur und Munterkeit seines Vortrages entschädigt, Lessing *l*) hingegen, ungeachtet er den Reim und das Sylbenmaß, die, wie es scheint, unerläßliche Zierde der Fabel, verschmäht, gleichwohl durch den Reichthum eigner und die kluge Benutzung fremder Erfindungen, durch den Gehalt und die Neuheit seiner Maximen und Sittenlehren und durch eine edle, körnige, runde Prosa, so über alle neuern hervorragt, daß er sich, mit ihnen verglichen zu werden, ohne Bedenken verbitten darf. In der

W. B. III. S. 57) Berlin 1758, mit einem Anhange von Oden, darauf, von dem Verfasser selbst verbessert, 1762 und öfter.

k) Seine Fabeln (s. die vorhergehende Note r.) kamen zuerst 1758 heraus. Die neueste Ausgabe ist vom Jahre 1786.

l) Fabeln, drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts, Berlin 1759, nun im achtzehnten Bande von Lessings sämtlichen Schriften. Die wenigen gereimten, die er der Erhaltung werth gefunden hat, stehen im zweyten.

In der

an die Fabel so nahe gränzenden didaktischen Dichtungsart begegnen wir einer solchen Anzahl von größern und kleinern Versuchen *m*), daß man schon eine Auswahl unter den anzuführenden treffen muß. Ich nenne daher weder die von Seiten des Umfangs, wie von Seiten des innern Gehalts, vielfach beschränkten Gedichte Lessings und Kästners *n*), noch die, wenn auch oft starken, doch ungeschmeidigen Withofs *o*), viel weniger Lichtwers Recht der Vernunft *p*), an dem leider! die Vernunft so viel und die Phantasie so wenig Antheil hat; die einzigen, an die ich zu erinnern wage, sind Wielands Natur der Dinge, seine moralischen Briefe und sein Anti-Ovid *q*) und die Wissenschaften von Dusch *r*),

m) Man vergleiche Blankenburgs Zusätze zu Sulzers Theorie der sch. Künste, Th. II. S. 263 u. f.

n) Sie stehen in beyder vermischten Schriften.

o) Johann Philipp Lorenz Withof war geb. auf der Universität Duisburg d. 1. Jun. 1725 und starb als Gräflich-Bentheim-Steinfurtischer Hofrath, D. der Arzneygel. und Prof. der Beredtsamkeit und griechischen Sprache daselbst d. 3. Jul. 1789. Von ihm als didaktischem Dichter gehören hieher Aufmunterungen in moralischen Gedichten. Dortmund, 1755. (s. B. d. sch. W. B. I. S. 86.)

p) Leipzig 1758. (s. B. d. sch. W. B. III. S. 263.)

q) Zuletzt gedruckt in dem ersten und zweyten Bande der Supplemente zu seinen sämmtlichen Werken.

r) Umgearbeitet in dem ersten Theile seiner sämmtlichen poetischen Werke. (s. Neue B. d. sch. W. B. II. S. 261. und A. d. Bibl. B. V. S. 3.)

sämmtlich von den Jahren 1751 und 1752. So wenig eins von den genannten sich der Vollkommenheit nähert, (und wie sehr dieß ihre Verfasser selbst fühlten, haben sie theils späterhin ausdrücklich bekannt, theils durch die mit ihren Arbeiten vorgenommenen Veränderungen und Umschmelzungen stillschweigend angedeutet,) so sehr beurkundet jedes die Fortschritte unserer poetischen Sprache und die größere Geschmeidigkeit, die ihr für den sinnlichen Ausdruck philosophischer Ideen zu Theil geworden war.

Mit Vergnügen verweilt der Kritiker bey der Betrachtung der beschreibenden oder mahlerischen Poesie und des mit ihr verwandten Idylls, zweyer Dichtungsarten, durch deren Anbau sich Kleist und Geßner unsterblich gemacht haben. Der Frühling des erstern erschien zuerst im Jahr 1749 s), und der Verfasser konnte mit Recht von seinem Gedichte, wie Gleim von Uzens Ode über den nähmlichen Gegenstand rühmen t), daß er etwas bisher im Deutschen noch nicht versuchtes in die Saiten gesungen habe: denn schon im Jahre 1747, also vor der Herausgabe

s) Man vergleiche über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes Schmids Nekrolog S. 404. und die neue Ausgabe des Frühlings von Körte, Berlin, 1804.

t) Siehe Gleims Vorrede zu der Ausgabe der lyrischen Gedichte seines Freundes vom Jahre 1749.

der Messiade, beschäftigte er sich mit der Arbeit und sammelte auf seinen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd nannte *v*), Ideen dazu. Aber schwerlich würde die neue hexametrische Versart dem Frühlinge so viele Bewunderer und Freunde erworben haben, wenn sich hier nicht die schönste sinnliche Mahlerey mit den zartesten Empfindungen des Herzens und einer leisen Schwermuth, die gegen die fröhliche belebte Natur so angenehm absticht, verschwistert hätte. Diese eigenthümliche Mischung, die so gar das Gefühl der Einförmigkeit, welches den Beschauer nur zu leicht bey der Musterung einer langen Bilderreihe zu beschleichen pflegt, wenn nicht unterdrückt, doch mildert, charakterisirt auch die wenigen Idyllen, die aus der Feder dieses liebenswürdigen Sängers des Frühlings geflossen sind *x*).

Mit Kleist wetteifert in mehr denn einer Hinsicht und geht als Sieger aus dem Wettkampfe hinweg Geßner, der Dichter der Idyllen und des Schäfer-Romans Daphnis *y*). Er hat die Natur nicht nur eben so aufmerksam beobachtet, wie jener; er hat

v) Siehe Kleists Ehrengedächtniß von Nicolai.

x) Zuerst gedruckt in: Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings, Berlin 1758. (s. B. d. sch. W. B. III. S. 335.)

y) Der Roman wurde 1754, die Idyllen 1756 zum ersten Mahle gedruckt. (s. Geßners Leben S. 95. u. 97.)

auch ihre feinern Schattirungen auf das treuste aufgefaßt; er hat seine Gemählde nicht bloß eben so reich ausgestattet; er hat ihnen noch dadurch einen besondern Reiz verliehn, daß er sich ein idealisches Hirtenland schafft, wo alle Blumen in höherm Lichte glühen und alle Farben lebhafter spielen. Was ihm hierbey zum vorzüglichen Lobe gereicht, ist, daß er sich in einer so beschränkten Gattung, wie die seinige, weder in Bildern erschöpft, noch bey der Sorgfalt, mit der er arbeitet, zu sehr ins Kleinliche oder Kunstreiche verliert, noch des schönen übereinstimmenden Verhältnisses zwischen seiner Welt und ihren Bewohnern einen Augenblick vergißt. Seine Hirten sind einfach, wie die Natur, in der sie leben, ihre Empfindungen zart und jungfräulich, wie die Rose, die sich in ihren Gefilden entfaltet, und ihre Sitten rein, wie die Luft, die sie athmen. Auch hat er, um den Charakter der Einfalt und Kunstlosigkeit allgemein zu bewahren, sich eine eigene Sprache gebildet, eine Sprache, die, ohne die Fesseln des Sylbenmaßes zu tragen, durchgängig Rhythmus, und, ohne sich den Gesetzen der Harmonie ängstlich zu unterwerfen, musikalischer Wohlklang ist.

Nach solchen Meistern in der mahlerischen Poesie, wie die beyden erwähnten, nennt man nur mit einiger Schüchternheit die Tageszeiten und die vier

Stufen des weiblichen Alters von Zachariä z) und die poetischen Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte von Schmidt a). Der Pinsel des erstern ist leicht und gefällig, aber bey weitem nicht fleißig genug, seine Farben sind rein, aber einförmig, seine Zeichnungen wahr, aber zu wenig charakteristisch, und die Haltung seiner Gemählde ungleich. Der zweyte weiß die Gesinnung und Denkart der biblischen Personen, die er aufführt, mit Sicherheit zu ergreifen und den Farbenton des morgenländischen Himmels glücklich zu treffen, aber die Beschränktheit der Welt, die er schildert, ist in seiner Darstellung sichtbar und weder seine Prosa so fließend, noch sein Hexameter so wohlklingend, wie er beyde späterhin bilden lernte b). Weit über ihm steht, als Mahler, sein Freund Heinrich Wilhelm von Gerstenberg c),

z) Jene erschienen 1755, diese 1757 und stehn nun in dem zweyten Bande der sämmtlichen Werke des Dichters.

a) Jakob Friedrich Schmidt ward geb. zu Blasienzelle, einem Flecken im Thüringer Walde, d. 2. April 1730, und starb als Pastor der beyden Hauptkirchen zu Gotha d. 2. März 1796. (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 B. II. S. 133.) Seine Gemählde erschienen 1759. (s. die B. d. sch. W. B. I. S. 317.)

b) Daß er über den deutschen Hexameter gedacht und ihn früher noch, als Voß, nach römischen Mustern zu verbessern und wohlklingender zu machen versucht habe, beweist sein deutscher Horaz, der 1776 herauskam.

c) Er ist geb. zu Tondern im Schleswigischen den 3. Ja-

wofern man anders dessen Tändeleyen und prosaische Gedichte *d*) nicht lieber zu der erzählenden und lyrischen Gattung zählen will. Reich an Erfindungen und Phantasie, taucht er seinen Pinsel bald in milde bald in glühende Farben und schildert mit gleicher Gewandtheit itzt eine liebliche leichtfertige Scene in Paphos und itzt Bacchus triumphähnlichen Zug nach Cypern, oder seine Vermählung mit der Königinn dieses Eylandes.

Am wenigsten stolz dürfen wir auf die Fortschritte derjenigen poetischen Gattung seyn, von welcher man denken sollte, sie müsse sich schneller, als die übrigen alle, vervollkommnen, weil sie am meisten in das Leben eingreift und die meisten Freunde und Beurtheiler findet, ich meine auf die Fortschritte der dramatischen. In der That war, bey dem allgemeinen Antheile an dem Aufblühn der Kunst und Litteratur in Deutschland, auch das Theater nicht leer ausgegangen. Die Schauspieler hatten sich wirklich gebessert. Aus den alten, zum Theil sich ganz auflösenden, zum Theil sich zersplitternden Gesellschaften

nuar 1737, und lebt, nach Verwaltung mehrerer öffentlichen Aemter, itzt als Privatmann zu Altona.

d) Beyde erschienen im Jahr 1759, jene zu Altona, diese zu Leipzig. (s. die Litteratur Briefe Th. IV. S. 210. und Th. II. S. 232. und die Bibl. d. sch. W. B. V. S. 301 und B. VI. S. 323.)

entstanden einige neue, die Ruhm verdienten, wie die Kochische, Ackermannische und Döbbelinische e). In verschiedenen Städten bildete sich ein stehendes Theater. Einige Vorsteher sparten keine Kosten, um entweder ihre Nebenbuhler zu unterdrücken, oder sich selbst durch die Kunst zu bereichern. Das Aeußere der Bühne war im Ganzen überall anständiger und der Schauspieler und sein Beruf mehr geachtet. Aber bey allen diesen Vorschritten ins Bessere, wirkte die Richtung, die Gottsched unserer Bühne gegeben hatte, noch immer fort. Das französische Drama war und blieb das ausschließende Vorbild des deutschen, französische Dramen in deutsche Alexandriner zu zwingen, die Hauptbeschäftigung unserer scenischen Dichter, und die bändereiche Wiener Schaubühne und die sämmtlichen übersetzten Werke eines Destouches, Regnard und Saintfoix der wichtigste Bestandtheil einer theatralischen Bibliothek. Man durchblättere das Verzeichniß der deutschen Schauspiele von dem Jahre 1750 bis 1760, in dem zweyten Theile von Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte unserer dramatischen Dichtkunst, und man wird gestehn, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Nur ein einziger Mann verdient unter den Theater-Dichtern

e) Die erste 1750, die zweyte 1753 und die dritte 1756. s. die Chronologie des deutschen Theaters.

dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden, und dieser eine ist Lessing. Schon mehrere kritische Ansichten, die er zuerst, in Gemeinschaft mit Mylius, in den Beyträgen zur Aufnahme und Historie des deutschen Theaters *f*) und nachher allein in der theatralischen Bibliothek *g*) in Umlauf brachte, die zur rechten Zeit eintretende und oft wiederholte Erinnerung, daß es unter den neuen Nationen, außer den Franzosen, noch zwey andere, die Italiäner und Engländer, gebe, deren Theater zu beachten sey, und die lebhafte Empfehlung Thomsons in der Vorrede zu dessen verdeutschten Schauspielen *h*) beförderten eine freyere Kritik und halfen die Einseitigkeit der theatralischen Regeln beschränken. Aber noch weit mehr wirkte Lessing allerdings durch die eigenen Stücke, die er zwischen den Jahren 1747 und 1756 arbeitete *i*), und, nachdem mehrere davon aus der Hand-

f) Vier Stücke, Stuttgard 1750. s. die Vorrede zum XXII. Theil seiner Schriften.

g) Vier Stücke, Berlin 1754—1758. s. den XXIII Theil seiner Schriften.

h) Der Uebersetzer war Geßner. Die Vorrede steht auch in dem angezogenen Theile der Lessingischen Schriften S. 318.

i) Ihre chronologische Ordnung ist folgende. 1747 wurde der junge Gelehrte, 1748 der Misogyn, 1749 der Freygeist und die Juden, 1750 der Schatz, 1755 Miß Sara Sampson und 1758 der zu Berlin einzeln gedruckte Philotas geschrieben. s. die Angaben der Jahre auf den

schrift gespielt worden waren *k*), in dem fünften und sechsten Theile seiner kleinen Schriften herausgab. Bey allen Mängeln, die wir heute in seinen frühern Dramen wahrnehmen, und die Niemand weniger übersah, als er selbst, bleibt es dennoch entschieden, daß das erste bessere deutsche Lustspiel jener Tage sein junger Gelehrter, so wie das beste deutsche Trauerspiel seine Miß Sara Sampson war. Auch bewies der Beyfall, mit dem man seine Versuche aufnahm, zur Genüge, daß man in ihm von allem Anfange an den Dichter erkannte, der die Menge zu lenken, nicht sich von ihr lenken zu lassen, berufen sey. Fügen wir zu den sechs oder sieben Lessingischen Dramen noch einige Lustspiele von Krüger *l*), zwey oder drey

Titeln der Stücke und außerdem noch Lessings Leben S. 65, 173 und 205. Zwey mit dem jungen Gelehrten gleichzeitige, aber von Lessing verworfene Lustspiele, Damon oder die wahre Freundschaft und die alte Jungfer, hat Schmid in seiner Anthologie der Deutschen, Frankfurt und Leipzig, 1770, S. 103 und 147, wieder abdrucken lassen.

k) Wie unter andern der auf der Meißner Fürstenschule begonnene und in Leipzig umgearbeitete junge Gelehrte, den die Neuberin zuerst aufführte.

l) Seine beyden Lustspiele die Candidaten und der blinde Ehemann (s. Chronologie d. deutschen Theaters S. 136 und 142) sind vom Jahre 1748 und 1749 und stehen auch in Krügers poetischen und theatralischen Schriften, herausgegeben von J. F. Löwen. Leipzig 1763.

von Romanus *m*), Lady Johanna Gray, ein Trauerspiel in reimlosen Jamben von Wieland *n*), und den Kodrus von Cronegk *o*) und den Freygeist von Brawe *p*), zwey Tragödien, (die eine in Alexandrinern, die

m) Karl Franz Romanus war geb. zu Leipzig 1731 und starb zu Dresden als geheimer Kriegsrath 1787. Seine Schauspiele, von denen mehrere (s. Chronologie d. d. Th. S. 181 und 187.) bereits 1755 und 1756 auf die Bühne kamen, wurden von ihm selbst 1765 unter der einfachen Aufschrift: Komödien; gesammelt. Gewürdigt sind zwey seiner bessern Stücke, die Brüder und Crispin als Vater, in Lessings Dramaturgie II. S. 306 und in den Litteratur-Briefen, Th. XXIII. S. 53.

n) Geschrieben im Jahre 1758 und zum ersten Mahl zu Zürich aufgeführt. Es steht in dem vierten Bande der Supplemente zu Wielands Werken.

o) Johann Friedrich von Cronegk war geb. zu Anspach d. 2. Sept. 1731 und starb den 31. Dec. 1758. Seine sämmtlichen Schriften erschienen erst im Jahre 1761 und enthalten im ersten Theile den auch als Anhang zum ersten und zweyten Bande der Bibl. d. sch. W. gedruckten Kodrus, nebst mehrern theatralischen Versuchen, und im zweyten seine Einsamkeiten in sechs und in zwey Gesängen, seine Lehrgedichte und seine Oden und Lieder, lauter Arbeiten, die einen Dichter von Geist und Herz verkündigen und die Klagen seiner Zeitgenossen um ihn rechtfertigen. Sein Leben steht vor der Ausgabe seiner Werke.

p) Joachim Wilhelm von Brawe war geb. zu Weißenfels d. 4. Febr. 1738 und starb d. 7. April 1759, ebenfalls viel zu früh für den Ruhm unserer Litteratur. (s. B. d. sch. Wiss. B. III. S. 403.) Seinen Freygeist haben die Herausgeber der Leipziger Bibl. zugleich mit dem Kodrus drucken lassen.

andre in Prosa,) welche die Verfasser der Leipziger Bibliothek *q*) durch einen ausgesetzten Preis veranlaßten, so möchten wir leicht — denn Klopstocks Adam *r*) kann hier so wenig, wie Bodmers patriarchalische Trauerspiele *s*), auf eine Erwähnung Anspruch machen — den ganzen brauchbaren Vorrath, den unsere Bühne an ursprünglich deutschen Stücken erhielt, genannt haben.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Gottscheds Einfluß auf unser Theater bey solchen Bemühungen immer mehr sinken mußte, weil auch der lauteste kritische Schreyer nichts gegen die Ueberzeugung vermag, welche bessere Muster gewähren. Indeß verdient dennoch das Ereigniß, an dem sein kunstrichterlicher Ruhm ganz eigentlich Schiffbruch litt, hier um so mehr eine Stelle, da es mit der Wiedergeburt einer dramatischen Gattung, die seitdem auf unserm Theater ein so entschiedenes Glück gemacht hat, genau zusammenhängt.

q) B. I. S. 14.

r) Zuerst gedruckt 1757, und ist in dem VIII Bande von Klopstocks Werken. Wie durchaus undramatisch das Stück sey, ist längst anerkannt (s. B. d. sch. W. B. II. S. 212.)

s) Der erkannte Joseph und der keusche Joseph. Zwey (seyn sollende) tragische Stücke von Bodmer. Zürich 1754.

Meine Leser wissen bereits, welch ein Aergerniß Gottsched an der deutschen Oper nahm, die, als er zur Verbesserung unserer Bühne herzueilte, unumschränkt auf ihr herrschte, wie er nicht müde ward, sie zu verfolgen, und wie es ihm endlich gelang, sie ganz zu verdrängen. Dieses Triumphes freute er sich, wie Herkules alten Andenkens der Ueberwindung der Hydra, und fürchtete nicht, daß das Ungeheuer je wieder aufleben werde, als plötzlich im Jahre 1752 die Kochische Schauspielergesellschaft in Leipzig, hauptsächlich um ein leeres Haus zu füllen und dem lustigen Theil der Zuschauer einen Ersatz für den verbannten Hannswurst zu geben, die Oper des Engländers Coffey, die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nach einer Bearbeitung von Weiße auf das Theater brachte r) und beyde Zwecke, die Erhöhung der Einnahme und die Beförderung des Vergnügens auf das vollkommenste erreichte. Eine Kränkung, wie diese, gelassen zu ertragen und den Sieg der Oper mit eignen Augen anzusehn, war Gottsched nicht Mann genug. In dem ersten Schmerze erließ er selbst ein Schreiben in schlechtem Französisch an den damahligen Dresdner Hofmarschall, den Herrn von Dieskau, in welchem er seinen Unwillen gegen die neue Oper und die Furien in den

r) Nachträge Th. VII.

Dresdner Balletten Luft machte *v*). Seine Frau schrieb ein Paar Bogen unter dem Titel: Der kleine Prophet von Böhmischbroda *x*); und bespöttelte darin die neue Erscheinung nicht minder. Ihnen folgten mehrere ihrer Anhänger. Die Gegenparteÿ regte sich ebenfalls und bald erlebte man so gar Verhaftungen und Processe. Da trat derselbe Satyr, der Gottscheden schon einmahl gezüchtigt hatte, Rost, damahls Secretair beÿ dem Grafen von Brühl, hervor und ließ ein in drolligen Knittelversen abgefaßtes Schreiben: der Teufel an den Herrn Professor; drucken, das den Kampf entschied *y*). Alle Lacher traten auf Rosts Seite; der Beleidigte suchte Genugthuung beÿ Brühl und ward verspottet, und die

v) Chronologie des d. Theaters, S. 160.

x) Eigentlich halb Uebersetzung halb Nachahmung des Petit Prophète de Boehmischbroda, den H. von Grimm zu Paris gegen die Lobredner der französischen Musik (s. Flögels Gesch. der komischen Litter. B. III. S. 541. vergl. S. 511.) geschrieben hatte. Man vergleiche über diese und andre theatralische Streitschriften, die damahls in Leipzig erschienen, das Neueste, Jahrg. 1753, S. 715.

y) Siehe, außer der angezogenen Chronologie d. d. Theaters, noch Schmids Nekrolog S. 456. und Nicolai über einige Nachrichten von J. A. Hiller in der Berliner Monatsschrift von 1805, Januar, S. 13 und 31, wo der komische Auftritt zwischen Gottsched und Brühl umständlich erzählt und Rosts Gedicht in einem richtigern Abdrucke, als Schmids Anthologie der Deutschen S. 213 liefert, mitgetheilt wird.

Oper nahm ihre verlorne Stelle auf dem Theater wieder ein.

Wenn der Freund der vaterländischen Poesie sein Auge rückwärts kehrt und erwägt, wie es vor dem Jahre 1748 um die deutsche Litteratur stand, so kann er nicht anders als mit einem gewissen Stolze bey dem Zeitraume verweilen, von dem ich so eben eine Uebersicht zu liefern versucht habe. Wie wenig Jahre enthält er, und wie viel ist in ihm geleistet worden! Bey allen Lücken, die wir theils im dramatischen Fache, theils in andern Gattungen der Poesie, vorzüglich in Absicht auf den Roman, der seit der Erscheinung der schwedischen Gräfinn nicht weiter fortgerückt war z), bemerken, ja selbst bey der größten Achtung für die überraschenden Fortschritte der spätern Tage, dürfen wir gleichwohl ohne Ungerechtigkeit behaupten, daß sich nie eine schönere und schnellere poetische Blüthe in unsern Gefilden entfaltet habe, als zwischen den Jahren 1748 und 1759. Wie eifrig und glücklich ist nicht nur in dieser Zeit die poetische Sprache von der prosaischen je länger

z) Die Geschichte des Grafen von P. Leipzig, 1755. und die Geschichte des Herrn Redlich und seiner Bedienten, Wittenberg, 1756. gehörten damahls (s. Kochs Compendium der Litteratur, Th. I, S. 276.) zu den gelesensten Romanen.

je schärfer gesondert, die Sphäre der erstern erweitert und die verschiedenen Arten des Ausdrucks in ihr gebildet und vervollkommnet worden; welch ein eigenthümliches Gepräge haben nicht überhaupt die mächtigen Genien, die unter uns hervorgingen, unserer Poesie aufgedrückt, welche Wege ihr aufgeschlossen, welche bleibende Richtungen ihr gegeben! Es ist hier der Ort die vornehmsten derselben zu bezeichnen.

Die Kenner des griechischen Alterthums urtheilen, daß die Werke Homers in die gesammte Poesie und Litteratur seines Volkes mächtig eingegriffen, und beyder Gang und Bildung auf eine entschiedene Weise bestimmt haben, und urtheilen hierin ganz richtig. Die Fabel, die er ausführte, die Sagen, die er in sie verwebte, das Göttersystem, das er, zur Erreichung des Wunderbaren, sich schuf, selbst die dramatische Form, die er beobachtete, — alles das ist für die spätern Dichter der Griechen Muster und Vorbild und gleichsam die Grundlage ihrer poetischen Darstellungen geworden. D i e s e Götter und Götter-Charaktere spiegeln sich in allen ihren Dichtungen wieder, in d i e s e m Fabelkreis bewegt sich ihr Hymnus und ihre Tragödie, und d i e s e Art der Behandlung ist bis ins alexandrinische Zeitalter herab die herrschende. Eines solchen Einflusses kann sich Klopstock nicht rühmen. Der Stoff, den er zur

Grundlage seiner Epopöe wählte, ist dichterisch von ihm erschöpft und vollendet, und dem christlichen Religionssystem an Dichtung von ihm abgewonnen worden, was ihm abzugewinnen war. Alle, die nach ihm sich der heiligen Geschichte zu dichterischen Zwekken bedienen wollten, haben durch Einförmigkeit und Armuth an Erfindungen mißfallen, und ihm selbst ist es nicht gelungen, die in der Bibel enthaltenen Ueberlieferungen und Begebenheiten für eine andere Gattung, als die epische, mit Glück zu benutzen a).

a) Unstreitig, weil weder er noch seine Nachfolger sich den Kreis des Wunderbaren zu erweitern getrauten, ohne gegen die Würde der christlichen Religion und die reinern Religions-Begriffe zu verstoßen. Wäre unsere Sprache in den Jahrhunderten des Aberglaubens gebildet und die Fabeln und Legenden des Katholicismus von vaterländischen Dichtern für das biblische Heldengedicht genutzt worden, so hätten sich vielleicht unter uns so gut, wie unter den Griechen, eine eigene Volks-Poesie und Volks-Epopöe entwickelt und eine christliche Mythologie und ein weiter, und immer zu erweiternder, für Ernst und Scherz gleich brauchbarer Kreis von Wundern, deren zuletzt keine Poesie entrathen kann, gestaltet, statt, daß wir nun, wenn wir von dem christlich Wunderbaren Gebrauch machen wollen, ängstlich umherschauen und, was schicklich und zulässig ist, untersuchen, oder die übersinnlichen Wesen, deren wir bedürfen, aus dem Alterthume entlehnen und mit ihnen zugleich so viel Fremdartiges in unsere poetischen Darstellungen aufnehmen müssen. Aehnliche Betrachtungen scheinen denen vorzuschweben, welche die Jungfrau Maria und die katholischen Heiligen gern wieder in unsere Poesie einführen möchten. Aber was der

Aber wenn weder der Gegenstand, den er sang, so reichhaltig, noch die Dichtungen, die er mit ihm in Verbindung setzte, so mannigfaltig, noch die Behandlung, die er wählte, so allgemein faßlich war, um so tief in das Ganze unserer Poesie einzugreifen und sie so zu durchdringen, wie der Geist der homerischen Schöpfungen die griechische, so darf er sich dennoch rühmen, in anderer Hinsicht kräftig und dauernd genug gewirkt zu haben. Dieser ernste, feyerliche, gehaltene Ton, der noch als Hauptton in unserer Poesie vorwaltet, und hoffentlich immer vorwalten wird, dieses schöne unablässige Streben nach dem Ideale, diese seltne Kunst hervorzuziehn und auszusprechen, was auf dem Grunde der Seele verborgen ruht, — in welchem Maße ist das alles Klopstocken eigen und durch ihn in unsere poetische Sprache und Darstellung übergegangen! Zweifelt man, ob dieß der Charakter beyder sey, so durchlaufe man nur die Reihe unserer lyrischen Dichter und frage sich, ob nicht gerade die trefflichsten unter ihnen durch das erhöhte Gefühl, wozu sie das Gemüth stimmen, durch das Auffassen des Unendlichen und Uebersinnlichen und durch Ideenfülle sich auszeichnen. Man erinnere sich, welche Wirkung unter uns

Vernunft so hart widerstrebt, läßt die Phantasie sich nicht aufdrängen, am wenigsten, wenn es ihr in armseligen Sonetten und geistlosen Liedern gereicht wird.

von jeher die rührenden psychologischen Romane hervorbrachten, und wie geneigt wir uns so gar finden ließen, Empfindeley und Rührung für eins zu nehmen. Man bedenke, wie wir selbst im Schauspiele das Ernste und Ergreifende vorzüglich lieben. Man erwäge endlich, wie unsere Sprache überhaupt für keine Art des Ausdruckes sich mehr gebildet hat, als für die des Großen, Erhabenen, Geistigen und Elegischen. Richtungen, wie diese, erhalten Litteratur und Poesie immer nur durch Schriftsteller, die mit Macht in ihr Zeitalter eingreifen und es beherrschen.

Nicht so entschieden kündigt sich allerdings der Einfluß der übrigen deutschen Dichter dieses Zeitraums und ihre Einwirkung in unsere Poesie an, doch zeichnet neben Klopstocks Verdienst auch das ihrige sich noch immer kenntlich genug aus. Es ist wahr, wenn man die Urtheile, die in den kritischen Schriften jener Tage vorkommen, mustert, so entdeckt man nicht ohne Befremden, wie wenig Gottscheden und seinem ihm blind ergebenen Anhange die Trennung einleuchtete, die zwischen ihnen und einigen bessern Köpfen im Stillen vorgegangen war. Noch rechnete der Leipziger Aristarch alle, die in leichten Reimen schrieben, gleich viel, ob Dichter oder Dichterlinge, zu den Seinigen, und ein Gleim, Uz und

Zachariä gelten bey ihm so viel, wie Schönaich und Neukirch. Selbst die Schweizer begriffen, oder wollten eine zeitlang nicht begreifen, daß Gellert mehr werth sey, als Stoppe *b*). Aber diese Verblendung, die auf der einen Seite, durch gänzliche Geschmacklosigkeit und auf der andern theils durch Parteygeist, theils durch einseitige und unmäßige Bewunderung der Messiade genährt ward, hinderte schon damahls nicht, die glückliche Richtung zu erkennen, die unsere Poesie, unabhängig von Klopstocks Bemühungen, durch andre Genien erhielt, und läßt sich itzt um so sicherer würdigen, da wir auch die entfernten, von ihr ausgehenden Wirkungen übersehen. Die Poesie hat ihren mittlern und geringern Styl so gut, wie die Prosa, und wenn Kraft erfodert wird, um sich in das Gebieth des Erhabenen aufzuschwingen und darin zu erhalten, so bedarf es eines feinen Gefühls und einer eigenthümlichen Gewandtheit, um sich vor dem Gemeinen und Platten zu bewahren. Gerade diese zarte Gränzlinie war es, welche der ungebildete Geschmack der Gottschedischen Schule verkannte. Wie sie geneigt war, in dem Großen und Starken nur Aufgedunsenheit und Schwulst zu ahnden, eben so bereitwillig ließ sie sich finden, das Nüchterne,

b) Ich habe, wie sich Bodmer noch im Jahr 1746 über Gellert äußerte, bereits S. 76. n. aus Langens freundschaftlichen Briefen angeführt.

Leere und Kleinliche mit dem Einfachen, Naiven und Niedlichen zu verwechseln, und geistlose Scherze mit geistreichen Tändeleyen in eine Classe zu stellen. Diesen Unterschied begründet und durch Muster und Beyspiele gesichert zu haben, dürfen die Dichter, die sich die Ausbildung der leichtern Gattung der Poesie vor 1759 angelegen seyn ließen, mit Recht ihr Verdienst nennen. So gut ist es ihnen freylich nicht geworden, wie Klopstocken. Wenn dieser seinen Rang noch immer ohne Einspruch behauptet, so ist dagegen nicht zu läugnen, daß wir selbst in den leichtern Spielen der Musen itzt mehr Gehalt und in dem Witze mehr Gediegenheit suchen. Die meisten unserer frühern scherzhaften Dichter müssen sich daher mit dem Lobe begnügen, daß sie das Schwerfällige, das unsere Sprache drückt, glücklich gemindert, das Ungeschmeidige ausgeglättet und die Rechte des naiv Empfundenen und witzig Gedachten vor den Anmaßungen platter Reimer gerettet haben; aber welcher billige Kunstrichter wird nicht auch diese Bemühungen dankbar anerkennen?

Wenn endlich Mannigfaltigkeit in prosodischen Formen für jede sich dichterisch gestaltende Sprache Gewinn und sie ihr zu geben verdienstliches Geschenk ist, wer kann läugnen, daß uns das Glück auch in dieser Hinsicht begünstiget habe? Ich werde mich mit

Niemanden streiten, der behauptet, daß der Hexameter Klopstocks mehr ein wohlklingender hexametrischer Rhythmus, als ein wahrer hexametrischer Vers sey: aber sicher wird ihm auch in dieser unvollkommenen Gestalt kein fein empfindendes Ohr mit dem schleppenden Alexandriner, dessen wir uns vormahls einzig zu langen Gedichten bedienen konnten, noch mit dem eintönigen Jambus der Engländer vertauschen wollen. Nicht zu gedenken, daß ohne den Hexameter eine Menge von Schönheiten in der Messiade dahin schwinden, oder vielmehr das ganze Gedicht aufhören würde zu seyn, was es ist; welche höhere Ausbildung hat er nicht schon durch die Bemühungen geschickterer Künstler erhalten und welche kann ihm vielleicht noch zu Theil werden? Und den Einfluß der griechischen Sylbenmaße in die Uebersetzung der Alten, — ist es nöthig ihn zu beweisen, oder durch eine Lobrede zu verherrlichen? Ohne diese glückliche Nachahmung, hätten wir Deutschen höchstens einen popischen Homer aufzuweisen und entbehrten nicht nur des Vergnügens, das uns aus der Aneignung der lyrischen Gesänge eines Horaz zuwächst, sondern zugleich, was weit bedeutender ist, aller der erhabenen Oden und trefflichen Lieder, die im griechischen Sylbentanz dahinschweben und nur in ihm sich mit Würde, Leichtigkeit und Anmuth bewegen.

Es ist leicht zu vermuthen, daß, bey so regem Anbaue der Poesie, auch die Theorie derselben, oder, wie man sie ziemlich allgemein nannte, die Aesthetik, nicht zurückbleiben konnte, und wirklich bildete sich in diesem Zeitraume das System, welches, obgleich vielfach verändert und umgestaltet, sich dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten hat und bey allen Mängeln, die es drücken, nicht ohne Nutzen für den ausübenden Künstler gewesen ist. Meine Leser wissen bereits, daß der treffliche Philosoph Alexander Baumgarten den ersten Gedanken zur Begründung desselben faßte: aber Geschäfte aller Art hinderten ihn auszuführen, was er begonnen hatte, und so geschah es, daß ihm sein Schüler, der oft schon erwähnte Georg Friedrich Meier, zuvorkam und zwischen den Jahren 1748 und 1750 in seinen Deutsch geschriebenen und aus drey Bänden bestehenden Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften die Grundsätze seines Lehrers umständlich entwickelte c). Was den meisten Erklärern und Dollmetschern der Ideen großer Denker zu wiederfahren pflegt, das ist auch Meiern wiederfahren. Er hat den Sinn des Erfinders zwar richtig genug aufgefaßt und deutlich vorgetragen: allein die Eigenthümlichkeit der Ansichten und Begriffe des hell-

c) Späterhin gab er noch einen Auszug aus dem Werke, der in der B. d. sch. W. Th. III. S. 130 beurtheilt wird.

sehenden Schöpfers tritt in der verwässerten Darstellung so wenig hervor, daß jeder unbefangene Richter die lateinische, wenn auch kurz und dunkel geschriebene Aesthetik *d*), die Baumgarten selbst in den Jahren 1750 und 1758 ans Licht stellte, der klaren redseligen Fülle der Meierschen Anfangsgründe vorziehen wird. Ein Auszug aus dem einen oder andern Werke stünde hier durchaus nicht an seinem Orte. Es wird hinlänglich seyn zu bemerken, daß das Baumgartensche System auf dem Grundsatze, die Poesie sey eine vollkommen sinnliche Rede, beruhe, daß aus diesem Grundsatze, — doch nicht in Beziehung auf die schönen Künste überhaupt, sondern einzig in Beziehung auf die Poesie, — die Erfindung, Anordnung und Bezeichnung ästhetischer Gedanken abgeleitet werde, daß unter diesen Abtheilungen ungefähr das vorkomme, was unsere neuern Philosophen ihren Lehrbüchern der Aesthetik, als Einleitung in den praktischen Theil oder in die besondern Dichtungsarten, vorauszuschicken pflegen, und daß beyde, Meier sowohl als Baumgarten, diesen praktischen Theil ihrer Aesthetiken oder richtiger Poetiken schuldig geblieben sind *). Der Mangel einer solchen

d) Aesthetica. Scripsit A. G. Baumgarten. Trajecti cis Viadrum. Zwey Theile. (s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. IV. S. 438.)

*) Einer der ersten, der Baumgartens Begriffe weiter

in das Einzelne eingehenden Anweisung suchten zwey deutsche Kunstrichter, durch die Uebersetzung und Verarbeitung zweyer Werke des Franzosen Batteux *e*), nähmlich Adolph Schlegel durch dessen Einschränkung der schönen Künste *auf* einen einzigen Grundsatz, die, mit Abhandlungen begleitet, zuerst 1752 herauskam *f*), und Ramler durch seine Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, die, mit eigenen Zusätzen, von 1756 bis 1758 in vier Bänden *g*) erschien, zu ersetzen. Kein Mensch zweifelt heute, daß die Nachahmung der Natur, auf welche Batteux sein System baute, eine unsichere morsche Grundlage war; allein Niemand wird deßhalb läugnen, daß die Bemerkungen, Abhandlungen und Erläuterungen aller Art, welche die beyden deutschen Kritiker ihrer Bearbeitung der französischen Urschrift theils hinzufügten, theils einwebten, von entschiedenem Nutzen für die Bildung

verfolgte, war Mendelssohn. Man sehe seine Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in der Leipziger Bibl. Th. I. S. 231 und unter dem Titel: Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften; in seinen vermischten Schriften, Th. II. S. 95.

e) Les beaux arts reduits à un même principe, und Cours de belles lettres, ou Principes de litterature.

f) Wiederholt und verbessert, 1758 und 1770.

g) Zum vierten Mahle, verbessert und vermehrt, gedruckt 1774.

des Geschmacks und für die Verbreitung gesunderer Ansichten und Urtheile über die Gegenstände des Schönen gewesen sind.

Doch mehr, als alle Theorien, wirkte die Kritik, die sich um diese Zeit immer mehr von den engen beschränkenden Rücksichten loswand, und mit Freymüthigkeit nicht nur das Schöne und Fehlerhafte in den Werken der Kunst bemerkbar machte, sondern auch die Bildung besonderer Parteyen und Schulen kräftig verhinderte. Zwar was Gottscheden betraf, so führte er nicht weiter irre und gewann eigentlich keine neuen Anhänger mehr. Sein Andenken lebte nur noch in den Herzen derer fort, die ihn auf der Akademie gehört und die Verehrung für ihn in ihre Aemter mit hinüber genommen hatten, und alles Lob, das man ihm hie und da brachte, war nichts, als ein Nachklang früherer Bewunderung, der berühmten Männer, auch dann, wenn sie längst aufgehört haben, berühmt zu seyn, noch eine zeitlang zu folgen pflegt. So gar mit Bodmern verhielt es sich im Grunde, wie ich bereits erinnert habe, nicht anders. Seine Noachide, die, wenn sie früher, als die Messiade, erschienen wäre, sicher Aufsehen erregt und den Geschmack vielleicht gemißleitet hätte, vermochte nicht durchzudringen. Die jungen Dichter, die er unter den Schutz seiner kritischen Fittige zu nehmen suchte,

fühlten, daß sie dieses Schutzes entbehren konnten *h*); und als ihn seine Eitelkeit gar verleitete, das Gute zu bestreiten und Lessings Fabeln lessingische unäsopische *i*) entgegen zu setzen und dessen Philotas in

h) Der unparteyische Hottinger sagt hierüber in dem Leben Geßners S. 73. „Es war einmahl die Schwachheit dieses großen Mannes, alles, was in seiner Sphäre auf Größe Anspruch zu machen schien, und für sich allein stehen wollte, mit einer Art von mißtrauischer Eifersucht anzusehen. Man mußte seine Oberherrschaft anerkennen, und ihr freywillig huldigen, um von ihm gelitten zu seyn. So lange er sich daher als den litterarischen Vormund von Klopstock und Wieland ansehen konnte, so begünstigte er ihren Ruhm aus allen Kräften: so bald aber die Mündel sich majorenn fühlten, so fand er ungemein vieles an ihnen auszusetzen, und tadelte so gar oft das, wofür er sie vormahls gelobt hatte. Um in die Ausführung eines so glänzenden Unternehmens, als die Geschmacksverbesserung der Deutschen war, ohne unangenehme Kollision sich mit ihm theilen zu können, dazu ward gerade so ein Mann erfordert, wie Breitinger war. Selten ist ein Schriftsteller so frey von Eitelkeit. Sein Ehrgeiz schränkte sich auf das Wirken ein: bey Bodmern ging er aufs Herrschen. Breitinger wollte nur dann herrschen, wenn es zum Wirken nothwendig war. Er begnügte sich bey diesem Geschäfte seine Rolle zu spielen und sah nicht scheel dazu, wenn es Leute gab, welche Bodmern dabey für die Hauptperson hielten. Auch zog er sich, da seine Rolle ausgespielt war, klüglich zurück, da hingegen Bodmer den kritischen Despotismus, zu welchem er in der Kindheit des deutschen Geschmacks gelangt war, auch in das männliche Alter ausdehnen wollte, und mit jedem Jahre tiefer sank.“

i) Lessingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere, nebst

einem so genannten Trauerspiele Polytimet *k*) zu parodiren, da wurde die Ueberzeugung immer allgemeiner, daß er mit dem Zeitalter nicht Schritt halte. Aber wenn es keiner besondern Zurüstungen bedurfte, um die bisherigen Häupter des deutschen Parnasses und ihre Einwirkungen unschädlich zu machen, so wurde es desto nöthiger, den neu entstehenden Secten entgegenzugehn, der überhand nehmenden Reim- und Verse-Wuth zu steuern, und überhaupt durch eine scharfe unumwundene Kritik die Vollkommenheit unserer Sprache und Poesie zu befördern. Das Verdienst, diese Bedürfnisse erkannt und beherzigt und unserer Litteratur eine bessere kritische Richtung gegeben zu haben, eignet sich mit Recht der Buchhändler Friedrich Nicolai *l*), ein damahls noch junger, aber einsichtsvoller, kenntnißreicher und unternehmender Mann, zu. Schon im Jahre 1755 hatte er seinen Beruf zum Kunstrichter durch Briefe über den itzigen

damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich, 1760, wiederholt 1767. (s. Lessings Recension des Buchs in den Litteratur-Briefen, Th. VII. S. 177.)

k) Polytimet, ein Trauerspiel, durch Lessings Philotas veranlaßt. Zürich, 1760.

l) Geboren zu Berlin, d. 18. März, 1733.

Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland beurkundet und hauptsächlich *m*) auf die Schwächen der epischen Gedichte Bodmers aufmerksam gemacht. Der Beyfall, den sein Urtheil bey verständigen Lesern erregte, konnte nicht anders, als ermunternd für ihn seyn, und da er wohl einsah, daß man, um unserer schönen Litteratur zu nützen, nicht bloß zuweilen und gelegentlich ein Wort sagen, sondern wiederholt und absichtlich über die neuesten Erzeugnisse derselben sich verbreiten müsse, so beschloß er, sich der Herausgabe einer eigenen kritischen Zeitschrift zu unterziehen, die auch wirklich, nach einigen Verzögerungen, die der Verlag verursachte, im April des Jahres 1757 unter der Aufschrift: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste; in Leipzig heraus kam *n*).

m) Im 5—7 und im 14 und 15 Briefe.

n) Die Geschichte ihrer Stiftung hat Nicolai in einer Note zu seinem Briefwechsel mit Lessing (s. Lessings Schriften, Th. XXVI. S. 84.) umständlich erzählt. — Früher noch, als die Bibl. d. sch. Wiss., fallen die kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die Ramler und Sulzer im Jahre 1750 herausgaben, aber (s. Ramlers Leben von Göcking) auch nur das eine Jahr besorgten. Zu dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, einer Beylage, die monatlich zu der Berlinischen Zeitung im Vossischen Verlage gegeben wurde, trug Lessing im Jahr 1751 (s. seine Schriften Th. XXIII. S. 341.) mehreres bey. In das Jahr 1754 gehören seine (s. Schriften Th. IV. S. 113 u. f.) mit Lange über dessen verdeutschten Horaz gewechselten

Selbst die Schriftsteller, deren Eitelkeit durch sie beleidiget worden ist, haben nicht umhin gekonnt, zu bekennen, daß die bessere Kritik in Deutschland mit ihr begonnen hat. Nicht nur dadurch empfahl sie sich, vom ersten Anfange an, daß sie freymüthigere und belehrendere Urtheile enthielt, als die bisherigen Zeitschriften; auch das gereichte ihr zur Ehre, daß sie, mit Uebergehung des Schlechten und Mittelmäßigen, das immer noch aus Gottscheds und der Schweizer Saat hervorkeimte, nur das bemerkte, was sich wahrhaft auszeichnete, oder, weil es durch einzelne Schönheiten verführen konnte, eine Warnung verdiente. So entbehrte sie gleich in ihrem Entstehen des Glücks sich eine Partey zu erwerben, aber nicht der Belohnung, zur Veredlung des Geschmacks beyzutragen. Der Herausgeber setzte sie indeß, hauptsächlich von Moses Mendelssohn unterstützt, nur bis zum fünften Bande fort. Von da an, übergab er sie, weil ihn seine veränderte Lage an der fernern Besorgung hinderte, seinem Freund Weiße und gründete im Jahre 1759, in Vereinigung mit Moses und Lessing, eine neue Zeitschrift, die Litteratur-Briefe *o*),

Streitschriften, die schon ganz den feinen, gewandten und unbestechlich strengen Kunstrichter verrathen.

o) Die Geschichte ihrer Entstehung hat Nicolai im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur,

deren Schicksal und Wirkungen in den folgenden Zeit-Abschnitt gehören.

Jahrgang III. St. 3. S. 387, und aus diesem in Lessings Schriften Th. XXVI. mitgetheilt.

Neue Verlagsbücher
der
Dykischen Buchhandlung
in Leipzig.

Vom August bis December 1805.

Augusti, Joh. Christian Wilhelm (Prof. der oriental. Litt. zu Jena), Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verleger hat weiter nichts zu sagen, als daß es das erste vollständige Lehrbuch dieser jedem denkenden Religionslehrer so unentbehrlichen Wissenschaft ist, worin er in gedrängter Kürze eine räsonnirende Uebersicht derselben findet. In der I. Abtheilung wird der Gang, den der menschliche Forschungsgeist, bey Bestimmung der Lehrmeinungen, genommen hat, im Allgemeinen, vom apostolischen Zeitalter bis auf unsere Zeiten herab, charakterisirt. Die II. Abtheil. behandelt die Geschichte der einzelnen Dogmen nach einer neuen Perioden-Eintheilung. Dem Freunde des alten dogmatischen Lehrbegriffs, dem der Hr. Verf. überall seine unumwundene Hochachtung bezeuget, wird es eine erfreuliche Erscheinung seyn, hier sein System auf dem Wege der Geschichte bestätiget zu sehen.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 71r Bd. 2s Stück. gr. 8. 12 Gr.

Demosthenes Staatsreden. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Jakobs. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Gierig, G. E., lateinische Chrestomathie aus den Metamorphosen des Ovidius, für die mittlern Classen der Gymnasien herausgegeben. (23 Bogen.) 18 Gr.

Herrn Professor Gierig wurde, als man bey der neuen Organisation des Gymnasiums in Fulda für die mittelste Classe eine lateinische Chrestomathie wünschte, welche vorzügliche Stellen aus den Metamorphosen des Ovidius in einer zweckmäßigen Ordnung und mit kurzen Anmerkungen enthielte, diese Arbeit übertragen, und er übernahm sie um so viel lieber, da er sich mit diesem Auctor schon längst eine genauere Bekanntschaft erworben hatte. In dieser Hinsicht hoffen wir, daß sowohl die Wahl, als auch die Anordnung der Stellen zweckmäßig ausgefallen seyn werde.

Jakobs, Fr., Allwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder, 1r Theil. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ein Kupfer von Penzel: Allwin und Theodor am Bette eines sterbenden Knaben, ist hinzugekommen; der Preis aber deshalb nicht erhöht worden: er ist nur 14 Gr.

Petri (Friedrich Erdmann) Magazin der pädagogischen Litteratur-Geschichte. Erste Sammlung. gr. 8. 10 Gr.

Inhalts-Uebersicht.

I. Begriff einer Litteratur-Geschicht der Pädagogik und ihr Verhältniß zur Geschichte der Erziehung. II. Vorarbeiten zur pädagogischen Litteratur-Geschichte. III. Moses und die Propheten — oder Pädagogik der alten Hebräer. IV. Das Hindu-Gesetzbuch. V. Altgriechische (hellenische) Pädagogik. VI. Ueber Erziehung und Belehrung der Jugend bey den alten Römern. VII. Vergleichungen älterer und neuerer Erziehungs- und Lehrarten. VIII. Historisch-kritischer Versuch über den Erziehungsbegriff einiger älterer und neuerer Schriftsteller von Platon bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. IX. Entwickelung und Erläuterung des Begriffs: Erziehung.

Regenten-Geschichte der anitzt Chur-Sächsischen Lande. Für Schulen. 8¼ Bogen auf Schrbp. mit einer Charte von Sachsen zur Erläuterung der Kriegsvorfälle und einem Prospekt der Elbbrücke bey Dresden als Titel-Verzierung. 8. 10 Gr.

Man findet darin nicht nur die Geschichte der Meißnischen Lande und des Churkreises, sondern auch Thüringens und der beyden Lausitze, nebst einer ausführlichen Schilderung der Verbindung Chursachsens mit Pohlen von 1697 — 1763.

Notitzen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen. 7½ Bogen, gleicher Druck, auch von demselben Verfasser. 8. 8 Gr.

Die Notitzen sind chronologisch geordnet, und bestimmt, den Kindern in die Hand gegeben und durch einen freyen Vortrag erläutert zu werden. Nur das weniger Bekannte, wie die Geschichte der Dissidenten in Polen und die Entstehung der französischen Revolution, ist vom Verfasser entwickelt, das Bekannte oder doch leicht zu Findende hingegen bloß aphoristisch angedeutet, die Geschichte der Gesangbuchs- und Schul-Reform aber eingeschaltet worden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht von D. Christian Martin Koch. 7r Band, welcher den 19ten, 20ten und 21ten Band des größern Werks enthält. gr. 8. 2 Thlr.

Der Herausgeber des größern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. Koch, gegenwärtigen 7n Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, daß sie sich um das medizinische Publicum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preiße, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried, 1750-1815 [Herausgeber] / Dyck, Johann Gottfried, /
Schaz, Georg,

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften
Bd.: Achter Band

Leipzig 1806

L.eleg.g. 390-8,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574715-5
VD18 11039949-002